

**Was macht eigentlich Giorgia Meloni? — Volkskrankheit Teilzeit**

Nummer 3 – 19. Januar 2023 – 91. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCHEN



## **Schweizer Meister der Skandale**

Fall Berset: Am schwersten wiegt die Intrige gegen Kollege Cassis.

*Christoph Mörgeli*

## **Kunst des Waffenstillstands**

*Frieden ist möglich. Eine Anleitung von Prof. Robert Weibel*

## **Danke, Balthasar Glättli**

*Der zarte Grünen-Chef zivilisiert den Klima-Kampf.*

*Tom Kummer*

4 06900 20761 7  
03

**Putins Rasputin**  
Alexander Dugins  
Plädoyer für eine Vielfalt  
der Zivilisationen



**DIE NATIONALE VERANSTALTUNG FÜR  
MOTORRÄDER, ROLLER, BEKLEIDUNG &  
ZUBEHÖR MIT FOOD, MUSIK & ACTION**

**25.2.2023 | GOTTHARD-KONZERT**

**23. – 26. FEBRUAR 2023**

BERNEXPO-GELÄNDE



**HOL DIR  
DEIN TICKET!**

[motofestival.ch](http://motofestival.ch)

## Russland-Sanktionen aufheben!

*Davos*  
Der Krieg in der Ukraine tobt. Die Russen scheinen im Donbass auf dem Vormarsch. Sie verfügen über gewaltige Reserven. Waffenlieferungen und Sanktionen aus dem Westen konnten sie bis jetzt nicht stoppen. Doch Putin hat sich und die Welt in eine extrem gefährliche Lage manövriert. Er darf nicht verlieren, kann aber auch nicht gewinnen. Das Töten geht weiter. Auf beiden Seiten sterben Tausende, eine «Blutmühle» wie im Ersten Weltkrieg. Eine nukleare Katastrophe bleibt denkbar.

Deshalb braucht es Frieden, dringend. Am Davoser Weltwirtschaftsforum plädierte der 99-jährige Nobelpreisträger Henry Kissinger für einen Waffenstillstand, um eine weitere Eskalation und ein atomares Inferno zu verhindern. Wir fügen hinzu: Die Schweiz sollte ihre Sanktionen gegen Russland sofort aufheben. Sie muss zurück zur bewährten Neutralität. Der Ausstieg aus dem Wirtschaftskrieg würde der Schweiz Respekt verschaffen und ihre Glaubwürdigkeit als Friedensvermittlerin stärken.

Die moderne schweizerische Neutralität hatte ihre erste grosse Zeit im 19. Jahrhundert. Damals konkurrierten in Europa die Grossmächte. Kritiker argumentieren, in einem vereinigten Europa habe die Neutralität ihren Sinn verloren. Das ist zu kurz gedacht. Erstens können, gerade durch den Ukraine-Krieg, auch in Europa jederzeit Konflikte aufbrechen. Zweitens konkurrieren die Grossmächte wieder und nach wie vor, weltweit, nicht mehr nur europaweit.

Die Neutralität ist so aktuell wie nie. Doch Medien und Politik wollen glauben machen, es gebe für die Schweiz nur noch die fugenlose Einbettung in «den Westen». Es gelte, die «Autokratien» und «Diktaturen» des «Ostens» in Schach zu halten. Zwischen den Blö-

cken könne, dürfe es keine Neutralität mehr geben. Schliesslich sei die Schweiz ein westlicher Staat, eine Demokratie, ein freiheitliches Land. Indem sie sich neutral verhalte, werde die Schweiz zur Magd der Despotie.

Wer so redet, hat das Wesen der schweizerischen Neutralität nicht verstanden. Unparteilichkeit ist das Gegenteil von Parteinahme. Im Zweiten Weltkrieg stand die Schweiz politisch und moralisch auf der Seite der Alliierten. Führende Neutralitätsverfechter wie

*Ein bewährter schweizerischer Grundsatz lautet «Leben und leben lassen».*

FDP-Nationalrat Willy Bretscher oder FDP-Bundesrat Walther Stampfli waren felsenfeste Nazi-Gegner. Gleichzeitig verteidigten sie pickelhart die «unbedingte Gleichbehandlung aller Kriegsparteien». Kein Widerspruch.

Zudem: Der Ukraine-Krieg ist komplexer, als Medien und Politik behaupten. Geopolitische Interessen prallen aufeinander. Die Amerikaner betreiben seit Jahren die faktische Nato-Integration der Ukraine mit dem Ziel, Russland strategisch zu schwächen. Die belagerten Russen wehren sich gegen die US-Dominanz und Nato-Raketenbasen vor ihrer Haustüre. Kiew entfesselte, bereits vor acht Jahren, einen mörderischen Bürgerkrieg im Osten und verletzte durch Militärbündnisse mit Washington internationales Recht.

Der Krieg in der Ukraine hat viele Schuldige, nicht nur einen. Auch deshalb sollte sich die Schweiz ihre Aussenpolitik nicht von westlicher Propaganda diktieren lassen. «Westen» – das Wort hatte ohnehin schon einen besseren Klang. Die durch den Aufstieg Chinas ver-

unsicherten Amerikaner sind vom Garanten zum Risiko für den Weltfrieden geworden. Ihre Weltbeglückungsallüren werden auf manchen Kontinenten weniger als Verheissung denn als Zumutung empfunden.

Zivilisationen sind Organismen, sie haben Geschichte und Gedächtnis, Erfahrungen, Techniken des Überlebens, ihre Geografie, aus denen ihre Werte und Ordnungen, ihre Seele herausgewachsen ist. Jede Zivilisation hat das Recht auf ihr eigenes Welt- und Wert-Gefühl. Täuscht der Eindruck, oder sind wir im Westen wieder einmal dabei, dem grossen Rest der Welt unsere Vorstellungen aufzunötigen? Die Bereitschaft, andere Kulturen zu akzeptieren, lässt nach.

Solche Überheblichkeits-Anwandlungen sollte sich die Schweiz nicht zu eigen machen. Wir sind das Musterbeispiel für ein Land der Vielfalt, der unterschiedlichen Kulturen. Ein bewährter schweizerischer Grundsatz lautet «Leben und leben lassen». Wir haben weder mit den Russen Krieg noch mit China und übrigens auch nicht mit dem Iran. Es ist gefährlich, wenn wir uns für amerikanisch-westliche Feldzüge einspannen lassen, die dem Frieden und unseren Interessen schaden.

Mag sein, dass die Amerikaner tun müssen, was sie tun zu müssen glauben. Die Schweiz ist keine Moralschiedsrichterin. Sie hält sich zurück. Und sie darf das auch. Die schweizerische Neutralität, das Privileg, sich aus den Kriegen Dritter herauszuhalten, ist im Völkerrecht verankert. Es braucht nur die Kraft, die eigenen Werte auch in stürmischen Zeiten hochzuhalten. Die Schweiz sollte die Russland-Sanktionen aufheben. Zurück zu unserer bewährten, weltweit bewunderten Neutralität! R. K.

# Die Kunst des Waffenstillstands, Alain Bersets Skandale, Martin Heidegger, Interview mit Alexander Dugin, Tom Kummer trifft Balthasar Glättli

Der Wunsch nach einem Ende des Tötens in der Ukraine wächst. Doch wie bewegt man die Erzfeinde an den Verhandlungstisch? Professor Robert Weibel, der 120 Regierungen und Schweizer Diplomaten in Konfliktmanagement geschult hat, wirft einen Blick auf Kriege der jüngeren Geschichte. «Waffenstillstand ist ein Instrument, kein Selbstzweck, man gewinnt Zeit, schöpft vielleicht auch Hoffnung, dass humanitäre Operationen gefahrlos durchgeführt werden können, Diplomatie und Verhandlungen eine Chance haben.» Die ersten Schritte seien die schwierigsten. «In der Regel beginnen Gespräche informell, unter dem Radar, nie öffentlich.» In seinem Essay legt er dar, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit der Frieden eine Chance bekommt. **Seite 12**

Die Skandale von Bundespräsident Alain Berset (SP) betrafen bislang ausnahmslos sein Privatleben. Neu an den jetzt publizierten geheimen Befragungsprotokollen ist, dass es während der Pandemie anscheinend eine Beziehungskorruption zwischen Bersets Departement und dem Ringier-Verlag gab. Schlimmer: Mutmasslich liegen gesetzeswidrige Amtsgeheimnisverletzungen vor. Politisch am schwersten wiegt der Umstand, dass der Kommunikationschef von Alain Berset wohl Bundesrat Ignazio Cassis (FDP) beim *Sonntagsblick* denunziert und insbesondere dessen «Zickzackkurs» in der Corona-Politik angeschwärzt hat. Kann man sich so im Bundesratsgremium gegenseitig je wieder trauen? **Seite 18**



*Dieses magische Wir-Gefühl:*  
Grünen-Chef Glättli.

Für die einen ist er der Rasputin des Kremlchefs, der Wladimir Putin Ideen einflüstert. Für die anderen steht er in der Tradition grosser slawophiler russischer Denker wie Lew Tolstoi oder Alexander Solschenizyn. Sicher ist, dass sich an Alexander Dugin die Geister scheiden. Woher er kommt, was er früher getan hat – all dies ist von Geheimnissen umgeben. So soll er entweder für den KGB oder als Strassenkehrer gearbeitet haben. Heute ist Dugin prominentester Vertreter des Eurasismus, einer Ideologie, die im eurasischen Kontinent ein traditionelles Gegengewicht zum dekadenten atlantischen Westen

sieht. Dugin, der auch von Friedrich Nietzsche und Carl Schmitt beeinflusst wurde, lehnt den Liberalismus ab. Allerdings finden sich auch rechtsextreme Elemente im Denken Dugins, der früher die Nähe zu radikalen Organisationen wie der verbotenen Nationalbolschewistischen Partei Russlands gesucht hatte. Ob er tatsächlich Einfluss auf Putin hat, ist ungewiss. Offenbar hat er ihn nie persönlich getroffen. Allerdings gilt sein Standardwerk «Grundlagen der Geopolitik» als wichtiges Lehrbuch für angehende russische Generalstabsoffiziere. **Seite 22**

Es war der erste Eistag des Winters. Balthasar Glättli trug eine grüne Mütze die gegen Braun tendierte, unser Autor eine ganz in Grün der Marke Rip N Dip - das Label mit der die Katze, die uns den Stinkefinger zeigt. Es ging entsprechend auch um die Frage, was noch grün ist an den Grünen – auf dem Weg zur Regierungspartei. Und um dieses magische Wir-Gefühl des Grünen-Chefs, das er auf der Kirchenfeldbrücke ziemlich emotionalisiert auf Englisch äusserte: «We are in this together!» **Seite 34**

Wegen seiner Nähe zum Nationalsozialismus ist Heidegger in Verruf gerraten und droht im Giftschrank zu verschwinden. Doch seine Analysen menschlicher Existenz bleiben brillant. Vor allem kann man bei ihm lernen, wie eine ursprünglich emanzipatorische Idee einer kollektivistischen Ideologie verfällt. Gerade das ist heute hoch aktuell. **Seite 59–63**

*Ihre Weltwoche*

## IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Verlagsleitung:** Florian Schwab. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, www.weltwoche.ch, E-Mail-Adressen: vorname.name@weltwoche.ch, verlag@weltwoche.ch, leserbriefe@weltwoche.ch

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: kundenservice@weltwoche.ch.

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter www.weltwoche.ch/abo.

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: anzeigenid@weltwoche.ch. **Druck:** Print Media Corporation, PMC, Oetwil am See, Mitglied der Schellenberg Gruppe AG.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.





## VIP-Angebot: Kreuzfahrt mit Hurtigruten Schönste Seereise der Welt

Die legendäre Postschiffroute feiert 2023 ihren 130. Geburtstag. Feiern Sie mit Hurtigruten auf dieser 12-tägigen Seereise! Bequem und entspannt reisen Sie an Bord eines Hurtigruten Schiffes 2500 Seemeilen (4630 Kilometer) weit entlang überwältigend schöner Fjorde. Mit Sicherheit gibt es keine stilvollere Art, die Magie und die Seele des hohen Nordens zu ergründen.

Auf der unvergleichlichen Seereise, vom Reiseleiter «Lonely Planet» als die «schönste Seereise der Welt» bezeichnet, laufen Sie 34 Häfen jeweils zweimal an: einmal auf der Fahrt in Richtung Norden und ein zweites Mal in Richtung Süden. Häfen, die Sie zuerst bei Tag gesehen haben, laufen Sie auf dem Rückweg bei Nacht an und umgekehrt. Die Hälfte der Strecke verbringen Sie in arktischen Breitengraden.

Die Landschaft ist zu jeder Jahreszeit atemberaubend. Sie besuchen faszinierende Orte und kleine Küstendörfer und tauchen ein in das authentische Leben der Norweger. Jeden Tag erleben Sie beeindruckende Landschaften und unvergessliche Naturschauspiele. Im Sommer erwarten Sie 24 Stunden Tageslicht mit der Mitternachtssonne, und im Winter gilt das Hurtigruten Nordlicht-Versprechen: Sollten keine Polarlichter auftreten, reisen Sie erneut – auf Kosten von Hurtigruten!

Das Abenteuer beginnt in Bergen, der zweitgrößten Stadt Norwegens und Tor zu den

Fjorden. Noch am gleichen Tag legen Sie in Ålesund an, das berühmt ist für seine wunderschöne Jugendstil-Architektur. Von hier aus nehmen Sie Kurs auf den beeindruckenden Geirangerfjord, der zum Unesco-Weltnaturerbe gehört. Nächste grössere Station ist das im Jahr 997 vom Wikingerkönig Olav I. Tryggvason gegründete Trondheim.

Im weiteren Verlauf überqueren Sie den nördlichen Polarkreis und erreichen Ørnes in der Nähe des zweitgrößten norwegischen Gletschers, des Svartisen. Weiter geht es zum Lofoten-Archipel in Richtung Vestfjord. Ein unvergleichliches Naturspektakel ist, wenn Lofotveggen – die sogenannte Lofotenwand – am Horizont auftaucht, ein tausend Meter hohes Bergmassiv aus Granit und Vulkanstein.

Harstad, Finnsnes, Tromsø und Hammerfest sind nur einige der weiteren Stationen. Und in Kirkenes ist der Punkt, wo das Schiff die Fahrtrichtung wechselt und Kurs zurück in Richtung Süden aufnimmt.

### Exklusives Leserangebot:

#### Kreuzfahrt mit der Reederei Hurtigruten

##### Zeitraum:

1. Januar 2023 bis 31. März 2024

##### Leistungen:

- Seereise «Bergen–Kirkenes–Bergen–die klassische Postschiff-Route» (12 Tage) mit dem original Postschiff
- Vollpension an Bord aus Norway's Coastal Kitchen
- 34 Häfen und über 100 Fjorde
- Tischwasser zu den Mahlzeiten
- Aktivitäten an Bord und an Land, deutschsprachige Reiseleitung
- Gäste-Lounge in Bergen

##### Spezialkonditionen für Weltwoche-Abonnenten:

- kostenloses Upgrade in die nächsthöhere Kabinenkategorie
- 5 Prozent Rabatt auf Suiten (Select- und Platinum-Tarif)

##### Bedingungen:

Das Angebot ist gültig für Neubuchungen bis 28.2.2023 im Select-Tarif der Kabinenkategorien «Polar Innen», «Polar Aussen» und «Superior» (kostenloses Upgrade auf Suite ist ausgeschlossen). Das Spezialangebot gilt ebenfalls für die 11-tägige Entdeckungsreise, die 7-tägige nordgehende und die 6-tägige südgehende Reise.

##### Preise:

12 Tage: ab Fr. 2427.–  
Einzelkabinen auf Anfrage

##### Buchung:

Telefon 0800 561 437. Stichwort:  
«Weltwoche Leserreise».

##### Veranstalter:

Hurtigruten Ltd, 5 Merchant Square,  
London W2 1AY  
hurtigruten.ch/postschiff



Armenien im Herzen: Kim Kardashian. Seite 48



Ewige Wahrheiten: Martin Heidegger. Seite 59



Klassisch konservativ: Giorgia Meloni. Seite 29

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung Hitzetote bei 15 Grad
- 9 Peter Rothenbühler  
Lieber Alain Berset
- 10 Tagebuch Christoph Mäder
- 11 Bern Bundeshaus  
Fachkräftemangel trotz Überfluss
- 12 Kunst des Waffenstillstands  
Eine Anleitung von Prof. Robert Weibel
- 14 Weisheit des Herzens Kunst des  
An- und Ausziehens von Socken
- 15 Personenkontrolle
- 15 News SVP-Gallati sägt an der Neutralität
- 16 Mörgeli Das System Berset wankt
- 16 Tatort Mutschellen  
Landschule als Kriminalitäts-Hotspot
- 17 Peter Bodenmann  
Der Nebel lichtet sich in Belp
- 18 Alain Berset  
Schweizer Meister der Skandale
- 20 Kuscheljustiz für Joe Biden  
Datenaffäre des US-Präsidenten
- 21 Delphine Arnault Neue Dior-Chefin
- 22 «Ich plädiere für eine Vielfalt  
der Zivilisationen» Gespräch mit  
Putins Vordenker Alexander Dugin
- 25 Die Frau, der Pfister vertraut  
Mitte-Generalsekretärin Gianna Luzio
- 26 Wirtschaftswunderland  
Die Schweiz macht es besser
- 27 Inside Washington
- 28 «Wir können nur eine Sache tun,  
um den Klimawandel zu stoppen»  
Konstantin Kisins Rede an die Jugend

- 29 Giorgia Meloni Entwarnung aus Rom
- 30 Kurt W. Zimmermann Berset, der Blick  
und ein Beziehungsdelikt
- 32 Brasiliens Weg in die Diktatur  
Lulas Allianz mit linken Diktaturen
- 33 Hans-Peter Amrein Zürichs Ruhestörer
- 34 Basierend auf wahren Begebenheiten  
Tom Kummer über Balthasar Glättli
- 38 Oskar Lafontaine Kriegsdienstverweigerer  
sind die Helden unserer Zeit
- 40 Ein Förster auf Calvins Spuren  
Universität Genf im Woke-Fieber
- 41 Körzis Hollywood
- 42 Schweizer Medien auf Regierungskurs  
Der Fall «Berset-Ringier»
- 43 News Gwen Stefanis Inspiration
- 44 Deutscher Geist in Putins Nähe  
Sberbank-Chef Herman Gref
- 45 Anabel Schunke Laufsteg Lützerath
- 46 Sie verloren ihre Heimat und eroberten  
die Welt Lob der Armenier
- 48 Lebensläufe Charles Aznavour  
bis Kim Kardashian
- 49 «Bschiss» bei Auto-Direktimporten  
Verfälschte CO<sub>2</sub>-Statistik
- 50 Volkskrankheit Teilzeit  
100-Prozent-Jobs sind unattraktiv
- 51 News «Pharma-Schwurpler Awards»
- 52 Religion Darf man heute noch beten?
- 53 Tamara Wernli Tilsiter, how dare you?
- 54 Unsterblicher Schwan  
Ballerina Laura Fernandez
- 56 Leserbrief
- 57 Nachrufe  
Gina Lollobrigida, Lisa Marie Presley
- 58 Beat Gygi Hilferufe aus dem Spital

## PHILOSOPHIE: MARTIN HEIDEGGER

- 59 Rebell des Antimodernen  
Martin Heideggers zeitlose Ideen

## LITERATUR UND KUNST

- 65 Ikone der Woche
- 66 Dieser fassungslose Überzählige  
Prinz Harrys Autobiografie
- 68 Bücher der Woche
- 71 Die Bibel
- 72 Merci, Genie!  
Chris von Rohr über Udo Jürgens
- 74 Fernsehen
- 74 Film «Holy Spider»
- 75 Klassik Julia Bullock
- 76 Serie «Das Osmanische Reich»
- 77 Nachruf Jeff Beck (1944–2023)
- 77 Jazz Christoph Irniger

## LEBEN HEUTE

- 78 Wunderbare Welt
- 78 Unten durch
- 79 Frauen
- 80 Thiel Dienstuntauglich
- 80 Häuser «Timberline Lodge» in Oregon
- 81 Was macht eigentlich? Paul Accola
- 82 Essen / Wein
- 83 Auto / Objekt der Woche
- 84 Bei den Leuten 93. Lauberhorn-Rennen
- 86 Zeitzeichen / Fragen Sie Dania
- 88 Menschen von morgen Fabio Canetg
- 90 Das indiskrete Interview Oceana Galmarini



# Ihr Immobilienraum?

[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

## aktuell im Verkauf

**3** **Rebweg**  
8457 Humlikon



ab CHF 1'460'000.-  
6½ Zi. Doppel-EFH's  
+41 52 338 07 09  
[www.rebweg.ch](http://www.rebweg.ch)

**5** **Trottenacker**  
8458 Dorf



ab CHF 715'000.-  
3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 52 338 07 09  
[www.trottenacker.info](http://www.trottenacker.info)

**6** **Vistadelsole**  
8370 Sirnach



CHF 747'900.-  
4½ Zi.-Wohnung  
+41 52 338 07 09  
[www.vistadelsole.ch](http://www.vistadelsole.ch)

**12** **Schlossblick**  
8610 Uster



ab CHF 1'101'000.-  
2½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 44 316 13 42  
[www.schlossblick.ch](http://www.schlossblick.ch)

**14** **Glattwies**  
8152 Glattbrugg



CHF 1'554'000.-  
4½-Zi.-Wohnung  
+41 44 316 13 87  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)

**16** **Vistacasa**  
8308 Illnau



ab CHF 1'145'000.-  
3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 52 338 07 09  
[www.vistacasa.ch](http://www.vistacasa.ch)

**18** **Schmiedgass**  
8545 Rickenbach



ab CHF 715'000.-  
3½ - 5½ Zi.-Wohnung  
+41 55 610 47 46  
[www.schmiedgass.ch](http://www.schmiedgass.ch)

**22** **Solevista**  
8615 Wermatswil



CHF 2'158'000.-  
4½ Zi.-Wohnung  
+41 44 316 13 42  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch)

## Projektankündigungen

**1** **am Goldberg**  
8400 Winterthur



3½ - 4½-Zi. Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.amgoldenberg.ch](http://www.amgoldenberg.ch)

**2** **Römergarten**  
8404 Winterthur



3½ - 5½-Zi. Mietwohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

„Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?“

Melden Sie sich bei mir.  
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch)  
+41 52 235 80 00



**4** **Projektankündigung**  
8311 Brütten



6½ Zi. Reihen-EFH's  
+41 52 338 07 09  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**6** **Duovivo**  
8904 Aesch ZH



3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.duovivo.ch](http://www.duovivo.ch)

**7** **Uetliblick**  
8136 Thalwil-Gattikon



3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.uetliblick-gattikon.ch](http://www.uetliblick-gattikon.ch)

**9** **Chridlerpark**  
8127 Aesch-Maur



3½ - 6½ Zi. WHG und EFH  
+41 55 610 47 46  
[www.chridlerpark.ch](http://www.chridlerpark.ch)

**10** **am Zentrum**  
8910 Affoltern a.A.



2½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.amzentrum.ch](http://www.amzentrum.ch)

**11** **am Eichacher**  
8904 Aesch



3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.ameichacher.ch](http://www.ameichacher.ch)

**13** **Soley**  
8309 Birchwil



3½ - 4½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.soley-birchwil.ch](http://www.soley-birchwil.ch)

**15** **Puro Vivere**  
8157 Dielsdorf



5½-Zi. Reihen-Doppel-EFH's  
+41 55 610 47 46  
[www.purovivere.ch](http://www.purovivere.ch)

**17** **inside**  
8152 Glattbrugg



3½ - 5½-Zi. Mietwohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**19** **Projektankündigung**  
8404 Stadel



3½ - 5½ Zi. Whg. und EFH  
+41 52 338 07 09  
[www.immobilientraum.info](http://www.immobilientraum.info)

**20** **Tre Fiori**  
8913 Ottenbach



7½-Zi. Reihen-EFH  
+41 55 610 47 46  
[www.tre-fiori.ch](http://www.tre-fiori.ch)

**21** **Grastal**  
8310 Grafstal



3½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.grastal.ch](http://www.grastal.ch)

**23** **Dreieckspitz**  
8406 Winterthur



2½ - 5½ Zi.-Wohnungen  
+41 55 610 47 46  
[www.dreieckspitz.ch](http://www.dreieckspitz.ch)

Jetzt Newsletter abonnieren!



Heute schon happy im Job!?

Wir suchen eine/n

Hochbauzeichner/in EFZ  
Architektur oder Architekt/in

Hast du Lust in unserem jungen und motivierten Planungsteam zu Arbeiten? Dann bewirb dich unter [workbylepa.ch](http://workbylepa.ch)

**Lerch & Partner**  
GENERALUNTERNEHMUNG AG  
**LerchPartner**

Zürcherstrasse 124  
8406 Winterthur



# Hitzetote bei 15 Grad

Covid-19 in Verbindung mit der Sommerhitze habe in der Schweiz 2022 zu einer Übersterblichkeit geführt, behaupten Medien und Experten. Die These ist nicht haltbar.

Stefan Millius

In der Schweiz wird gestorben wie fast noch nie zuvor. Das sagen zumindest die Daten des Bundesamts für Statistik (BFS). Rund 73 000 Menschen verstarben 2022, knapp 10 Prozent mehr als gemäss den Erwartungswerten des Bundes. Nach welcher Systematik das BFS diese erhebt, bleibt allerdings unklar.

Jeder Todesfall wird mit einer sogenannten ICD-Codierung versehen. Sie ermöglicht es, die Todesursachen statistisch aufzuschlüsseln. Was nach einer strengen Norm klingt, ist in Wahrheit von Entscheiden der Behörden abhängig. So werden beispielsweise immer wieder neue Ursachen in die Statistik aufgenommen. Entsprechend verzeichnet danach eine andere Kategorie weniger Fälle.

## Beispiel Island

Woran die Schweizer 2021 starben, wird man erst im April detailliert erfahren. Für 2022 muss man weit bis ins nächste Jahr warten. Für zahlreiche Medien und die von ihnen handverlesenen Experten ist dennoch jetzt schon klar: Corona war's.

Gegenüber den Zeitungen von Tamedia beispielsweise sagte Kaspar Staub vom Institut für Evolutionäre Medizin an der Universität Zürich, es gebe «eine auffällige zeitliche Korrelation zwischen den Corona-Wellen und den Peaks in den wöchentlichen Ausschlägen der Übersterblichkeit». 2022 kursierte das Virus aber bereits in einer harmloseren Variante. Deshalb musste ein zusätzlicher Bösewicht her. Neuerdings wird deshalb in diversen Medien vermutet, die Sommerhitze habe in Kombination mit Covid-19 das Leben vieler Menschen von über 65 Jahren gefordert.

Dafür fehlt allerdings jeder Beleg. Mehr noch: Die Statistik selbst widerlegt die Behauptung. Eine tödliche Hitzewelle lässt sich recht einfach auf bestimmte Tage oder Wochen zurückführen. Konstantin Beck, Titularprofessor für Versicherungsökonomie an der Uni-

versität Luzern, schlüsselt aber auf, dass die Übersterblichkeit in der Schweiz 2022 über 34 Wochen hinweg angehalten habe, also zwei Drittel des Jahres. «Diese lange Periode kann gar nicht mit der Hitze im Sommer erklärt werden», so Beck.

Zudem darf die Schweiz nicht isoliert betrachtet werden. Aus fast ganz Europa wird derzeit eine Übersterblichkeit gemeldet. Der deutsche Datenanalytiker Raimund Hagemann hat die entsprechenden Zahlen zusammengetragen. In Island starben in den Kalenderwochen 22 bis 35 des Jahres 2022, also in den Sommermonaten, 727 Menschen. Das sind

## Lässt sich Covid-19 ins Spiel bringen, ist jede noch so abenteuerliche These erlaubt.

rund 10 Prozent mehr, als zu erwarten war. Der «Spitzenwert» der Temperatur in Island lag im Sommer an zwei Tagen bei 15 Grad. Das klingt nicht gerade nach einer tödlichen Hitzewelle. Dennoch verzeichnete Island im Juli mit einem Plus von 35,8 Prozent die zweithöchste Übersterblichkeit nach Spanien.

Dass Wissenschaftler eine zeitliche Korrelation zweier Dinge als Grundlage für nähere Überprüfungen nehmen, sei durch-

aus statthaft, sagt Beck. Fragwürdig ist für ihn allerdings, wie das derzeit geschieht. «Korrelationen, vor allem, wenn sie sich auf politisch unerwünschte Zusammenhänge beziehen, werden neuerdings direkt als Scheinkorrelationen abgetan, das ist unwissenschaftlich.» Man dürfe eine Kausalität nicht von vornherein ausschliessen.

## Bersets Ämter sind nicht interessiert

Damit bezieht sich der Ökonom auf eine andere auffällige Korrelation. Diese belegen auch Raimund Hagemanns Daten, die auf denjenigen des Bundesamts für Statistik und des Bundesamts für Gesundheit beruhen. Demnach verlief die Sterblichkeit 2022 im Gleichklang mit den Impfkaktivitäten in der Schweiz. Im Unterschied zur Hitzetheorie verliefen die Kurven hier zudem über einen längeren Zeitraum parallel. «Warum die Impfung nicht als mögliche Hypothese zumindest für einen Teil der Übersterblichkeit geprüft wird, ist mir unklar», so Beck, «es sieht aus, als würde man einfach nehmen, was einem besser passt.»

Wer nach einer Korrelation sucht, wird beim Booster viel eher fündig als bei heissen Sommertagen. Eine hohe Übersterblichkeit im Winter 2021/22 in der Schweiz deckt sich auffällig stark mit der Zunahme der vierten Impfung bei den älteren Menschen. Das beweist keineswegs eine Kausalität. Aber offiziell wird das nicht einmal in Erwägung gezogen. Lässt sich hingegen Covid-19 ins Spiel bringen, ist jede noch so abenteuerliche These erlaubt.

Federführend beim Thema Todesursachen sind das Bundesamt für Gesundheit und das Bundesamt für Statistik. Beide sind im Departement des Innern unter Bundespräsident Alain Berset angesiedelt. Dieser hat keinerlei Anstrengungen gezeigt, einen möglichen Zusammenhang zwischen Übersterblichkeit und Impfung näher zu prüfen. Ganz in seinem Interesse ist es hingegen, auf gut Glück Corona dafür verantwortlich zu machen.





# Lieber Alain Berset

**H**arte Flirts können schnurstracks in Teufels Küche führen. Das Verhältnis mit der jungen Künstlerin, die Sie erpresst haben soll, ist inzwischen abgehakt. Ihr Dauerflirt mit dem Ringier-Verlag wird gerade zum nationalen Skandal gehypt.

Ob Sie wirklich mit dem *Blick* im Bett lagen oder nur Ihr Informationschef, versucht ein Staatsanwalt abzuklären. Ich wünsche ihm viel Glück. Der Berg wird vermutlich eine Maus gebären und Ihr Image nur mässig Schaden nehmen.

Mir ist Ihre Nähe zu Ringier schon länger aufgefallen, weil es so offensichtlich war. Als ich sah, wie Sie sich vom Magazin *Interview by Ringier* als Journalist einspannen und sich in einem recht clownesken Outfit ablichten liessen, erinnerte ich mich an die Zeiten, wo sich Ringiers «Überjournalisten» stets damit brüsteten, sich mindestens einen Bundesrat zu «halten», der sie über das Geschehen in der Regierung informierte. Allerdings viel diskre-



*Bei Ringier ist ein Büro frei geworden:*  
Bundesrat Berset.

ter und nicht über Mitarbeiter, die amateurhaft Mails herumschicken.

Der Groschen fiel bei mir Anfang 2020, als ich Sie in meiner *Schweizer-Illustrierten*-Kolumne scharf kritisieren wollte, weil Sie uns weismachten, eine Schutzmaske nütze nichts. Mir wurde nahegelegt, es sei nicht opportun, Herrn

Berset anzugreifen. Die Kolumne erschien nicht.

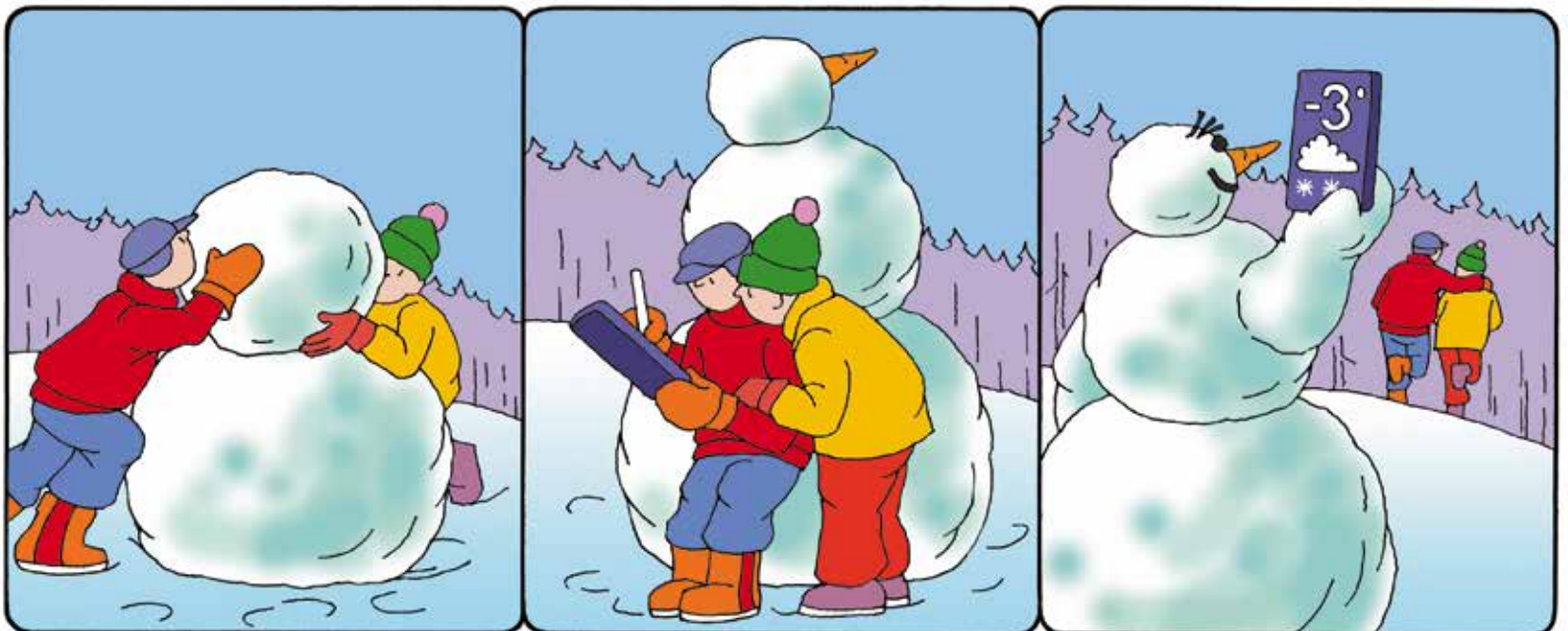
Nun überrascht es mich trotzdem, wie alle Konkurrenzverlage die Sache zwischen Ihnen und Ringier zur Staatsaffäre aufbauschen. Und wie sie betonen, da sei bewusst über den *Blick* der Gesamtbundesrat beeinflusst oder vor *Faits accomplis* gestellt worden.

Da wird einmal mehr die Macht der Boulevardpresse masslos überschätzt, die bekanntlich stets scheitert, wenn sie für oder gegen etwas Kampagne macht (gegen Blocher, für Europa).

Übrigens: Falls die Sache doch nicht glimpflich ausgeht, ist im Ringier-Pressehaus ein Büro frei geworden, in das Sie bestens reinpassen würden. Das Büro von Gerhard Schröder.

*Mit freundlichen Grüssen*  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# TAGEBUCH

Christoph Mäder



Ich gebe es ja zu: Ich bin mit gemischten Gefühlen an das World Economic Forum (WEF) nach Davos gereist. Eine solche Veranstaltung ist grundsätzlich immer eine Gratwanderung. Hier tauscht sich eine schier unübersichtliche Anzahl von Menschen aus der ganzen Welt zu einer ebenso unübersichtlichen Anzahl von Themen aus. Da fragt man sich unwillkürlich: Macht das wirklich Sinn? Kann aus einem solchen Schnelldurchlauf von Themen und Gesprächen überhaupt Substanzielles resultieren? Ist es nicht vielmehr eine gewaltige Prestigeveranstaltung, bei der Dabeisein alles und Inhalt eher nebensächlich ist?

Es scheint mir legitim, sich solche Fragen zu stellen. In Zeiten der weltweiten Vernetzung, der ausgedehnten Reisediplomatie und der wirtschaftlichen Globalisierung darf man sich getrost fragen, was denn eine Veranstaltung wie das WEF überhaupt bringt, um sich zwischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft noch besser auszutauschen.

Meine Antwort ist mehrschichtig: Einerseits muss man die Erwartungen an eine solche Veranstaltung kritisch betrachten. Ein WEF, und sei es auch noch so gut konzipiert, wird die Welt weder retten noch in den Ruin treiben! Ein WEF alleine wird die drängenden Probleme der heutigen Welt nicht lösen können. Es wird auch neben dem WEF unzählige Anstrengungen aller gesellschaftlichen Gruppierungen brauchen, um die grossen Probleme der Menschheit nicht nur zu erkennen, sondern zum Wohl der Menschen auch zu lösen.

Auf der anderen Seite kann das WEF eine ganz bedeutende Rolle spielen, wenn es darum geht, wichtige Themen, drängende

Zukunftsfragen und akute Missstände zu benennen, ihnen eine Plattform zu geben und damit das Bewusstsein von Entscheidungsträgern in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu schärfen. Das WEF kann Leute zusammenbringen, die sich sonst nicht begegnen würden. Man kann voneinander lernen und Kontakte knüpfen, die sonst nicht oder nur schwer und niemals in dieser Vielfalt möglich wären.

Das scheint mir das Wichtigste am WEF zu sein: Man hat die Möglichkeit, effizient Leute aus aller Welt zu treffen und mit ihnen zu dis-

## *Davos ist derzeit die wichtigste Speed-Dating-Plattform der Welt.*

kutieren. Dabei spielt es eine untergeordnete Rolle, ob sich diese Gespräche primär um das eigentliche Forum-Thema drehen oder ob andere Aspekte im Vordergrund stehen. Wichtig ist, dass der Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft mit unterschiedlichen Weltbildern stattfindet und gefördert wird. Darin liegt der Wert dieser Veranstaltung: Nirgendwo sonst kann man in so kurzer Zeit so viele verschiedene Entscheidungsträger aus allen Bereichen treffen. Davos ist derzeit die wichtigste Speed-Dating-Plattform der Welt.

Ein erstes Treffen, und sei es nur kurz, ist der erste Schritt, der Türöffner für spätere, vertiefere Gespräche. Und wenn die Welt von heute eines wirklich braucht, dann ist es die Gesprächsbereitschaft aller. Die grossen Probleme dieser Welt sind ausnahmslos solche, bei deren Bewältigung viele verschiedene Stakeholder miteinander sprechen und zusammenarbeiten müssen: Staat und Privatsektor, Wissenschaft und

Praxis, In- und Ausland, Wirtschaft und Gesellschaft, Alt und Jung. Wenn das WEF für diesen Prozess des umfassenden Dialogs Anstösse geben kann, ist sein Zweck erfüllt.

Und, was ist mir nun geblieben nach dem ersten Tag in Davos? Zunächst einmal der Respekt für die vielen Tausende von Helfern, die diesen Anlass erst ermöglichen. In eisiger Kälte wird der Verkehr geregelt, es werden freundlich und mit unendlicher Geduld Auskünfte an immer wieder ahnungslose Teilnehmer erteilt, die unzähligen Veranstaltungen werden mit grosser Hingabe organisiert und durchgeführt. Das Zweite, was mich stark beeindruckt hat, ist der enorme Aufwand, mit dem sich vor allem Staaten und Firmen aus Schwellenländern präsentieren. Sie scheinen das WEF enorm zu schätzen, um ihre vielfältigen Beiträge an die technologischen und gesellschaftlichen Herausforderungen unseres Planeten darzustellen und entsprechende Kooperationsmöglichkeiten auszuloten.

Und das dritte wirklich positive Erlebnis meines ersten Tages: Man kann hier mit hochrangigen Entscheidungsträgern aus Politik und Gesellschaft ganz ungezwungen einen Kaffee trinken und gute Gespräche führen. Ich habe in den ersten neunzig Minuten am heutigen WEF-Tag mit mehr Bundesräten, Staatssekretärinnen und Verwaltungsratspräsidenten bedeutender Unternehmen gesprochen, als es sonst in drei Monaten möglich wäre. Der Dialog mit diesen Leuten macht die Welt nicht schlagartig besser. Aber ohne Dialog würde die Welt definitiv schlechter!

Christoph Mäder ist Präsident des Wirtschaftsdachverbands Economiesuisse.



# Mangel trotz Überfluss

Alle klagen über Fachkräftemangel und rufen nach Abhilfe. Massenzuwanderung löst das Problem nicht.

**E**ndlose Schlangen in Schalterhallen der Flughäfen, Restaurants und Kneipen, die den halben Tag zusperren – was man bisher vor allem vom Pflegesektor gewohnt war, spüren zurzeit auch andere Branchen: den chronischen Mangel an Fachkräften. Doch Wirtschaftsminister Guy Parmelin hat gerade kein Gehör dafür. Er versucht am World Economic Forum (WEF), dem deutschen Vizekanzler und Wirtschaftsminister Robert Habeck (Grüne) einen Deal mit Erdgas abzurufen. Das ist für die Schweizer Wirtschaft sicher auch von grosser Bedeutung. Aber ohne qualifizierte Mitarbeiter, die dafür sorgen, dass Unternehmen und Haushalte mit Strom versorgt werden, bringt uns ein Gas-Deal nicht viel weiter.

Jedenfalls sind in den vergangenen Wochen diverse alarmistische Studien und Untersuchungen an die Öffentlichkeit gelangt, die dem Land wegen Fachkräftemangels eine düstere Zukunft prophezeien. Demnach soll sich das Manko in den kommenden Jahren (voraussichtlich) jährlich verdoppeln – von 100 499 (2022) auf 199 458 (2023). Das ist eine Folge der Tatsache, dass die geburtenstarken Jahrgänge der 1950er und 1960er Jahre in Pension gehen. Gleichzeitig rücken zu wenig Junge nach, um die Lücken zu füllen.

## Lachnummer Schneider-Ammann

Da fragt man sich natürlich, weshalb Bundesrat Parmelin noch immer keine Task-Force eingesetzt hat. Normalerweise wird für jede Petitesse, die von den Mainstream-Medien zum grossen Problem hochgeschrieben wird, ein solches Gremium eingesetzt. Kann es sein, dass die Lage vielleicht nicht ganz so schlimm ist, wie es uns Zeitungen und Fernsehkanäle seit Tagen weismachen wollen?

In Parmelins Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) spricht man von temporären Engpässen, die man sich mit der Aufhebung der Corona-Massnahmen erklärt. Viele Unternehmen versuchten nun gleichzeitig, neue Arbeitskräfte einzustellen, daher die Knappheit auf dem Arbeitsmarkt, so ein Seco-Sprecher. Und weiter: Das Thema Fachkräfte sei schon viele Jahre



*Offensichtlich kommen die falschen:* Bundesrat Parmelin.

auf der Agenda, die Schweiz sei nicht untätig geblieben.

Tatsächlich wurde Parmelins Vorgänger Johann Schneider-Ammann (FDP) mit seiner Fachkräfteinitiative seinerzeit fast zur Lachnummer der Nation, weil er dauernd davon sprach, sich aber konkret wenig bewegte. Eine Stossrichtung, um dem Fachkräftemangel entgegenzuwirken, besteht darin, Anreize zur Er-

*«Es dominieren nicht die Spezialisten, sondern Billigarbeiter und Familiennachzügler.»*

werbstätigkeit bis ins Rentenalter und darüber hinaus zu setzen, sowie Strukturen zur besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu stärken, um die inländischen Arbeitspotenziale besser zu nutzen. Das Programm läuft seit Jahren.

Es mutet ohnehin etwas seltsam an, dass wir im letzten Jahr eine Rekordzuwanderung erlebt haben, die Wirtschaft trotzdem lautstark über fehlendes Personal klagt. Es ist eine Art Mangel im Überfluss. Die Schweiz ist 2022 bevölkerungsmässig mindestens um die Grösse der Stadt Basel gewachsen. Jeden Tag pendeln 380 000 Grenzgänger aus den umliegenden

Nachbarländern in die Schweiz zur Arbeit, die Tendenz ist steigend. Seit Ausbruch des Kriegs haben wir auch gegen 70 000 Ukrainerinnen und Ukrainer bei uns aufgenommen und über 25 000 Asylsuchende.

Offensichtlich kamen die falschen Arbeitsmigranten. Es steht ausser Frage, dass wir für das Funktionieren der Wirtschaft auf Fachkräfte aus dem Ausland angewiesen sind. Die Zuwanderung sollte der Schweiz aber einen Nutzen bringen. So wie es jetzt aussieht, läuft es genau in die falsche Richtung. Dass die Personenfreizügigkeit den Fachkräftemangel behebt, ist ein Märchen. «Vier von fünf Zuwanderern sind keine Fachkräfte – es dominieren also nicht die Spezialisten, sondern Billigarbeiter und Familiennachzügler», kritisiert SVP-Nationalrat Andreas Glarner.

## Fatale Spirale

Der ungehemmte Zustrom von Ausländern führt zu grossen Problemen an den Schulen. «Die Kosten steigen, das Niveau sinkt. Die Mehrheit der Schulabgänger kann nicht mehr richtig Deutsch. Die Strassen sind verstopft, die Züge überfüllt. Negativ wirkt sich die masslose Zuwanderung auch auf die Umwelt aus», findet der Schwyzer Nationalrat Marcel Dettling (SVP).

Vor allem wirkt die aktuelle unkontrollierte Zuwanderung wie eine fatale Spirale: Mehr Zuwanderung ruft nach mehr Fachkräften zu deren Betreuung, wozu man wiederum Personal aus dem Ausland rekrutieren muss. Die Lücken mit den Arbeitsmigranten aus den Armenhäusern der Welt zu schliessen, ist pure Sozialromantik – auch wenn noch unter Bundesrätin Simonetta Sommaruga (SP) Gelder gesprochen wurden, damit jährlich tausend aufgenommene Asylsuchende eine «Flüchtlingslehre» absolvieren können. Natürlich legt hin und wieder ein Flüchtling einen beruflichen Parcours hin, den die Medien dann wie einen Weltrekord feiern.

Doch wie viele tausend landen dagegen bei der Sozialhilfe oder schlimmstenfalls im Gefängnis? Der Fachkräftemangel ist ein Problem, das sich nicht lösen lässt, indem wir wahllos alle ins Land lassen, die kommen möchten.



---

# Kunst des Waffenstillstands

Der Ruf nach einem Ende des Krieges in der Ukraine wird lauter. Ein Blick auf die Geschichte zeigt, was es für eine Einigung braucht.

Robert Weibel

Jeder Waffenstillstand, ob Kunstwerk, Wissenschaft oder Glücksfall, stellt de facto eine Beendigung von Kampfhandlungen in Aussicht. Daten der Universität Uppsala belegen, dass seit 1946 285 bewaffnete Konflikte stattgefunden haben, und die entsprechende Wikipedia-Liste ist ernüchternd, wenn nicht deprimierend. Wie sich bei genauerem Hinsehen zeigt, fanden die allermeisten Kriege ausserhalb von Europa statt, weshalb oft naiv (und arroganterweise) angenommen wurde, dass Krieg im modernen Europa undenkbar sei, da es hier zivilisierter zugehe und so weiter. Was erneut beweist, dass der Mensch sich nicht ändert.

Die Weltkriegsgeneration mit ihren schlimmen Erfahrungen ist abgetreten, Krieg ist heute eine Bestie, die es um jeden Preis zu besänftigen gilt, beziehungsweise ein surreales Videospiel, in dem Angst und Schrecken nicht vorkommen. Während der Balkankriege dienten Tausende Europäer in Uno-Missionen oder bei humanitären Einsätzen, erhielten aber nie öffentliche Anerkennung für ihre Arbeit und ihre Traumata. Nur nicht an alte Wunden rühren.

## Bluff oder Ernst?

Der aktuelle Ukraine-Krieg ist so einzigartig und «schwierig», weil wir direkt oder indirekt durch geografische, politische und materielle Nähe involviert und nicht zuletzt mit Millionen Flüchtlingen konfrontiert sind. Überdies hat dieser Krieg zu einer Wiederkehr der klassischen Kriegsführung mit Unmengen von Panzern und Fahrzeugen, Geschützen und Raketen, mit Schützengräben und grossen Truppenverbänden und zum wahllosen Beschuss ziviler, nichtmilitärischer Ziele geführt. Wir haben es hier nicht mit romantischen Superman-Spezialeinheiten zu tun.

In Afrika, Asien und Lateinamerika hat man natürlich eine distanzierte, mitunter eigennützige und opportunistische Sicht – die Rollen sind vertauscht. Aber der Ukraine-Krieg unterscheidet sich deutlich von älteren Konflikten, insofern gelegentlich mit dem Einsatz von Atomwaffen gedroht wurde, mit oder ohne Hyperschallraketen. Bluff oder ernst gemeint?

Genf

Der Ruf nach einem Waffenstillstand ist verständlich, aber wer tritt am vehementesten dafür ein? Sind es die kriegführenden Russen und Ukrainer oder wir, die Aussenstehenden, die immer mehr in den Konflikt hineingezogen werden? Waffenstillstandsabkommen bringen keinen Frieden, aber kann es aufgrund militärischer Siege, Ermüdung oder erschöpfter Ressourcen dauerhaften Frieden geben? Bietet ein

*In der Regel beginnen Gespräche informell, unter dem Radar, nie öffentlich.*

Waffenstillstand den Parteien die Möglichkeit, durchzuatmen und dann wieder mit aller Kraft loszulegen? Waffenstillstand ist ein Instrument, kein Selbstzweck, man gewinnt Zeit, schöpft vielleicht auch Hoffnung, dass humanitäre Operationen gefahrlos durchgeführt werden können, Diplomatie und Verhandlungen eine Chance haben. Es stellen sich einige Fragen. Werden die Verhandlungsführer grundlegende Fragen angehen? Welche? Sind bislang ausgetauschte Argumente und erklärte Standpunkte vorgeschobene oder reale Anliegen? Verwandeln sich Rechtfertigungen und Argumente in selbsterfüllende Prophezeiungen? Wie lässt sich Gesichtsverlust vermeiden? Können wir das alles nach elf Monaten Krieg beantworten?

Die Terminologie hat sich geändert: Spezialoperation versus «Liefert uns mehr Waffen». Für die Ukraine hat das Überleben natürlich höchste Priorität, weil sie Kriegsschauplatz ist, Städte und ganze Landstriche zerstört werden, die Menschen mit Luftalarm und in Bunkern leben. Und was ist mit Russland? Wessen Russland? Allzu viele unbeantwortete Fragen, die sinnvollen Gesprächen im Weg stehen.

Wir müssen akzeptieren, dass Begegnungen, Gespräche und möglicherweise Verhandlungen von den unmittelbar Betroffenen als bedrohlich empfunden werden, weil es ein Zeichen von Schwäche sein könnte. Wenn man gewinnt, warum sollte man dann verhandeln? Das Dayton-Abkommen, das 1995 den Krieg in Bosnien

und Herzegowina beendete, kam nur zustande, weil Serbien militärisch geschwächt war.

In der Regel beginnen Gespräche informell, unter dem Radar, nie öffentlich. Warum? Wenn sie scheitern, verliert niemand das Gesicht, Prestigekapital wurde nicht verschwendet. Ob direkt und/oder durch Vermittlung allseits akzeptierter Mediatoren – auf diesem Weg können bekannte Ultimaten und mit unannehmbaren Forderungen befrachtete Erklärungen, feste Prinzipien und sogenannte rote Linien (welches Rot? Blutrot?) entschlüsselt werden. Es kann eruiert werden, wie viel Flexibilität es gibt, um wahre Prioritäten zu erkennen und eine Agenda für künftige Verhandlungen (oder einen Fluchtplan) auszuarbeiten. Dort sind wir aber noch lange nicht, bestenfalls bei Gesprächen über Gespräche (schon das wäre ein Wunder).

## Schweiz könnte eine Rolle spielen

Ein jedes Abkommen muss, wenn es funktionieren soll, Stresstests bestehen: Es darf kein gefährlicher Präzedenzfall geschaffen werden, der interne Zusammenhalt muss gewahrt bleiben, wenn Koalitionen über Kreuz liegen, und nach so viel Blutvergiessen müssen überzeugende historische Perspektiven formuliert werden. Wenn in dem vorliegenden Nullsummenkontext legitime Sicherheitsinteressen, Umsetzungsfragen und Bestandsgarantien mit Hilfe vertrauensbildender Massnahmen (ihrerseits verhandelbare Punkte) angegangen werden können, dann besteht Hoffnung. Aber gibt es den Willen?

Mediatoren müssen glaubwürdig neutral und unparteiisch erscheinen. Ich habe mich oft gefragt (und frage mich bis heute), wer im ersten Golfkrieg hätte vermitteln können. Entscheidend bei den Friedensverhandlungen 1992 in Moçambique waren mosambikanische Bischöfe, die ausgebildete Mediatoren waren (allerdings flammten die Kämpfe 2020 wieder auf). Für jemanden, der sich (und damit seine Institution) profilieren will, als Mediator einen Verhandlungsprozess in Gang zu setzen, kommt es entscheidend darauf an, dass er von den Konfliktparteien als hinreichend unparteiisch wahrgenommen wird, er darf also keiner Seite einen



Es gibt immer Verlierer: «Die Unterzeichnung des Waffenstillstands am 11. November 1918 um 5 Uhr morgens» von Maurice Pillard Verneuil.

Vorteil verschaffen. Bewährte Vermittler (Norwegen, Schweden, Finnland) kommen im Fall Ukraine offenkundig nicht in Frage. Die Schweiz könnte eine Rolle spielen oder Uruguay.

Aber das Wort «Lösung» bereitet mir immer Kopfzerbrechen, wenn es um einen internationalen Konflikt geht. Oft ist es zwar möglich, ein gewisses Mass an gegenseitigem Verständnis zu erreichen, damit die Gewalt für einen begrenzten Zeitraum reduziert wird, aber endgültige Lösungen strittiger Fragen sind für Mediatoren der Heilige Gral. Um das Konfliktlösungspotenzial einzuschätzen, müssen fünf Grundfragen beantwortet werden:

- Verfügen die betroffenen Parteien über die Mittel, den Konflikt endlos fortzusetzen? Und was, wenn ja/nein?
- Glauben die Parteien, einseitig gewinnen zu können, und halten sie Verhandlungen und gemeinsam getroffene Entscheidungen daher für unnötig?
- Wie gross ist für die Konfliktparteien das Risiko (strategisch, imagemässig), sich auf Verhandlungen einzulassen, in denen Kompromisse gefunden werden müssen?
- Kann der Mediator Druck auf die Kontrahenten ausüben, sich auf Verhandlungen einzulassen?
- Hat der Mediator das Vertrauen der Konfliktparteien, und wird er von ihnen als hinreichend unparteiisch wahrgenommen, so dass er seiner Aufgabe nachkommen kann?

Je nachdem, wie diese Analyse ausfällt, kann eingeschätzt werden, ob eine Situation «reif» ist für eine mögliche Konfliktreduzierung und eine potenzielle Lösung.

Verhandlungen sind ein schwieriges Terrain. Es gibt immer Staaten und/oder Akteure, deren Interessen unmittelbar auf dem Spiel stehen. Die Elefanten der Welt sind selten, wenn über-

### *Endgültige Lösungen strittiger Fragen sind für Mediatoren der Heilige Gral.*

haupt, unparteiisch (auch wenn sie sich aus strategischen Gründen als neutral bezeichnen mögen), weil das Geschehen unmittelbare Auswirkungen im eigenen Land haben kann. Und sie sind, jenseits der reinen Konfliktebene, in vielerlei Hinsicht Konkurrenten.

#### **Teufel im Detail**

Während des Kalten Krieges wurden weltweit Stellvertreterkriege geführt. In Korea, Vietnam und Afghanistan finanzierten die Supermächte Konfliktparteien oder kämpften gegen bewaffnete Gruppen, aber nie direkt gegeneinander. Im Irak und in Syrien kämpfen derzeit Stellvertreter gegen Stellvertreter von Stellvertretern. Verwirrend? In der Tat. Bei den meisten Kriegen sind aussenstehende «Akteure» beteiligt, direkt oder indirekt, nicht nur

Staaten (bitte zwischen den Zeilen lesen). Das gilt bis heute.

Wenn Friedensverhandlungen für die Ukraine Erfolg haben sollen, braucht es kompetente Verhandlungsführer, die ihr Möglichstes tun und bevollmächtigt sind, Verträge zu schliessen (und nicht nur Teilschritte auszuhandeln). Entscheidend wird sein, inwieweit die (Un-)Attraktivität eines ausgehandelten Abkommens zur militärischen Situation passt, ob die Befehlshaber vor Ort das Abkommen umsetzen und wer als Bösewicht dasteht (es gibt immer Verlierer, die alles zunichtemachen können). Nicht einmal der beste «unparteiische» Mediator kann solche Kräfte allein in den Griff bekommen, aber irgendwann werden die Kampfhandlungen aufhören müssen.

Der Teufel steckt im Detail.

Robert Weibel ist Professor für Praxis am Genfer Graduate Institute, an den Universitäten Genf und Bern sowie an der Diplomatischen Akademie Wien. Als CEO des Centre for Experiential Negotiation and Applied Diplomacy (Cenad) in Brüssel hat er über 120 Regierungen, internationale Organisationen und grosse Industrieunternehmen beraten. Er führt weltweit Schulungen für Diplomaten durch, seit 1987 insbesondere auch für die Schweiz.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork



# Kunst des An- und Ausziehens von Socken

Der Mensch braucht Regelmässigkeiten und Referenzsysteme.



*Ein Tag im Fluss des Lebens.*

Im Grunde, fiel mir ein, als ich unlängst über das Älterwerden nachdachte, ist alles noch in Ordnung, solange man fähig ist, sich im Stehen die Socken anzuziehen, ohne sich ernsthaft zu verletzen. Umgekehrt, also die Socken im gebeugten Stehen auszuziehen, scheint mir etwas leichter, aber nur, wenn man nicht den Anspruch hat, dass die Socke sich nicht kringelt, was dann natürlich nach sich zieht, dass man am anderen Morgen die Socke zuerst wieder umdrehen muss, sofern man zu faul ist, neue anzuziehen.

Will man die Socke ohne *outside-in* im Stehen ausziehen, wird es etwas tricky, weil man auf einem Bein stehend die Socke über die Ferse des anderen Fusses bringen muss, ohne dass sich die Socke dreht. Man könnte dann am Zeheneinde der Socke ziehen, was aber nur geht, wenn die Socke schon ein ordentliches Stück über dem Rist des Fusses ist, ansonsten zieht man vergebens und geht ein nicht unerhebliches Gesundheitsrisiko ein. Diese Kunstform des Sockenausziehens im Stehen braucht einiges an Übung, braucht eine ausgeklügelte Technik, eine jugendliche Zuversicht in das eigene Gleichgewicht und ein Restmass an Gelenkigkeit.

All das funktioniert auch nur, wenn man nüchtern ist. Betrunknen ist es beinahe unmöglich; da scheitert man in der Regel schon an der Hose und befindet sich danach am andern Ende des Zimmers.

Jener Morgen war gut, das Anziehen der Socken im Stehen problemlos, ich fühlte mich

stark, unsterblich nicht, aber ich war sicher, dass heute das Alter, also Socken nur noch im Sitzen anziehen zu können, dafür trotzdem fünf Minuten brauchen, oder sie sich von einer Spitex-Mitarbeiterin oder einer Pflegekraft aus Rumänien überstreifen zu lassen oder im Rheumaladen Sockenanzieher zu kaufen; ich war mir ziemlich sicher, dass es mich heute noch nicht in Besitz nehmen würde.

Ich nahm den Schwung der Socke mit in den Tag. Es sind ja stets die kleinen Dinge am Morgen, die entscheiden, in welcher psychischen Verfassung man in den Tag kommt oder, umgekehrt, abends in den Schlaf.

Eine kleine Irritation, wie etwa das Verschütten des Espressos, ein unzureichender Stuhlgang, eine Partnerin, die einen erinnert, heute Müllsäcke zu kaufen, das Suchen des Handys, das unverständliche neue Eingeben des Zugangspasswortes für die Online-Zeitung und so weiter, genügt ja, wenn man nicht gerade fast überirdisch gut beieinander ist, leider, um den Tag mit einem kraftlos schleppenden Blues zu beginnen. Jedenfalls ist das bei mir so.

Es soll Menschen geben, die lassen sich morgens durch solche kleine Tragödien nicht aus ihrer inneren Ruhe und ihrer äusseren Fröhlichkeit bringen, denen spielt es keine Rolle, ob sie die Socken im Stehen anziehen können, die machen sich ob der Trägheit des Darmes keine Gedanken darüber, ob das einen

Verschluss nach sich ziehen könnte, die sind einfach ausgeglichen, und manchmal denke ich, ich wäre auch gerne im morgendlichen menschlichen Mittelfeld. Weniger wegen mir, vielmehr wegen all jener, die mich ertragen müssen, wenn etwa die Nummer mit der Socke nicht funktioniert.

Der Tag nach jenem Morgen war dann einer, an den man sich für die Restzeit des Lebens nicht mehr erinnern wird. Ein Tag im Fluss des Lebens, ohne grossartige Strömung, ohne bezaubernde Küsten, nur ein wenig weitergeflossen ohne innere Anteilnahme fast, hin zum grossen Ozean, in dem wir alle eines Tages landen.

Abends dann die Socken wieder ausgezogen; links tipptopp, rechts gab's eine kleine Komplikation, die Socke drehte sich, und ein wenig missmutig doch wegen der kleinen Selbsttäuschung legte ich mich ins Bett. Ich schloss die Augen und wartete auf Schlaf und fragte mich, ob ich mich ernst nehmen und mein Dasein samt Altersscheck morgens und abends von der Fertigkeit des Sockenausziehens im Stehen abhängig machen soll.

Ich glaube, ich werde das Sockending beibehalten. Der Mensch braucht zu seiner Sicherheit und seinem Selbstverständnis Regelmässigkeiten und Referenzsysteme, und das Sockenanziehen im Stehen ist wie ein Seismograf im Magma meines Seins; es zeigt mir, wo ich gerade stehe.



## PERSONENKONTROLLE

# Rösti, Sommaruga, Berset, Cassis, Fiala, Fehr, Alabor, Eichenberger, Langenbrinck, von der Leyen, Williams, Sunak



*Linksdrall:* Freisinnige Fiala.

**Albert Rösti**, Petrolhead, will nichts vom Elektroauto VW ID.3 der abgetretenen Bundesrätin **Simonetta Sommaruga** wissen. Der SVP-Bundesrat aus Uetendorf liess eine Mercedes-S-Klasse 350 Diesel ordern. «Das passt hundertprozentig», so Rösti. Auf dieses Modell setzen neben Rösti auch vier andere Mitglieder der Landesregierung. Bundespräsident **Alain Berset** (SP) wird in einem Mercedes-Lieferwagen V250 herumchauffiert: «So kann ich Sitzungen im Auto machen.» Einzig FDP-Aussenminister **Ignazio Cassis** ist teilweise elektrisch unterwegs, mit einer BMW-Limousine, Typ 745Le, Plug-in-Hybrid. (ah)

**Doris Fiala**, Überläuferin, tritt per Ende Legislatur zurück. Die FDP-Nationalrätin genießt darum ihre politische Narrenfreiheit. Neuerdings sitzt sie im Unterstützungskomitee für die Wiederwahl der Zürcher Regierungsrätin **Jacqueline Fehr** (SP), die seit je am linken Rand ihrer Partei politisiert. Fiala begründet ihr parteiübergreifendes Engagement mit «Parteienvielfalt», «starken Persönlichkeiten» und «tragbaren Kompromissen». Die FDP dürfte ob diesem SP-Schwenk wenig erbaut sein, da sie verzweifelt um den zweiten Regierungssitz kämpft. Und immerhin hiess die Präsidentin der Zürcher FDP einst Doris Fiala. (mö)

**Camilla Alabor**, Bundeshausjournalistin, bringt **Alain Berset** in eine «ungemütliche Situation». So jedenfalls reagierte der Bundespräsident auf die Frage des Sonderermittlers, welche Kontakte er zur Journalistin des *Sonntagsblicks* pflege. Zuvor hatte er noch versucht, auszuweichen, doch der Ermittler blieb hartnäckig. Worauf Berset erwiderte: «Ich mache keine Aussage. Ich bin hier in einer un-



*Filmreif:* Komponist Williams.

gemütlichen Situation, weil ich nicht weiss, was dieses Thema soll. Ich möchte mich ja auch nicht strafbar machen.» Was die Frage aufwirft, warum sich Berset im Zusammenhang mit **Camilla Alabor** hätte strafbar machen sollen. (mö)

**Kenny Eichenberger**, «Mister Käfeli» und Garagenunternehmer von Mercedes-Benz und Smart, hat im zürcherischen Dietlikon sein neuestes Autohaus eröffnet. **Marc Langenbrinck**, CEO von Mercedes und Smart Schweiz, zeigt sich beeindruckt: «Die Eichenbergers haben einen Musterbetrieb geschaffen.» Kenny Eichenberger verriet, wer den legendären Werbespruch «Und de no es feins Käfeli» erfunden hat: «Das war meine liebe Frau **Monika** vor etwa dreissig Jahren.» (ah)

**Ursula von der Leyen**, Eiskönigin, findet endlich das passende Ambiente für ihr kühles Wesen. Beim EU-Gipfel im schwedischen Kiruna wird die EU-Chefin in einem Eishotel übernachten. Dort ist es wärmer als draussen, wo die Temperaturen bei minus 20 Grad liegen. (ky.)

**John Williams**, Musiklegende, hat eine konservative Bastion gestürmt. Der Filmkomponist («Indiana Jones», «Star Wars») spielte mit dem Orchester der Mailänder Scala eigene Werke. Der Neunzigjährige hat bereits die Wiener und die Berliner Philharmoniker dirigiert. Alle drei Orchester hatten Filmmusik lange als minderwertig abgelehnt. (ky.)

**Rishi Sunak**, Neuling, fremdelt noch immer mit seinem Amt. Wie aus der Downing Street kolportiert wird, fühle er sich bei der Anrede «Prime Minister» oft nicht angesprochen. Ausserdem schlage er häufig den Weg zu seinem alten Schatzkanzler-Büro ein. (ky.)

## SVP-Regierungsrat sägt an der Neutralität

Mit grossem Tamtam hat die SVP-nahe Organisation Pro Schweiz Anfang November die sogenannte Neutralitätsinitiative lanciert. Das Begehren will in der Verfassung festzurren, dass die Schweiz keinen Verteidigungsbündnissen beitreten und Sanktionen nur übernehmen darf, wenn sie von der Uno verhängt worden sind. Die Übernahme von wirtschaftlichen Zwangsmassnahmen der EU und der USA gegen Russland wie im Falle des Kriegs in der Ukraine wäre nicht mehr möglich.

Das Anliegen folgt den Grundüberzeugungen der SVP und ist für die Partei ein wichtiges Instrument im Wahljahr 2023. Nun stellt sich eines ihrer Aushängeschilder gegen die Initiative. Der Aargauer Regierungsrat **Jean-Pierre Gallati** ruft seine Parteikollegen auf, das Projekt im Keim zu ersticken: «Es zeigt sich, dass man heute nicht mehr neutral sein kann», erklärte der Aargauer Landammann an der Dreikönigs-



*Konfrontationskurs:* Gallati.

feier seiner Ortspartei, wie der *Wohler Anzeiger* berichtet. Wer die Sanktionen ablehne, unterstütze Russland.

Gallati geht damit auf Konfrontationskurs zu seiner Partei. Schon während der Covid-19-Pandemie hielt der Gesundheitsminister die SVP auf Distanz. Eine Rolle dürfte dabei spielen, dass es noch einige Zeit dauert, bis der Regierungsrat, der früher am rechten Rand der SVP politisierte, wieder kandidieren muss. Erst im Herbst 2024 stehen im Aargau wieder Wahlen an. Was bis dann aber feststeht: Ob es die Anhänger der klassischen Schweizer Neutralität gegen den Willen von Gallati schaffen, die Initiative auf die Beine zu stellen.

*Marcel Odermatt*

## MÖRGELI

### Das System Berset wankt

Mit dem taumelnden Bundespräsidenten gerät möglicherweise ein ganzes System ins Wanken. Wir meinen das System Berset. Der Innenminister hat via seinen Intimus Peter Lauener die ihm gewogenen Journalisten zehn Jahre lang mit Vertraulichkeiten gefüttert. Als Kulturminister versorgte Alain Berset so ziemlich die gesamte Kulturszene zuverlässig mit überreichlich Zaster. Höhepunkt der korruptionsähnlichen Verstrickung waren die Impf-Konzerte, die einigen Sängern einen wahren Geldregen bescherten – trotz ziemlich leeren Publikumsrängen.

Hunderte um Hunderte von Millionen verteilte der SP-Bundesrat, um die Kulturschaffenden bei guter, selbstverständlich linker Stimmung zu halten. Er war der gefeierte Star bei Film- und Jazzfestivals, bei Literaturtagen und Preisverleihungen. Besonders gut traf es sich, dass Berset während der Covid-Pandemie sowohl für die Gesundheit wie für die Kulturschaffenden zuständig war. Regelmässige Monatslöhne machten die Musiker, Sänger, Tänzer, Schauspieler, Kabarettisten und Slam-Poeten faktisch zu Staatsangestellten.

Im System Berset ist ein Samir bestens aufgehoben, obwohl er noch nie einen guten Film gedreht hat. Ebenso auf Endlosförderung hoffen darf Sophie Hunger, der noch nie ein guter Song gelungen ist. Von Preis zu Preis angelt sich der Schriftsteller Klaus Merz, der noch nie einen guten Roman veröffentlicht hat. Das System Berset besteht in einer Filmförderung, die mehr Filmemacher produziert als Menschen, die diese Filme sehen wollen.

Dem angeschlagenen Kulturminister eilt jetzt Viktor Giacobbo auf Twitter zu Hilfe: Man habe vertrauliche Dokumente an Ringier in Joe Bidens Büro entdeckt. Und die People-Journalistin von Ringier unterhalte eine Standleitung in den Buckingham-Palast. Auch der öffentlich-rechtliche Mike Müller lenkte ab – auf Adolf Ogi, der «zweimal rausging, um Frank A. Meyer anzurufen». Dank neuen Indiskretionen wissen wir, dass Alain Berset gerne eine Zigarre und einen guten Rotwein genießt. Weinkenner wissen: Einen guten Roten erkennt man an seinem Abgang.

Christoph Mörgeli

## Tatort Mutschellen

Eine Landschule entwickelt sich zum Kriminalitäts-Hotspot. Auch andernorts läuft vieles aus dem Ruder.

Max Kern

Der Aargauer Mutschellen-Pass liegt auf 551 Metern über Meer an der Kantonsgrenze zu Zürich. In der Kreisschule Mutschellen gehen 560 Oberstufenschüler der vier Gemeinden Berikon, Oberwil-Lieli, Rudolfstetten-Friedlisberg und Widen zur Schule. Was nach ländlicher Idylle tönt, entpuppt sich bei näherem Hinschauen als Hotspot der Kriminalität.

Die Schule sah sich vor Weihnachten gezwungen, die Eltern mit einem offenen Brief über die unhaltbaren Zustände auf dem Pausenplatz zu informieren. Die beiden Schulleiter schreiben von einem «rauen und nicht tolerierbaren Umgang» mit «Drohungen, Diebstählen und körperlicher Gewalt».

Der Brief der Schulleitung trägt den Titel «Ist Ihr Kind von einer Straftat betroffen? – Was Sie tun können». Es werden Vorfälle aufgelistet, bei denen die Eltern oder Erziehungsberechtigten «bitte direkt die Kantonspolizei informieren sollen». Die Polizei selber hat die Kontrollen rund um die Schule verstärkt.

### Immer wieder Polizei

Ging die Schulleitung in die Offensive, um von eigenen Versäumnissen abzulenken? Ein Elternteil, der anonym bleiben will, erklärt: «Es ist leider nicht so, dass die Schulleitung oder die Lehrer eine Lösung suchen und erst dann eine Anzeige empfohlen wird, wenn die Hilfe nicht fruchtet. Es ist so, dass die Lehrer nichts tun und zuschauen und sogar davonlaufen.»

Die Vorwürfe haben es in sich. «Eine Lehrerin sagte mir, es sei gefährlich, und sie sei froh, habe sie ihr Kind nicht an dieser Schule», erklärt ein Elternteil, der anonym bleiben will. «Die Kinder untereinander wissen, dass es solche gibt, die immer wieder mit der Polizei zu tun haben, und auch, dass deren Eltern der Polizei bekannt sind, und es passiert nichts. Die Schulleitung und die Lehrer lassen die Kinder vollkommen im Stich.»

Die *Weltwoche* konfrontierte den Gesamtschulleiter mit diesen happigen Vorwürfen. Und wollte auch wissen, wie hoch der Ausländeranteil unter den Kindern sei. Die Schu-

le nannte keine Zahlen und wies die Vorwürfe zurück. Man verfolge eine «Nulltoleranzstrategie».

### Sackmesser beim Elterngespräch

Das Beispiel Mutschellen fügt sich in ein grösseres Bild. Eine am 16. Januar veröffentlichte repräsentative Studie des Sozialforschungsbüros Brägger belegt, dass von hochgerechnet 100 000 Lehrpersonen auf allen Stufen in den letzten fünf Jahren in der Schweiz 65 000 oder zwei Drittel Gewalt erlitten haben. Bei 43 000 führte das über eine längere Zeit zu einer emotionalen Belastung.

Schüler werfen laut der Studie schweizweit gegenüber Lehrpersonen mit Unflätigkeiten wie «Schlampe» oder «Hurensohn» um sich. Und es gibt Väter, die bei Elterngesprächen demonstrativ mit einem Sackmesser spielen. So gesehen ist die Schule Mutschellen leider keine Ausnahme, sondern eher die Regel.

*Liebe ist...*



*... manchmal außer  
Reichweite!*

# Der Nebel lichtet sich in Belp

Der ökologische Umbau der Schweiz ist ein Sonntagsspaziergang.



**S**P, Grüne und Grünliberale und der Grossteil der Medien krochen in den letzten Jahren Simonetta Sommaruga und Guy Parmelin auf den Leim.

**Leimgruber 1** — Verglichen mit den EU-Ländern sind wir in Sachen neue, erneuerbare Energie das zweitletzte Schlusslicht Europas. Schuld sind, wie immer in der Schweiz, die andern. Für die SP und die Grünen somit die Bürgerlichen. Und nicht die bisher zuständige Bundesrätin.

**Leimgruber 2** — Die Schweiz verfügt über Notstromaggregate mit einer Leistung von 4000 MW. Man kann diese Brummer – wenn es einmal knapp werden sollte – laufenlassen. Zuerst müssen die Betriebe, die investiert haben, ihren Bedarf abdecken dürfen. Und die Überproduktion könnte man in das Netz einspeisen. Beides entlastet das Netz gleichermassen. Markus Blocher hat allen Bundesräten geschrieben. Nicht einmal Guy Parmelin und Ueli Maurer haben ihm geantwortet. Vor dem Namen Blocher haben die in Bundesbern mehr Angst als vor Klapperschlangen.

**Leimgruber 3** — Stattdessen mietet der Bundesrat für lächerliche drei Jahre (!) von General Electric bescheidene 250 MW Leistung zum Preis von 470 Millionen Franken. Die Leistung ist sechzehn Mal kleiner als jene der vorhandenen Notstromaggregate. Die Amerikaner können sich ob so viel Unverstand die Finger lecken.

**Leimgruber 4** — Das Bundesamt für Energie ist das verlängerte Walliser Wasserkraft-Stübli. Für unglaubliche 75 Rappen pro Kilowattstunde erstand sich der Bund eine Minireserve von 400 Millionen Kilowattstunden. In 100

Stunden können die installierten Notstromaggregate gleich viel Energie produzieren. Und dies zum halben Preis, wenn Guy Parmelin seine Pflichtlager endlich zu halbwegs vernünftigen Preisen gefüllt hat. Weiss er wohl selber nicht.

**Leimgruber 5** — In der Schweiz verhinderte bisher ein Komplex von Chefbeamten und Professoren Freiflächenanlagen. Dies im Interesse der Atomenergie. Die beiden grössten Trompeter im Kampf gegen den schnellen ökologischen Umbau waren, sind und bleiben Kurt Fluri und

## *Eine Schweiz ohne AKW braucht 25 Milliarden Kilowattstunden mehr Winterstrom.*

Raimund Rodewald. Selbst die NZZ geht diesem unwissenschaftlichen Füdlibürger-Pulk regelmässig auf den Leim.

**Leimgruber 6** — Wer etwas bewegen will, muss die Bewilligungsverfahren endlich beschleunigen. Das dringliche Bundesgesetz der Herren Ruedi Noser und Beat Rieder war gutgemeint. Mehr nicht. Denn Naturschutzorganisationen können jede Bewilligung bis nach 2025 verzögern. Das grosse Vorbild ist einmal mehr die EU. Sie will und wird den gordischen Knoten der zu langen Verfahren jetzt zerschlagen. Rieder und Noser müssen noch einmal in die Schwingerhosen.

**Leimgruber 7** — 2030 wird Europa deshalb in neuem, erneuerbarem Strom schwimmen. Vor 2030 wird keines jener viel zu teuren Wasserkraftwerke, die der runde Tisch abgeseignet hat, in Betrieb sein.

**D**ie Schweiz braucht ein Rahmenabkommen z.o. Und in der Folge ein Stromabkommen. Weil wir in den Schweizer Stauseen 9 Milliarden Kilowattstunden Strom speichern können. Und mit Linth-Limmern und Nant de Drance die besten Pumpspeicherwerke mitten in Europa haben.

Langsam erwacht die Schweiz aus dem Sommaruga-Tiefschlaf. In Belp planen die BKW eine Flachland-Freiflächenanlage. Langsam nähern wir uns realistischen Zahlen:

**Realismus 1** — Pro Quadratmeter Fläche wollen die BKW 150 Kilowattstunden Strom produzieren. Davon 40 Kilowattstunden im Winter.

**Realismus 2** — Pro produzierte Kilowattstunde wollen die BKW 85 Rappen investieren. Deshalb wird der Preis pro Kilowattstunde bei maximal 7 Rappen liegen. Alles wird billiger, weil solche Anlagen international ausgeschrieben werden müssen und die BKW mit zu konservativen Annahmen arbeitet (angenommener Wirkungsgrad 21 statt 25 Prozent; keine ertragssteigernden Deger-Aufständierungen).

**Realismus 3** — Unter den BKW-Solarpanelen können Schwarznasen-Schafe grasen. Und die Biodiversität so massiv erhöhen.

**Realismus 4** — Eine Schweiz ohne AKW braucht 25 Milliarden Kilowattstunden mehr Winterstrom. Wenn man die BKW-Zahlen nimmt, kostet das – mit Mittelland-Anlage produziert – nur 75 Milliarden. Halb so viel, wie die Nationalbank letztes Jahr weitgehend unnötigerweise verbrannt hat. In den Alpen ist dies zum halben Belper Preis zu machen.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz



---

# Schweizer Meister der Skandale

Noch nie hatte ein Bundesrat so viele Affären am Hals wie Alain Berset. Am schwersten wiegt die Intrige gegen Kollege Ignazio Cassis.

*Christoph Mörgeli*

Die 175-jährige Geschichte der Schweizer Landesregierung verlief zwar nie völlig skandalfrei. Aber die betreffenden Amtsinhaber sind bislang jeweils nur über einen einzigen Eklat gestolpert. Paul Chaudet scheiterte an den Mehrkosten des Kampffjets Mirage, Roger Bonvin an der Budgetüberschreitung des Furka-Lochs. Elisabeth Kopp führte ein «ganz kurzes Telefongespräch» mit ihrem Gatten. Adolf Ogi kämpfte mit der Bellasi-Affäre, und Doris Leuthard wusste Bescheid über den «Post-auto-Bschiss». Doch alle diese Aufreger betrafen direkt die Departementsführung der jeweiligen Bundesräte.

Ganz anders liegt der Fall bei Alain Berset. Bei seinen Skandalen ging es bis vor kurzem weder um seine politische Arbeit, noch handelte es sich um einen Einzelfall. Er produzierte vielmehr eine ganze Kaskade von Schlagzeilen, die allerdings sein Privatleben betrafen. Da war der aufgeflogene Erpressungsversuch einer ehemaligen Geliebten, die durch sieben Angehörige der Elite-Bundespolizei «Tigris» am frühen Morgen in ihrem Heim verhaftet wurde.

## Verweis auf Privatsphäre

So erfuhr die ganze Nation, dass der verheiratete Innenminister auch Sinn für äussere Angelegenheiten hatte. Dann machte ein Hackerangriff auf Bersets Daten bekannt, dass der anständig verdienende Bundesrat sein Gehalt mit Spekulationen in Kryptowährung aufbessern wollte. Sein Ausflug als Privatpilot erfuhr in Frankreichs Lüften einen jähen Unterbruch, weil ihn zwei Militärjets wegen Nichtbeachtens einer militäri-

*Der Sozialdemokrat begründete sein Verhalten so kreativ, dass jede Kritik in Verblüffung verstummte.*

schen Sperrzone vom Himmel holten. Für grosse Aufmerksamkeit sorgte auch die erfolgreiche Einsprache gegen eine geplante Mobilfunk-Antenne, wobei der Gesundheitsminister sogar zu esoterischen Begründungen wie vermeintliche Gesundheitsschäden griff. Vier Unter-



*Wie in den Zaubertrank gefallen:* Bundespräsident Berset.

schriften der Familie Berset genügten, dass die Swisscom das Antennenprojekt abbrach, während solches andernorts selbst sechshundert Protestunterschriften nicht zu erreichen vermochten.

Doch alle diese Skandale konnten dem gegenwärtigen Bundespräsidenten Alain Berset nichts anhaben. Der Sozialdemokrat schwiegte sich aus, wischte die Vorwürfe mit Verweis auf seine Privatsphäre vom Tisch oder begründete sein Verhalten so kreativ, dass jede Kritik in Verblüffung verstummte. Selbst vernichtende Medienberichte perlen an Berset ab wie das Wasser bei den Seehunden. Der Freiburger strotzt vor Selbstsicherheit und vermittelt dem ganzen Land den Eindruck absoluter Unverwund-

barkeit, als sei er schon als kleines Kind in einen Kessel mit Zaubertrank gefallen.

Jetzt erlebt der Schweizermeister der Skandale allerdings eine Welle der medialen Empörung, gegen die sich frühere kritische Kommentare wie ein laues Lüftchen anfühlen. Auch betreffen die neusten Erkenntnisse, welche die *Schweiz am Wochenende* erstmals publiziert hat, Bersets Tätigkeit als Politiker ganz direkt. Nachdem sein langjähriger Kommunikationschef, Intimus und Parteifreund Peter Lauener seinen Job im letzten Juni Knall auf Fall verloren hat, kennen wir nun die Gründe bis ins Detail. Die vertraulichen Protokolle der Einvernahmen, die der ausserordentliche Staatsanwalt des Bundes, Peter Marti, mit Gesundheitsminister Berset

und dessen Kommunikationschef Lauener geführt hat, offenbaren politische Abgründe.

#### «Wie immer vertraulich»

Nun zeigt sich, dass Berset's Departement während der Pandemie dem Geschäftsführer des Ringier-Konzerns exklusiv «unzählige E-Mails» mit teilweise amtsgeheimen Informationen zugesandt hat – gerade auch mit Geschäften, die im Bundesrat noch nicht behandelt worden waren. Dieses Vorgehen verstösst gegen verfassungsmässige und gesetzliche Vorgaben, weil in der Schweiz der Gesamtbundesrat als Kollegialbehörde entscheidet und die Medien im Anschluss an die Bundesratssitzungen informiert.

### *Dass Berset nichts vom Treiben seines Kommunikationschefs gewusst hat, scheint ausgeschlossen.*

Und zwar ausdrücklich ohne Bevorzugung einzelner Unternehmen oder ausgewählter Journalisten. Eine vorgängige Information gewisser Medienhäuser über die Bundesratsgeschäfte ist illegal und damit strafbar. Bei der Befragung stimmte Alain Berset diesen Grundsätzen voll und ganz zu. Staatsanwalt Marti stellte Berset Fragen nach allfälligen Gegenleistungen von Ringier, die etwa in unkritischen Interviews oder Besuchen von Anlässen des Medienkonzerns bestanden haben könnten.

Erschwerend kommt hinzu, dass der *Blick* und zwei weitere Ringier-Publikationen bei Ausbruch von Corona seit einigen Wochen um die aussereheliche Affäre von Berset wussten. Die Ex-Geliebte selber hatte die Redaktionen in Mails darauf aufmerksam gemacht. CEO Marc Walder dürfte also um diese Achillesferse von Berset gewusst haben, was ihm gegenüber dem Bundesrat eine starke Position verschaffte.

Die mehrfachen Leaks aus Berset's Departement vor wichtigen Entscheidungen in der Covid-Politik haben die Landesregierung stark unter Druck gesetzt, ihre Beschlüsse beeinflusst und gar zu Fehlentscheidungen geführt. Über diesen Missstand hat sich auch der damalige Finanzminister Ueli Maurer (SVP) öffentlich geärgert. Durch die Indiskretionen und vorgängigen Veröffentlichungen aus dem Departement Berset wurde der Bundesrat in seiner Pandemiepolitik hintergangen und beschädigt.

Dass Berset nichts vom Treiben seines Kommunikationschefs gewusst hat, scheint ausgeschlossen. Spätestens nach Erscheinen der ersten Indiskretion im *Blick* hätte er Lauener nach dem Leck befragen und diese gesetzeswidrige Art von Medienkontakten unterbinden müssen. Stattdessen erschienen immer weitere Indiskretionen, deren Quelle Berset's Departement sein musste. Kommunikationschef Lauener versah sie mit Vermerken, etwa mit «wie immer vertraulich» oder «sehr unter uns». Doch der

vorgesetzte Bundesrat unternahm offensichtlich nichts dagegen. Selbst für den äusserst unwahrscheinlichen Fall, dass Bundesrat Berset betreffend die Medienkontakte seines Kommunikationschefs ahnungslos gewesen wäre: Er trägt die volle politische Verantwortung für die Umtriebe seines engsten früheren Mitarbeiters.

Bei Berset's langer Befragung durch Sonderstaatsanwalt Marti distanzierte sich der Bundesrat deutlich von seinem ebenfalls anwesenden Mitarbeiter Peter Lauener. Dieser hat – mutmasslich gesetzeswidrig – für seinen amtlichen E-Mail-Verkehr mit Ringier seinen privaten Bluewin-Account genutzt. Dies kommentierte Berset so: «Ich würde vertrauliche E-Mails nicht so weiterleiten.» Es fällt auf, dass der von seinem Chef faktisch belastete Lauener sehr viel auf sich nahm und noch immer nimmt. Er war das Bauernopfer, das nach zehnjähriger Tätigkeit aus dem Bundesdienst ausscheiden musste. Nur stellt sich die Frage, wie lange Lauener's Loyalität zu Berset anhält. Jedenfalls hat der Bundespräsident jetzt allen Grund, sich vor seinem Ex-Mitarbeiter zu fürchten, der ganz einfach zu viel über das mutmassliche Mitwissen von Berset weiss.

#### «Ich sage nichts»

Politisch am ungemütlichsten sind aber die Enthüllungen von CH Media, dass Kommunikationschef Peter Lauener im Oktober 2020 in engem Kontakt zur Bundeshausredaktorin des *Sonntagsblicks* stand. Camilla Alabor verlangte vom Departement Berset ein Hintergrundgespräch zur Einschätzung des Wirkens von Aussenminister Ignazio Cassis (FDP). Einige Tage später waren in jenem Blatt unter anderem Interna aus den Bundesratssitzungen zu lesen, wobei der *Sonntagsblick* explizit den «Zickzackkurs» des früheren Kantonsarztes Cassis kritisierte: «Zum Beispiel, als der Tessiner während des Lockdowns im Bundesrat entgegen seiner vorherigen Linie plötzlich auf eine schnellere Öffnung drängte.»

Sonderermittler Peter Marti roch den politischen Braten und befragte Peter Lauener, wie er eine solche «Destabilisierung von Bundesrat Cassis» beziehungsweise einen entsprechend entstehenden Eindruck beurteile. Dessen Antwort lautete: «Ich sage nichts.» Auch Bundesrat Berset mochte zum denunzierenden Mail-Verkehr zwischen Alabor und Lauener nicht Stellung nehmen. Auch auf weitere Fragen zum Thema ging Berset nicht ein, etwa, als ihm Sonderermittler Marti vorhielt: «Wie würden Sie reagieren, wenn Sie von derartigen Destabilisierungsversuchen von anderen Departementen gegenüber Ihnen erführen?»

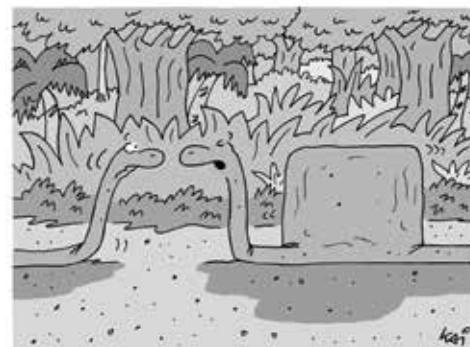
Bundesrat Alain Berset unternahm also noch nicht einmal den Versuch, abzustreiten, dass er in die Intrigen seines Intimus gegen einen Amtskollegen eingeweiht war. Es handelt sich hier um das vorsätzliche Anschwärzen eines Bundes-

rates, um dessen Glaubwürdigkeit als Magistrat wie als Mediziner zu untergraben. Dabei war das Bundesratskollegium gerade damals – auf dem Höhepunkt der Covid-Pandemie – besonders auf ein kollegiales Miteinander angewiesen. Die neue Wendung macht die Affäre Berset/Lauener endgültig zum politischen Skandal. Alain Berset hat jetzt mehr als das Vertrauen von Bundesrat Cassis verspielt. Ihm droht der Vertrauensverlust des ganzen Landes, dem er als Bundespräsident eigentlich vorstehen müsste. Für alle Genannten gilt die Unschuldsvermutung.

#### Selbstinszenierung als Opfer

Alain Berset's Verteidigungsstrategie ist allzu durchsichtig. Beraten von Anwalt Patrik Eisenhut, der ihm schon bei der Erpressungsaffäre durch eine frühere Geliebte juristisch zur Seite gestanden ist, beschuldigte Berset die Strafverfolger als Urheber von Indiskretionen, inszenierte sich und seine Familie als Opfer und beklagte sich über die Verräter von Amtsgeheimnissen. Ausgerechnet er, der in seinem nächsten beruflichen Umfeld über Jahre hinweg den aktivsten aller Medienfütterer beschäftigt hat. Ständerat Andrea Caroni (FDP) findet Berset's Versuche, sich von seinem Kommunikationschef zu distanzieren, «nicht sehr plausibel». Was im Klartext heisst, dass der Bundespräsident nach Caroni's Einschätzung die Unwahrheit erzählt. Von der SP-Spitze vernimmt man beredsames Schweigen zu den Eskapaden ihres Vertreters in der Landesregierung. Die Partei gelüftet es im Wahljahr nicht nach Wechselturbulenzen, andererseits möchte sie ihr bundesrätliches Übergewicht in der Romandie korrigieren.

Auf dem neuen Bundesratsfoto blicken alle sechs Bundesräte angestrengt und hochkonzentriert auf Bundespräsident Alain Berset. Auf dem Tisch liegen als Richtungsweiser ein Kompass und die Bundesverfassung. Jetzt macht es allerdings den Anschein, dass Berset sowohl den Kompass verloren wie die Verfassung nicht ernst genommen hat. Für Alain Berset wird der Indiskretionsskandal zu einer Frage des politischen Überlebens. Dennoch dürfte sich der Schweizer Bundespräsident die Klimakleber zum Vorbild nehmen. Und sich noch möglichst lange an sein Amt klammern.



«Wohl noch nie 'nen Umzug gesehen?»



# Kuscheljustiz für Joe Biden

In Privaträumen des US-Präsidenten tauchen immer neue Geheimdokumente auf. Das FBI lässt Milde walten, obwohl die Affäre gravierender ist als jene von Trump.

Urs Gehriger

Was sagte Joe Biden, als man in Trumps Villa Geheimakten aus seiner Präsidentschaft fand? «Wie kann so etwas überhaupt passieren? Wie kann jemand so unverantwortlich sein?» Biden, der seinem Vorgänger mit der Moralkeule austeilte, muss diese Fragen nun selbst beantworten. In seinem Büro und Privathaus sind geheime Dokumente aus seiner Zeit als US-Vize aufgetaucht.

Brisant ist der Zeitpunkt des ersten Aktenfundes. Dieser ereignete sich in den Büroräumen des Penn Biden Center in Washington, DC am 2. November letzten Jahres. Sechs Tage vor den Zwischenwahlen. Doch erst jetzt informierte man die Öffentlichkeit. Das schürt den Verdacht: Liess man das Volk gezielt im Dunkeln, um die Wahlen durchzuschaukeln?

## Daten in der Corvette-Garage

Biden mimt den Unwissenden. «Ich war überrascht», sagte er, auf die gefundenen Akten angesprochen. «Die Leute wissen, dass ich geheime Dokumente und geheime Informationen ernst nehme [...] Wir kooperieren voll und ganz mit der Überprüfung, die hoffentlich bald abgeschlossen sein wird.»

Kaum hatte Biden den Kopf vermeintlich aus der Schlinge gezogen, wurde ein neuer Aktenfund bekannt: diesmal in seinem Privathaus in Delaware. Die Papiere lagerten nicht etwa in einem Safe, sondern in seiner Garage, neben seiner 1967 Corvette Sting Ray. «Geheimdokumente neben Ihrer Corvette? Was haben Sie sich dabei gedacht?», fragte ein Reporter.

Auch jetzt spielte Biden die Sache herunter: «Meine Corvette steht in einer abgeschlossenen Garage, okay? Es ist also nicht so, dass sie draussen auf der Strasse liegen.» Ab so viel Lässigkeit blieben selbst Bidens Apologeten die Worte im Hals stecken.

Nun konnte Justizminister Merrick Garland nicht mehr anders und gab – wie bei Trump – den Einsatz eines Sonderermittlers bekannt. Damit vermittelt die Justiz den Anschein, man behandle beide Fälle gleich. Das ist nicht der Fall.

Bei Trump schickte das Justizdepartment das FBI aus und liess dessen Privathaus in Florida durchsuchen.

Anders bei Biden. Eine Hausdurchsuchung hält man nicht für nötig. Auch nicht, nachdem ein dritter Geheimaktenfund – wiederum in Bi-

*Biden hatte keine Kontrolle darüber, welche Drittpersonen Zugang zu den Geheimakten hatte.*

dens Privathaus – bekanntgeworden ist. Dabei birgt Bidens Datenaffäre gemäss derzeit bekannten Informationen deutlich höhere Gefahren für die Staatssicherheit als jene Trumps.

— **Längere Zeitspanne:** In Bidens Fall lagen Geheimakten mindestens sechs Jahre seit seinem Ausscheiden aus dem Amt in dessen Büro und dessen Privaträumen. Viel länger als jene Trumps.

— **Unsichere Lagerung:** Als ehemaliger Präsident erhält Trump weiterhin Schutz des Geheimdienstes. Es stehen Sicherheitstechnologien zur Verfügung, um das private Anwesen zu schützen. Anders bei Biden. Ehemalige Vizepräsidenten verfügen über keinen Schutz seitens des Staates. Das heisst, dass es während sechs Jahren weder in Bidens Büro in Washington, DC noch in seinem Privathaus von der US-Regierung bereitgestellte Sicherheitsvorkehrungen gab.

— **Keine Kontrolle:** Republikaner forderten letzte Woche Logfiles ein – Besucherprotokolle, die ausweisen, wer in Bidens Privathaus ein und aus ging. Solche Logfiles seien nicht geführt worden, beschieden Bidens Anwälte. Mit anderen Worten: Biden hatte keine Kontrolle darüber, welche Drittpersonen Zugang zu den Geheimakten hatten.

— **Bidens Ignoranz:** Dass Biden angeblich nichts von den gehorteten Akten wusste, macht die Sache noch delikater. «Nicht zu wissen, dass man im Besitz von Verschlussachen ist, wie Biden behauptet hat, bedeutet, dass es absolut keine zusätzlichen Massnahmen zur Sicherung und zum Schutz der Informationen gab», sagte Charles Marino, ehemaliger Berater des Heimatschutzministeriums, gegenüber *Fox News Digital*.

— **Rolle Chinas:** Ebenfalls keinen Überblick über Zugriffe von Drittpersonen gibt es an der ersten Fundstelle, dem Penn Biden Center. Es handelt sich um einen Think-Tank, den Joe Biden nach Ende seiner Amtszeit als Vizepräsident ab 2017 für seine Aktivitäten nutzte. Er ist an die University of Pennsylvania angegliedert, die von China mit finanziert wird. Öffentliche Aufzeichnungen zeigen, dass sich Spenden aus China von 2014 bis 2019 auf mehr als 54 Millionen Dollar beliefen. Dass Geheimakten im Büro einer Universität lagern, die von China alimentiert wird, muss in Sicherheitskreisen Alarmglocken läuten lassen.

## Keine Durchsuchung angeordnet

Das Justizdepartment macht einmal mehr eine schlechte Figur. Warum hat es die Öffentlichkeit nach dem ersten Aktenfund bloss wenige Tage vor den Zwischenwahlen nicht umgehend informiert?

Das Verhalten nährt den Verdacht, dass es Biden schonender behandelt als Ex-Präsident Trump – oder ihn gar begünstigt. Dass die Justiz bei Biden bis dato keine Durchsuchung der Privaträume angeordnet hat wie seinerzeit bei Trump, obwohl immer neue Dokumente auftauchen, befeuert diese Vermutung.





# Diskrete Dominanz bei Dior

Der reichste Mann der Welt macht seine Tochter zur Chefin eines seiner Unternehmen. Das wirkt wie geschenkt. Aber Delphine Arnault weiss, was arbeiten heisst.

*Dominique Feusi*

Ich rede nur, wenn ich etwas zu sagen habe» ist, zugegeben, kein typisch weibliches Motto, aber das von Delphine Arnault, 47, die sich selbst als «ziemlich diskret» beschreibt: «Ich konzentriere mich lieber auf meine Arbeit.» Ihre Arbeit, genauer gesagt ihr neuer Posten, beschert ihr jedoch derzeit globale Aufmerksamkeit, denn ihr Vater, LVMH-Chef Bernard Arnault, hat das älteste seiner fünf Kinder, die alle in Toppositionen für Papa arbeiten, letzte Woche zur Dior-Chefin ernannt.

Der 73-jährige Patriarch, der Elon Musk nach dessen Tesla-Aktien-Milliardenverlust vom Thron stiess und laut *Forbes* mit einem geschätzten Vermögen von 205 Milliarden Dollar gegenwärtig der reichste Mensch der Welt ist, festigt somit erneut die Position seiner Familie im Luxusgüterkonglomerat LVMH (Moët Hennessy – Louis Vuitton), dessen Anteilsmehrheit er besitzt und zu dem stolze 75 Marken mit immenser Strahlkraft gehören – unter anderem Louis Vuitton, Dior, Givenchy, Céline, Marc Jacobs, Fendi, Rimowa, Tiffany & Co., TAG Heuer, Hublot, Sephora, Acqua di Parma, Moët & Chandon, Hennessy, Ruinart, Dom Pérignon und Veuve Clicquot, aber auch Medien wie zum Beispiel die Tageszeitung *Le Parisien*. Tja, da hat man für die Posten der Kinder durchaus eine solide Auswahl.

## Euphorie an der Börse

«Nepo baby», hiess es nach der Beförderung von Delphine Arnault, die ab Februar Vorsitzende und CEO von Christian Dior Couture wird, vor allem in den sozialen Medien dann auch schnell. Das negativ konnotierte *nepo baby* kommt von Nepotismus, also Vetternwirtschaft, und ist der neue Lieblingskampfbegriff der Generation Z, der unfaire Vorteile durch familiäre Beziehungen sauer aufstossen – natürlich nur, solange es nicht die eigene Familie betrifft.

Das Rüstzeug bringt Delphine Arnault, die aus Bernard Arnaults erster Ehe mit Anne Dewavrin stammt, locker mit: Da wären die Abschlüsse an den akademischen Eliteinstitutionen Edhec Business School und London School of Economics sowie der Curriculum-Vitae-Goldstandard:



Überraschungsbesuche: Dior-CEO Arnault.

zwei Jahre bei McKinsey & Company, bis sie bereits Mitte zwanzig bei Papa einstieg – und blieb. Und so hat die Börse auf Arnaults Ernennung seiner Tochter, die als erfahrene Managerin mit ruhigem Führungsstil gilt und bestens in Wirtschaft und Politik vernetzt ist – sie hat zur Amtseinführung die Garderobe von Brigitte Macron, der *Première Dame* Frankreichs, verjüngt –, zur

Chefin seiner Lieblingsmarke euphorisch reagiert. Denn das Unternehmen Dior, bei dem Delphine Arnault bereits zwölf Jahre lang gearbeitet hat und unter anderem stellvertretende Generaldirektorin war, gehört neben Louis Vuitton, das zuletzt «unter ihrer Führung regelmässig neue Verkaufsrekorde erzielte», so der stolze Vater in einer Erklärung, zu den Goldeseln im französischen Luxusgüterimperium. Und so

*Das Rüstzeug bringt die Tochter aus Bernard Arnaults erster Ehe mit Anne Dewavrin locker mit.*

erklomm die LVMH-Aktie letzte Woche neue Höhen; der Börsenwert des Konzerns kommt nun nah an 400 Milliarden Euro heran.

## Tochter und Vater

«Ihr scharfes Wissen und ihre unvergleichliche Erfahrung werden entscheidend dazu beitragen, die Weiterentwicklung von Christian Dior voranzutreiben», dazu Bernard Arnault, selbst studierter Ingenieur, über seine einzige Tochter, die mit ihrem Vater schon von Kindesbeinen an zu Modeschauen ging. Überhaupt scheinen die beiden sehr vertraut. Auf gemeinsamen Bildern lächeln sie oft, stecken die Köpfe zusammen, wirken harmonisch, entspannt und einander zugetan. So schaut ein stolzer Vater aus. Daher fragt man sich, ob ihre Ernennung zur neuen «Miss Dior» wohl ein Vorzeichen für die Nachfolge des Luxusgüterkönigs ist?

«Um glücklich zu leben, lebt man versteckt» lautet ein französisches Sprichwort, an das sich Delphine Arnault so gut, wie es geht, hält. Ihr Partner, mit dem sie eine Tochter hat, ist übrigens auch Milliardär. Es ist Xavier Niel, in der Schweiz vor allem als Besitzer von Salt bekannt. Die diskrete 47-Jährige, die trotz ihrem eher ruhigen Führungsstil dafür bekannt ist, an geschäftigen Samstagmorgens Überraschungsbesuche in Geschäften zu machen, kommentierte die Kronprinzessinnen-Gerüchte nicht. Sie redet schliesslich nur, wenn sie etwas zu sagen hat.

# «Ich plädiere für eine Vielfalt der Zivilisationen»

Der Philosoph Alexander Dugin gilt als einflussreicher Einflüsterer Wladimir Putins. Er geißelt die «liberale Diktatur» des Westens und sieht Russland in der Ukraine am Abgrund. Es drohe eine nukleare Apokalypse. Dabei sei eine friedliche Koexistenz möglich.

Guy Mettan

**B**ei einer Russlandreise im Dezember 2022 hatte ich die Gelegenheit, auf dem Rückflug von Sibirien nach Moskau mit Alexander Dugin zu sprechen. Vier Monate nach dem Mord an seiner Tochter Darja unterhielt ich mich mit dem bärtigen Philosophen, der oft als rechtsextremer Nationalist dargestellt und in westlichen Medien als «Putins Rasputin» und «Ideologe des Kreml» beschrieben wird, über sein Denken, seine radikale Kritik an der westlichen Moderne und den Krieg in der Ukraine. Das Gespräch wurde auf Französisch geführt – Dugin spricht ein Dutzend Sprachen.

**Weltwoche:** Herr Dugin, am 20. August kam Ihre Tochter Daria bei einem Mordanschlag, der offensichtlich auch Ihnen galt, ums Leben. Wer sollte einen Philosophen und dessen Tochter ermorden wollen?

**Alexander Dugin:** Der einzige Grund waren meine patriotische Haltung und meine Opposition gegen die Hegemonialpolitik des Westens. Vor diesem Attentat wurde ich als «gefährlichster Philosoph für den Westen» bezeichnet. Ich glaube, dass ich als Zielscheibe ausgewählt wurde, weil meine Ideen gegen die Herrschaft der Globalisten gerichtet sind und weil ich einen immer despotischer auftretenden Westen kritisiere. Der Übergang von Worten zu kriminellen Handlungen ist sehr ernst, denn er bedeutet, dass niemand mehr sicher ist, wenn er die Globalisten kritisiert. Es ist ein Zeichen dafür, dass eine neue Diktatur kommt, die liberale Diktatur. Ich habe die totalitäre Natur des Liberalismus immer angeprangert.

**Weltwoche:** Warum machen Sie dem Westen so viel Angst?

**Dugin:** Ich vertrete die Theorie des Eurasianismus. Dieser schlägt eine alternative Struktur zu einer liberalen Weltordnung vor. Ich plädiere für eine multipolare Weltordnung, für eine Vielfalt der Zivilisationen, die untereinander einen Dialog führen und zu denen auch Eurasien gehört. Andere grosse Zivilisationsräume sind China, Indien, Afrika, Lateinamerika und die arabisch-muslimische Welt. Die eurasische Vision schmälert die Macht des Westens. Sie

bekräftigt die Freiheit und das Recht anderer Zivilisationen, unabhängig zu existieren, und das gilt nicht nur für Russland, sondern für die ganze Welt.

**Weltwoche:** Wie meinen Sie das genau?

**Dugin:** Jede Zivilisation hat das Recht, die menschliche Existenz, die Zeit, Gott, den Tod, das Gute und das Böse selber zu bestimmen. Russland kämpft für das Recht aller Zivilisationen, ihre eigenen Wertesysteme zu besitzen.

*«Jede Zivilisation hat das Recht, die menschliche Existenz, das Gute und das Böse selber zu bestimmen.»*

Das Hauptproblem des Westens ist es zu akzeptieren, dass der Westen nur eine Provinz der Menschheit sein könnte, nicht der Mittelpunkt.

**Weltwoche:** Was ist das Wesen der russischen Zivilisation? Woher kommt der Eurasianismus?

**Dugin:** Er ist die Fortsetzung der Theorie der Slawophilen, die der Ansicht waren, dass Russland kein europäisches Land sei, sondern eine besondere Zivilisation, die sowohl aus westlichen Elementen als auch aus östlichen, asiatischen Einflüssen resultiert. Dieser doppelte Einfluss bildete die Grundlage für ein eigenständiges Gebilde, das auf der Tradition von Byzanz und der Orthodoxie einerseits und der Mongolen andererseits aufbaute.

**Weltwoche:** Ist in dieser Perspektive der Mongolenherrscher Dschingis Khan ein Ahnherr Russlands?

**Dugin:** Das von ihm gegründete Reich vereinte Dutzende verschiedener Völker und Kulturen und diente als Vorbild für den Aufbau des übernationalen russischen Imperiums. Die Moskauer Fürsten liessen sich stark davon inspirieren. Das mongolische Grossreich lieferte den Rahmen für eine politische und soziale Organisation, die es Völkern unterschiedlicher Herkunft, Sprache und Religion ermöglichte, harmonisch zusammenzuleben.

**Weltwoche:** Und der andere Einfluss?

**Dugin:** Er kam, insbesondere auf religiöser Ebene, aus Byzanz und der Orthodoxie, die

die Idee des Katechon, des christlichen «Aufhalters», des Kaisers, entwickelten. Er besass eine eschatologische, metaphysische Dimension. Seine Aufgabe war es, den Antichristen daran zu hindern, die gesamte weltliche Macht auf der Erde an sich zu reißen. Dieses doppelte Erbe hat das geopolitische, historische und zivilisatorische Bewusstsein Russlands geformt. Ihm ist es zu verdanken, dass Russland nicht nur ein Land, sondern eine eigenständige Zivilisation ist.

**Weltwoche:** Die Russen als auserwähltes Herrenvolk? Können Sie westliche Kritiker verstehen, die in solchen Visionen Überheblichkeit erkennen?

**Dugin:** Das ist völlig falsch. Wenn ich ein Rassist, Faschist, Nationalist oder Suprematist wäre, würde ich das gerne gestehen. Aber die multipolare Welt, für die ich mich einsetze, ist das Gegenteil von Suprematismus, egal, wie er aussieht, ob amerikanisch, russisch oder sonst wie. Ich glaube, dass alle Zivilisationen, insbesondere die sogenannten archaischen, traditionellen oder auf vormodernen oder antimodernen Werten beruhenden Kulturen, genauso wertvoll sind wie die moderne westliche, technologisch entwickelte, säkulare, atheistische und materialistische Zivilisation. Ich verteidige das Recht jeder Zivilisation, sie selbst zu sein. Das gilt auch für den Westen und seine postmodernen, ultraliberalen oder wokistischen Werte. Es ist der mörderische globalistische Westen, der andere Zivilisationen daran hindert, sie selbst zu sein.

**Weltwoche:** Welche Rolle spielt die Nation in diesem Konzept?

**Dugin:** Ich bin ein Feind der Nationalisten. Die Nation ist eine westliche, moderne, bürgerliche Erfindung. Ich befürworte eine traditionelle Organisation der Gesellschaft mit verschiedenen und vielfältigen Staaten, eine Aristokratie des Geistes, die über der Herrschaft des Wirtschaftlichen steht. Ich bin antimaterialistisch, antibürgerlich, weil ich glaube, dass der Triumph der Bourgeoisie tödlich war.

**Weltwoche:** Das müssen Sie einer Schweizer Zeitung, die bürgerliche Werte hochhält, bitte erklären.



**Dugin:** Die Bourgeoisie hat historisch die anderen Stände und gesellschaftlichen Schichten entmachtet. Der grösste Teil des Volkes bestand immer aus den Bauern und nicht aus den Bourgeois. Nun war es die kleine bürgerliche Minderheit, die die Macht auf Kosten der Mehrheit des Volkes an sich gerissen hat. Der Aufstieg der Bourgeoisie war eine Pathologie, ein Rückschritt und kein Fortschritt. Ich hasse die Bourgeoisie. Und ich bin antiliberal, weil der Liberalismus zur dritten Form der totalitären Ideologie in der modernen Geschichte geworden ist.

**Weltwoche:** Liberalismus steht für Freiheit, Selbstbestimmung. Wie kommen Sie darauf, dass liberale Vorstellungen totalitär werden können?

**Dugin:** Meine Kritik konzentriert sich auf die westliche Moderne, weil ich glaube, dass sich diese Moderne im diktatorischen Kommunismus und im Faschismus manifestiert hat. Beide entstanden im Westen. Auf eine stärker verschleierte Art gilt das auch für den Liberalismus. Er ist hegemonial und kolonial. Er betrachtet seine Werte als universell. Er duldet keine Vielfalt. Die Liberalen sind totalitär, weil sie ihre LGBT+- und Gender-Normen, die Ehe für alle, den Wokismus und den Ultrakapitalismus als einzig mögliche Werte durchsetzen wollen. Dieser Liberalismus hat faschistische Züge, indem er seine Normen um jeden Preis der gesamten Menschheit aufzwingen will. Damit führt er rassistische und koloniale Verhaltensweisen der Vergangenheit fort.

**Weltwoche:** Sie setzen dem die «Vierte Politische Theorie» entgegen. Was verstehen Sie darunter?

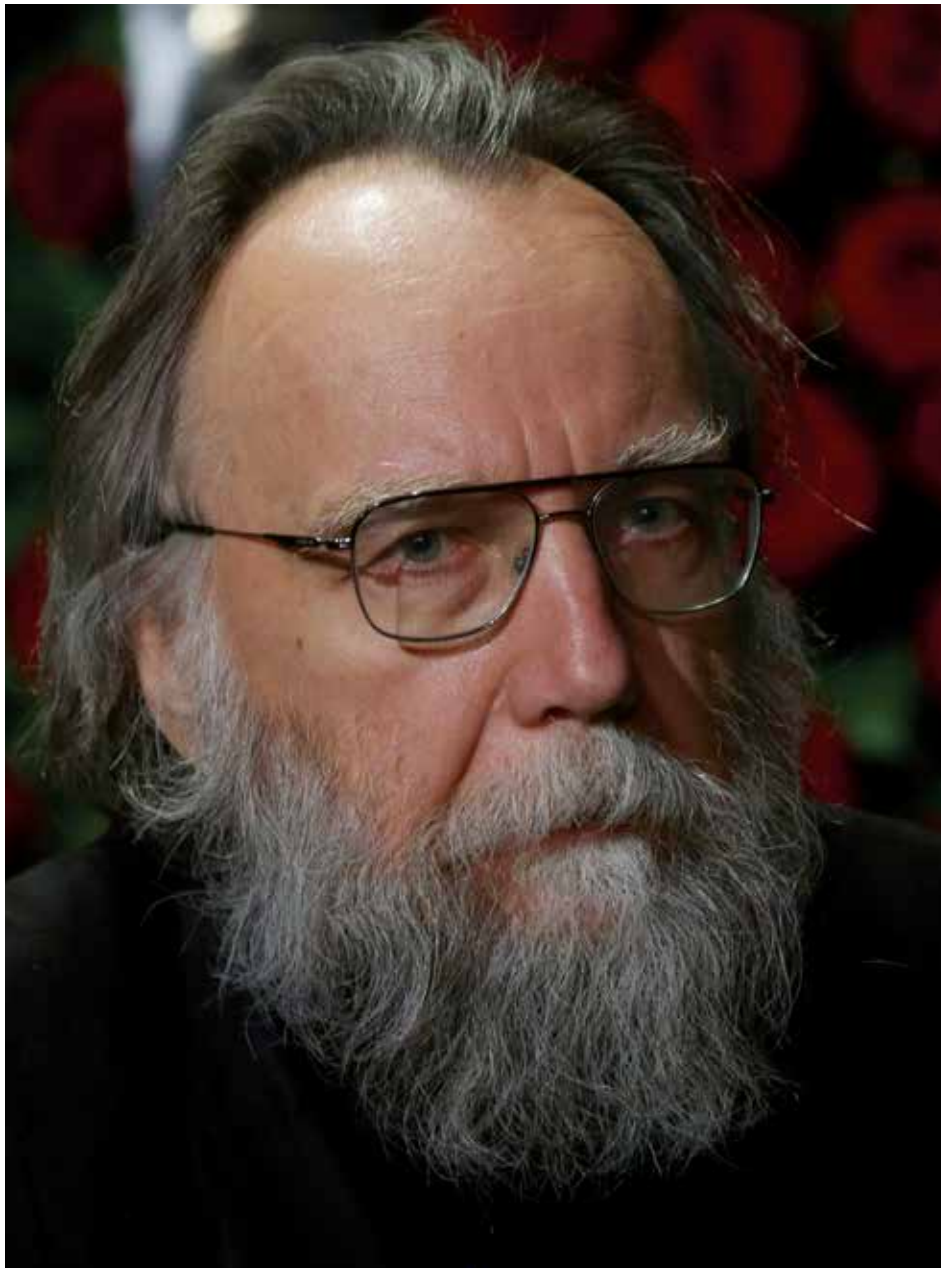
**Dugin:** Mit ihr will ich die westliche Auffassung überwinden, dass man nur zwischen drei Systemen wählen kann: Kommunismus, Faschismus oder Liberalismus. Wenn Sie keines der drei sind, haben Sie keinen Platz in dieser Welt. Die Vierte Politische Theorie will die Unabhängigkeit des Denkens bewahren. Sie ist das Gegenteil von Dogmatismus. Sie steht für Multipolarität und den Kampf gegen die schädlichen Dogmen der Moderne. Ich habe kein Problem damit, dass man kapitalistisch ist, aber nur, wenn man auch antikapitalistisch sein kann, wenn man das möchte.

**Weltwoche:** Wo steht da die liberale Demokratie?

**Dugin:** Die liberale Demokratie ist kein absoluter Wert. Der Westen verhält sich jedoch so, als seien Menschen, die sich seinen Ansichten widersetzen, Kriminelle und Terroristen. Wer sich nicht an diese Weltanschauung hält, wird eliminiert, wie man beim Mord an meiner Tochter gesehen hat.

**Weltwoche:** Ist der Westen überhaupt stark genug, seine Ansichten durchzusetzen? Viele sehen dem Westen im Niedergang.

**Dugin:** Zu Trumps Zeiten dachte ich, der Westen werde die Multipolarität friedlich akzeptie-



«Gender-Politik, nein! Kulturverzicht, nein! Weltregierung, nein!»: Denker Dugin.

ren, sich auf den atlantischen Raum beschränken und so den dritten Weltkrieg vermeiden. Doch mit extremistischen Fanatikern wie Joe Biden, George Soros und den US-Demokraten steht die Welt am Rande des Abgrunds. Diese Globalisten

*«Wenn ich ein Rassist, Faschist, Nationalist oder Suprematist wäre, würde ich das gerne gestehen.»*

sind bereit, die Menschheit für ihre Ideen zu opfern. Sie wollen nicht anerkennen, dass es auch einen Nicht-Westen, andere Zivilisationen gibt, die ihre Hegemonie ablehnen.

**Weltwoche:** Biden gilt als eher gemässigter Demokrat, er ist doch kein Fanatiker.

**Dugin:** Mit ihm sind wir in ein Zeitalter der Katastrophe eingetreten, weil der Westen entschlossen ist, die Multipolarität um jeden Preis

zu bekämpfen. Das ist sehr gefährlich, weil Russland Widerstand leisten und seine Zivilisation verteidigen will. China wird das nächste Ziel sein, und die anderen werden folgen. Wir möchten, dass der Westen unsere Einzigartigkeit akzeptiert. Wir möchten in einer multipolaren Welt in Frieden mit anderen leben, aber uns wird keine Chance dazu gegeben.

**Weltwoche:** Wie sehen Sie den Konflikt in der Ukraine?

**Dugin:** Der Krieg in der Ukraine ist schwieriger, als anfangs angenommen wurde. Man muss wissen, dass wir diesen Krieg nicht verlieren dürfen, da es um unsere Existenz geht. Wir stecken in der Klemme: Wir können nicht verlieren, aber es ist sehr schwer, zu siegen. Das macht die Situation dramatisch, vielleicht sogar katastrophal, denn Russland wird bis zum Ende kämpfen, und dieses Ende kann die nukleare Apokalypse sein. Dieser Ausgang wird immer greifbarer.



**Weltwoche:** Der Westen wirft Russland vor, die Ukraine vernichten zu wollen.

**Dugin:** Es geht nicht um die Ukraine, sondern um das globale Sicherheitsgleichgewicht zwischen Russland und dem Westen. Es ist ein Krieg der Zivilisationen. Russland hatte nichts gegen die Ukraine als unabhängigen Nationalstaat. Eine solche Ukraine wäre eine Brücke zwischen uns und Europa gewesen, offen zu uns, weil die Hälfte der ukrainischen Bevölkerung ursprünglich russisch war, auch wenn das heute nicht mehr der Fall ist, und offen zu Europa, weil die andere Hälfte der Ukraine prowestlich ist. Doch diese historische Chance wurde vertan, und der ukrainische Staat wurde faschistisch, ultranationalistisch und russophob. Er verwandelte sich in die Speerspitze des Kampfes gegen Russland, was wir nicht tatenlos hinnehmen konnten. Deshalb ist dieser Krieg ausgebrochen. Er war nicht von uns gewollt.

**Weltwoche:** Wie kann Russland dem westlichen Hegemonialstreben Einhalt gebieten?

**Dugin:** Der richtige Weg ist der Aufbau einer multipolaren Welt. Hegemonie ist per Definition unipolar in allen Bereichen, wirtschaftlich, kulturell, sozial, informationstechnisch, zivilisatorisch, ideologisch, spirituell, wissenschaftlich. Daher muss sie auf jeder Ebene bekämpft werden. Kapitalismus, nein! Liberale Demokratie, nein! Gender-Politik, nein! Kulturverzicht, nein! Weltregierung, nein!

**Weltwoche:** Betrachten wir andere Zivilisationen. Sie haben insbesondere Ihre Bewunderung für die chinesische und afrikanische Zivilisation zum Ausdruck gebracht. Was bewundern Sie an ihnen?

**Dugin:** Ich war Professor an der Fudan-Universität in Schanghai und habe China gut studiert. Die chinesische Zivilisation ist beispielhaft, weil sie Moderne und Tradition mit-

einander in Einklang bringt. Die grosse konfuzianische Zivilisation strukturiert zudem die Beziehungen zwischen dem Individuum und dem Staat. Es ist das verborgene Genie der chinesischen Kultur, ein Gleichgewicht zwischen dem Individuum und dem Kollektiv, zwischen der menschlichen Person und dem Staat, zu schaffen. Chinas Kapitalismus beruht auf Solidarität und nicht auf Konkurrenz. Man strebt danach, in Harmonie mit dem Anderen zu handeln. Der chinesische Kapitalismus ist nicht westlich. Es hat es geschafft, die Prinzipien des Kapitalismus mit denen der östlichen Kultur zu vereinen.

**Weltwoche:** Und Afrika?

**Dugin:** Afrika verfügt über einen grossen Reichtum an Kulturen, den es allzu oft ignoriert. Als die Entkolonialisierung begann, wollte man den Westen nachahmen und importierte den Kapitalismus, den Sozialismus, den Nationalismus und den Kommunismus, die in Wirklichkeit nur eine Fortsetzung der Kolonialisierung waren. Heute muss Afrika zu den Ursprüngen unabhängigen afrikanischen Bewusstseins zurückkehren. Afrika ist nicht homogen. Es hat unzählige Völker, Kulturen, Sprachen und Ethnien. Die postkolonialen Grenzen haben grosse Einheiten aufgebrochen und Ethnien und Kulturen geteilt, um künstliche Nationen zu schaffen, die sich bekämpften und die Entstehung eines panafrikanischen Bewusstseins verhinderten. Man sollte die afrikanischen Völker sich so entwickeln lassen, wie sie es wollen, auf ihrem eigenen Weg, mit ihren eigenen Werten, im Einklang mit ihren eigenen Kulturen.

**Weltwoche:** Wo steht der Islam?

**Dugin:** Die islamische Kultur ist eine weitere Inspirationsquelle, ebenso die Kultur Indiens oder Lateinamerikas, die weder europäisch noch liberal noch asiatisch sind. Man muss ihnen erlauben, sich unabhängig zu behaupten, und darf

ihnen keine fertigen Gebote aufzwingen. Die Russen können übrigens dazu beitragen, aber ohne ihre eigenen Visionen aufzuzwingen.

**Weltwoche:** Ist das der Unterschied zum Westen?

**Dugin:** Ja. Für uns Russen hat der Andere das Recht, ein Anderer zu sein. Für den Westler sind Afrikaner, Araber oder Lateinamerikaner erst respektabel, wenn sie nicht mehr Afrikaner, Araber oder Lateinamerikaner sind und sich verwestlicht haben, indem sie europäische Gepflogen-

*«Tradition ist keine Rückkehr in die Vergangenheit, sondern eine Wiederentdeckung der Ewigkeit.»*

heiten übernommen haben, von der Kleidung bis zu Gender-Theorien. Diese Unfähigkeit, die richtige Haltung gegenüber dem Anderen zu finden, ist die Todsünde des Westens.

**Weltwoche:** Eine letzte Frage. Warum diese radikale Antimoderne? Gibt es in der heutigen Moderne nichts mehr zu retten?

**Dugin:** Die Moderne ist ein Prozess. Folgt man ihm, wird es zur Überwindung des Menschen durch die Maschine, zum Aufkommen asexueller Persönlichkeiten und zur Reproduktion der menschlichen Gattung ohne menschliches Zutun kommen. Denn der Individualismus, die Triebfeder der Moderne, der Säkularismus, der Atheismus und die Verneinung der Tradition führen uns direkt in die Entmenschlichung. Wir sind uns dessen nicht bewusst, weil wir die Moderne anhand der Kriterien der Moderne selbst und der modernen Werte beurteilen. Wenn wir sie jedoch mit den Augen der Tradition beurteilen würden, könnten wir die zunehmende Entmenschlichung wahrnehmen und sehen, wie der Humanismus, wenn er bis zum Äussersten getrieben wird, zum Verschwinden des Menschen führt. Deshalb muss die gesamte Moderne abgelehnt werden, nicht nur dieser oder jener ihrer Aspekte.

**Weltwoche:** Stattdessen eine Flucht zurück, in die Tradition?

**Dugin:** Tradition ist keine Rückkehr in die Vergangenheit, sondern eine Wiederentdeckung der Ewigkeit. Die Moderne begann mit der Verneinung der Ewigkeit. Die Ewigkeit existiert nicht um ihrer selbst willen. Es ist von entscheidender Bedeutung, die ewige Dimension des Seins wiederzuentdecken. Die Ewigkeit ist auch keine unbestimmte Dauer, sondern eine andere Dimension des Seins, die senkrecht zur Zeitlinie steht und sowohl vertikal als auch transversal ist. Sie gehört nicht nur der Vergangenheit an, sondern auch der Gegenwart und der Zukunft.

Guy Mettan ist ehemaliger Chefredaktor der *Tribune de Genève* und Grossrat des Kantons Genf (früher CVP, heute parteilos).

## WER IST ALEXANDER DUGIN?

Für die einen ist er «Putins Rasputin», der dem Kremlchef üble Ideen einflüstert. Für die anderen steht er in der Tradition grosser russischer Denker wie Lew Tolstoj oder Alexander Solschenizyn. Sicher ist, dass sich an Alexander Dugin die Geister scheiden. Woher er kommt, was er früher getan hat – all dies ist von Geheimnissen umgeben, an denen der 61-Jährige Philosoph eifrig mitgewoben hat. So soll er entweder für den KGB oder als Strassenkehrer gearbeitet haben – die Bandbreite ist gross.

Heute ist Dugin der prominenteste Vertreter des Eurasismus, einer Ideologie, die im eurasischen Kontinent ein traditionelles Gegengewicht zum angeblich dekadenten atlantischen Westen sieht. Von 2010 bis 2014 war er Professor für Soziologie

der internationalen Beziehungen an der Lomonosow-Universität Moskau. Dugin, der von Nietzsche und Carl Schmitt beeinflusst wurde, lehnt den Liberalismus ab. In seinem Denken finden sich auch rechts-extreme Elemente. Eine Zeit lang war er Co-Vorsitzender der 2005 verbotenen Nationalbolschewistischen Partei Russlands.

Ob er Einfluss auf Putin hat, ist ungewiss. Offenbar hat er ihn nie getroffen. Allerdings gilt sein Standardwerk «Grundlagen der Geopolitik» als wichtiges Lehrbuch für angehende russische Generalstabsoffiziere. In der Ukraine sieht man ihn offenbar als Bedrohung. Die Regierung in Kiew soll hinter dem Anschlag stehen, dem seine Tochter Darja im August 2022 zum Opfer fiel. Eigentliches Ziel soll Dugin gewesen sein. (ky)

# Die Frau, der Pfister vertraut

Niemand in der Mitte dürfte mehr Einfluss auf den Präsidenten haben als Gianna Luzio. Die Generalsekretärin verpasst der Partei im Hintergrund einen neuen Linksdrall.

Marcel Odermatt

**W**er den beiden im Bundeshaus, an einer Veranstaltung oder einfach zufällig auf den Gassen in Bern über den Weg läuft, merkt es sofort: Gianna Luzio und Gerhard Pfister sind ein eingespieltes Team, mögen sich auch persönlich. Luzio ist Generalsekretärin der Mitte. Pfister hob sie im Oktober 2018 ins Amt der Partei, die damals noch CVP hiess. Keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, wie aufbrausend, ja verletzend der Zuger Nationalrat sein kann. Doch die 42-jährige Luzio scheint mit den Ausbrüchen ihres achtzehn Jahre älteren Chefs auf wunderbare Art umgehen zu können. Sie sagt dazu nur: «Die Zusammenarbeit mit unserem Parteipräsidenten Gerhard Pfister war und ist gut.»

## Zwischenstation bei Berset

Luzio entstammt einer CVP-Dynastie und wuchs in Savognin auf. Ihr Vater und Grossvater sassen im Bündner Grossen Rat. Sie studierte Geografie und Volkswirtschaft in Bern und absolvierte in der Bundesstadt eine nicht untypische Karriere mit Stationen bei der Finanzdelegation der eidgenössischen Räte,

*«Ich gehöre zur Minderheit der Minderheit», sagt Luzio, die einer CVP-Dynastie entstammt.*

im Staatssekretariat für Wirtschaft unter FDP-Bundesrat Johann Schneider-Ammann und im Innendepartement von Alain Berset (SP). Das perfekte Rüstzeug, um in der Mitte eine Führungsfunktion einzunehmen.

In einer Partei, die für Ausgleich und die Rücksichtnahme auf Randregionen steht, ist auch Luzios Herkunft ein Trumpf. Sie sei als Rätoromanin in einem Bergkanton aufgewachsen und rede Surmiran, einen wenig verbreiteten Dialekt der rätoromanischen Sprache, erklärt sie. «Ich gehöre zur Minderheit der Minderheit.» Ihre nebenberuflichen Tätigkeiten passen perfekt zu diesem Image. In Graubünden setzte sie sich für Projekte wie den Naturpark

Bern

Ela oder das Kulturfestival Origen ein. Auch in Bern bleiben die Berge ein Thema: Luzio präsidiert den Stiftungsrat des Alpinen Museums.

Stets auffallend gut gekleidet, hebt sie sich im Politikbetrieb mit seinem «Chic fédéral» positiv ab. Im Gespräch lacht sie oft und bleibt jederzeit höflich. Mit ihrer Meinung hält sie sich auffallend zurück. Aus ihrem Privatleben ist nur bekannt, dass sie verheiratet ist. Vertreter anderer Parteien sagen, sie wüssten wenig über Luzio zu berichten. Diese suche keinen Austausch.

Sicher ist, dass sie auf ihrem Generalsekretariat die Spielregeln setzt und mit Pfister den Kurs bestimmt. Ihr ehemaliger Stellvertreter Luca Strebel galt lange als die grosse Nachwuchshoffnung der Mitte. Sie hievte ihn im Herbst 2019 auf diesen Posten. Während sich Luzio nur vorsichtig äussert, gab der Solothurner den Haudrauf. Als FDP-Aussenminister Ignazio Cassis in einem Schreiben die Neutralität der Schweiz im Ukraine-Krieg verteidigte, stellte er spottend die Frage, ob der «russische Botschafter mit redigiert habe».

Im November wechselte Strebel überraschend als Leiter Public Affairs zur Krankenkasse Groupe Mutuel, die ihren Sitz in der Mitte-Hochburg Wallis hat. Zu den Gerüchten, dass nicht alles in Minne abgelaufen sei, sagt Luzio nur: «Luca Strebel hat nach insgesamt fast sieben Jahren grossem Engagement für die Partei eine neue berufliche Herausforderung angenommen. Auch wenn wir diesen Entscheid bedauern, haben wir für diesen Karriereschritt grosses Verständnis.»

## Politisches Traumpaar

Beobachter sind sich einig: Der selbstbewusste, manchmal die Grenze zur Selbstverliebtheit streifende Pfister hört in der Partei wohl auf niemanden stärker als auf seine gegen aussen so zurückhaltend wirkende Generalsekretärin. Dass die Mitte im Parlament zuletzt öfter den Schulterchluss mit SP und Grünen suchte, entspreche dem Willen der Generalsekretärin,

heisst es im Bundeshaus. Pfister, einst als konservativer Sanierer angetreten, sei inzwischen auf Luzios Linkskurs eingeschwenkt.

Tatsächlich entschied eine Allianz von SP, Grünen und Mitte im Nationalrat, die Renten der AHV und IV auf 2023 an die Teuerung an-



Wer macht die Spielregeln? Politikerin Luzio.

zupassen. Beim indirekten Gegenvorschlag zur Gletscher-Initiative waren SP und Mitte federführend, ebenso beim Versuch, der Schweiz eine härtere Sanktionspolitik zu verordnen.

Aber nicht alles läuft nach Plan. Die Ständeräte aus den konservativen Stammländern der Partei weigerten sich in der Wintersession, zusätzliche Milliarden Steuergelder in die Verbilligungen von Krankenkassenprämien zu stecken, wie es sich das politische Traumpaar Pfister/Luzio gewünscht hatte. Der Präsident schimpfte, es schade der Profilierung, «wenn eine Minderheit von Fraktionsmitgliedern klare Parteipositionen ins Gegenteil verkehrt». Luzio hielt sich vornehm zurück.



---

# Wirtschaftswunderland

Die Schweiz hat stärkere Unternehmen und weniger Inflation als die meisten anderen Länder. Was ist das Erfolgsrezept? Unsere Nationalbank und die Mithilfe der Ausländer.

Beat Gygi



*Die Schweizer Politik errichtet attraktive Institutionen, die Welt nutzt sie.*

**W**ieder einmal hat man das Gefühl, dass sich der Granit, der die Schweizer Alpen bildet, bis weit in die Wirtschaft hinein erstreckt. In den USA erwarten Banken und Ökonomen mehrheitlich eine Rezession in näherer Zukunft, vor allem weil sie die Zinserhöhungen der US-Notenbank Fed als starke Belastung sehen. In Europa stehen die Zeichen ebenfalls auf Flaute, der Weltwirtschaftsmotor China hat für 2022 soeben das schwächste Wachstum seit langem gemeldet. In der Schweiz hingegen sieht es zurzeit weniger trüb, jedenfalls nicht nach schwererem Rückschlag aus. Die Konjunkturoperatoren stellen zwar für 2023 ein verlangsamtes Wachstum in Aussicht, aber doch etwa ein Plus von 1 Prozent.

Die Schweiz ist auch ein Sonderfall, wenn man auf das wirtschaftliche Problem blickt, das die meisten Leute im Moment am stärksten beschäftigt: die Inflation, die Säure, die das Vermögen zerfrisst. Schaut man, wie die Menschen in den reicheren Industrieländern unter Inflation leiden, deren Geld von Monat zu Monat an Kaufkraft verliert, dann sticht das Währungsgebiet des Franken wie ein heller Fleck aus der Landkarte.

Die jüngst gemessene schweizerische Jahresinflationsrate beträgt 2,8 Prozent, dagegen

schwappert an der südlichen Landesgrenze, in Italien, eine Riesenwelle hoch mit 11,6 Prozent Preisauftrieb, in der gesamten EU beträgt dieser 10,1 Prozent, in Deutschland immerhin 8,6 Prozent, die britische Wirtschaft ihrerseits kämpft gegen eine Erosionsrate von 10,7 Prozent, die schwedische gegen eine solche von 12,3 Prozent.

## Starke Währung

Aus dieser Sicht kann man sagen, die Schweiz sei eine widerstandsfähige Sonderwirtschaftszone, die unwillkommene Einwirkungen aus dem Ausland wirksam abwenden kann. Fast könnte man meinen, die Schweizerische Nationalbank (SNB) habe einen Anti-Teuerungs-Abwehrschirm errichtet, der laserstrahlmässig auffällige Preisbewegungen zerschiesst. Das ist übertrieben ausgedrückt, aber ein Stück weit ist so ein Mechanismus erkennbar. Thomas Jordans Equipe hat die Frankenstärke genutzt, um einen Teil der importierten Inflation aufzufangen, indem sie eine Erstarkung des Franken-Wechselkurses zuließ oder förderte und so den inländischen Importeuren und Konsumenten kleine Kaufkraft-Kicks verlieh. Wobei anzufügen ist, dass die Nationalbank in den Jahren zuvor den Konsumenten immer ein

wenig Kaufkraft weggenommen hat, um den Franken zu schwächen.

Bildlich ausgedrückt: Die Nationalbank wirkt wie eine granitene Institution, welche die helvetische Vermögenserhaltungs-Insel im internationalen Wellenmeer mit langfristiger Verlässlichkeit massgeblich weit schützt.

Eine andere Sicht hat kürzlich der Ökonom Christian Müller in einem Forschungspapier der Konjunkturforschungsstelle KOF an der ETH Zürich dargelegt. Er untersuchte, «ob und wie die kommunizierte geldpolitische Strategie der Schweizerischen Nationalbank tatsächlich in die Praxis umgesetzt wird». Der Befund lautet, dass die wesentlichen geldpolitischen Instrumente faktisch nicht verwendet würden und das geldpolitische Konzept nicht nachvollziehbar sei. «Die Wahrung der Preisstabilität hat derzeit folglich weder eine feste konzeptionelle noch institutionelle Heimat, sondern ist noch weitgehend ungeklärten Mechanismen oder gar dem Zufall unterworfen.» Die geldpolitische Strategie der SNB müsse dringend fundamental aktualisiert werden.

Es gibt in der Politik weitere Stimmen, welche die Nationalbank ändern wollen, die beispielsweise mehr Transparenz in der Führung und in der Arbeitsweise oder mehr Mitsprache



von aussen fordern. Aber aus heutiger Sicht müssen wohl auch Kritiker zugeben, dass die Nationalbank in der jetzigen Form ihr Mandat der Preisstabilität besser erfüllt hat als alle anderen Zentralbanken. Dass sie langfristig jeweils disziplinierter vorging als etwa die Europäische Zentralbank, oder früher als andere europäische Notenbanken, hat zu einer Aufwertung des Frankens über Jahrzehnte geführt, die auch die Wirtschaft stärker gemacht hat.

Die Firmen befanden sich quasi in einem dauernden Trainingslager, weil die Exporteure den steigenden Frankenwert wettmachen muss-

### *Die SNB wirkt wie eine granitene Institution, welche die helvetische Vermögenserhaltungs-Insel schützt.*

ten durch verbesserte Produkte, effizientere Leistungen, wenn sie auf den internationalen Märkten bestehen wollten. Ein Resultat: Die schweizerischen mittelgrossen kotierten Unternehmen stellten von der Börsenwertentwicklung her die meisten anderen langfristig in den Schatten.

Klar, bei der Inflation sind auch andere Einflüsse als die Geldpolitik am Werk, die nun günstig auf die Schweiz wirken. So spielen die Energiepreise hierzulande eine weniger brisante Rolle als anderswo, weil der Schweizer Strom vor allem aus Wasser- und Kernkraft stammt und entsprechend weniger Erdölprodukte zu importieren sind. Zudem sind auf dem Arbeitsmarkt noch keine gravierenden Preis-Lohn-Preis-Spiralen entstanden – nicht wie etwa in Deutschland, wo Tarifabschlüsse zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern Lohnsteigerungen von über 7 Prozent mit sich bringen.

Allerdings können sich in der Schweiz noch erhebliche Lohnsteigerungen ergeben, sollte der vielzitierte Fachkräftemangel die Verhandlungsmacht der Gewerkschaftsseite erhöhen. Zudem schleicht sich die Inflation zunehmend aufblähend in die Preise von Dienstleistungen ein, so dass sich die Geldentwertung also längere Zeit halten dürfte. Und man muss sich vergegenwärtigen, dass die realen Zinsen immer noch gossenteils negativ sind, zum Teil liegen sie extrem im Minusbereich. Das ist nicht das Klima, in dem Unternehmer gerne investieren.

### **Dynamik der Ausländer**

Und doch läuft es in der hiesigen Wirtschaft so gut, dass viele neue und alte Firmen durchs Band weg mehr Leute suchen und über Arbeitskräftemangel klagen. Was steckt alles hinter dieser Dynamik? 2022 gab es ein rekordhohes Stellenwachstum in der Beschäftigung.

Nach der Einschätzung von Reto Föllmi, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Uni-

versität St. Gallen, liegt die Stärke der Schweizer Wirtschaft vor allem auch in deren Struktur, im Branchenmix, in dem wertschöpfungsstarke Unternehmen grosses Gewicht haben. Es ist eher das Ergebnis der langfristigen Entwicklung und nicht von kurzfristigen Politikmassnahmen, welche die Stärke des Landes ausmachen. Dank der hohen Ertragskraft, so Föllmi, habe die Schweizer Industrie auch die seit längerem anhaltende Höherbewertung des Frankens gut verdauen können. Führende Kräfte bildeten die Pharmaunternehmen, die laufend für Rekordzahlen im Exportieren und im Exportüberschuss der Schweiz sorgten.

Die Schweiz ist nach Föllmis Einschätzung im internationalen Vergleich ein attraktiver Standort, an dem sich eine hohe wirtschaftliche Aktivität entwickle, weil die Bedingungen günstig seien, etwa in der Besteuerung, der Infrastruktur oder der wirtschaftlichen Freiheit. Der Schwung daraus reiche immer wieder, um einigermaßen gut durch flauere Konjunkturphasen zu kommen.

### **Wer bezahlt?**

Föllmi relativiert aber sogleich: «Dieses Wachstum betrifft die Gesamtaktivität der Wirtschaft. Betrachtet man die Entwicklung pro Kopf, gab es keine grosse Expansion.» Das bedeutet, dass das Wirtschaftswachstum teilweise aus dem Bevölkerungswachstum herrührt. Anders gesagt: Die Schweiz ist eine Plattform für Firmen, die einen möglichst guten Standort suchen, um ihre Geschäfte zu betreiben. Viele kommen aus dem Ausland auf die frei zugängliche Plattform und stellen auch in grossem Umfang ausländische Arbeitskräfte an, zumal im Verkehr mit der EU Personenfreizügigkeit herrscht.

Eine Bemerkung Föllmis lässt in diesem Zusammenhang aufhorchen: «Es fällt auf, dass das Bruttonationaleinkommen seit längerem nicht mehr so rasch wächst wie das Bruttoinlandsprodukt», sagt er. Tatsächlich: Das Bruttonationaleinkommen, das den Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen umfasst, die von Inländern hergestellt werden, stieg zwischen 2011 und 2021 um 8,7 Prozent (auf 709 Milliarden Franken). Das Bruttoinlandsprodukt (BIP) dagegen legte in der gleichen Zeit um 13,6 Prozent zu (2021: 743 Milliarden Franken). Das BIP bezeichnet den Gesamtwert aller Waren und Dienstleistungen, die am Standort Schweiz hergestellt werden, und zwar von In- und Ausländern.

Die Zahlen zeigen: Die Schweizer als Gruppe sind in der Weltwirtschaft weniger zügig vorwärtsgekommen als die Plattform Schweiz, auf der sich viele Ausländer tummelten. Anders gesagt: Die Schweizer Politik errichtet im Land attraktive Institutionen, die Welt nutzt sie. Die brisante Frage, die sich daraus ergibt und noch nicht beantwortet ist, lautet: Beahlt die Welt genug für die Nutzung der Einrichtungen?



## INSIDE WASHINGTON

### Schmerzgrenze ist erreicht

Der Bürgermeister von New York City, Eric Adams, warnt: Seine Stadt werde durch die anhaltende Krise an Amerikas Südgrenze «an den Rand des Abgrunds gedrängt». Der Demokrat reiste am Wochenende nach El Paso, Texas, um aus erster Hand die Flut von Migranten zu beobachten, die ins Land strömt und von denen Zehntausende beabsichtigen, ihre Reise in den Big Apple fortzusetzen. Offizielle Stellen schätzen, dass in den zwei Jahren, seit Joe Biden seine Vizepräsidentin Kamala Harris mit der unliebsamen Aufgabe betraut hat, die «Ursachen» der illegalen Einwanderung zu beseitigen, schätzungsweise vier Millionen Migranten aus dem Süden aufgenommen wurden. Die Grenzpatrouille hat allein im Haushaltsjahr 2022 astronomische 2,4 Millionen illegale Grenzgänger abgefangen.

Als die Pressesprecherin des Weissen Hauses, Karine Jean-Pierre, im Dezember gefragt wurde, wie die Vizepräsidentin ihre Aufgaben an der Grenze angehe, antwortete sie verblüfft: «Ich habe keine konkreten Angaben dazu, wie diese Arbeit verläuft.»

Adams hingegen hat eine Menge zu sagen, namentlich über die Arbeit der Biden-Regierung. Der Bürgermeister beklagt, dass die Wohltätigkeit seines nördlichen Zufluchtsortes an der Schmerzgrenze angelangt sei. Das Chaos an der Grenze sei eine «nationale Krise».

Anfang dieses Monats richtete Adams, zusammen mit der Bürgermeisterin von Chicago, Lori Lightfoot, und dem Gouverneur von Colorado, Jared Polis – beide Genossen von Bidens Demokraten-Partei –, eine Botschaft an den Präsidenten. Man solle keine Migrantenbusse mehr nach Norden schicken und aufhören, den Schwarzen Peter weiterzureichen. Die Verantwortung liege im Weissen Haus.

*Amy Holmes*

# «Wir können nur eine Sache tun, um den Klimawandel zu stoppen»

Der Satiriker *Konstantin Kisin* hielt an der Universität Oxford eine vielbeachtete Rede. Wir dokumentieren seinen furiosen Appell an die Jugend in einer gekürzten Fassung.

**M**an sagt uns, mehr als jede andere Generation treibe euch ein bestimmtes Thema um: der Klimawandel. Man sagt uns, dass viele von euch unter Klimaangst leiden. Ihr wollt den Planeten retten. Heute Abend, und nur heute Abend, schliesse ich mich euch an. Ich schliesse mich an und bete zu Füßen der heiligen Greta des Klimawandels.

Lasst uns alle akzeptieren, dass wir einen Klimanotstand erleben und dass unsere Eisbärenvorräte knapp werden.

Nun, was können wir in Grossbritannien gegen dieses Problem tun? Es gibt nur etwas, was wir tun können. Unser Land ist für 2 Prozent der weltweiten CO<sub>2</sub>-Emissionen verantwortlich. Es macht keinen Unterschied für den Klimawandel, wenn Grossbritannien heute im Meer versinken würde. Warum? Weil die Zukunft des Klimas in Asien und Lateinamerika von armen Leuten entschieden wird, denen die Rettung des Planeten scheissegal ist.

## Was Xi Jinping weiss

Ich komme aus Russland, das kein armes Land ist, sondern ein Land mit mittleren Einkommen. 20 Prozent der russischen Haushalte haben keine Innentoilette. Sie haben eine Aussentoilette – eine Holzhütte mit einem Loch im Boden, in dem sich die vergorenen Erinnerungen an die letzten 10 000 Besuche sammeln.

Wie viele von euch werden heute nach Hause gehen und sagen: Lasst uns unser Badezimmer herausreissen und ein sibirisches Scheisshaus im Garten errichten? Und wenn ihr es nicht tut – warum sollten die Armen dieser Welt es tun?

120 Millionen Menschen in China haben nicht genug zu essen. Ich meine nicht, dass sie keinen Dessert bekommen, ich meine, dass sie an Unterernährung leiden. Ihr werdet sie nicht dazu bringen, arm zu bleiben.

Stellt euch Xi Jinping vor, den Führer Chinas. Als er zehn Jahre alt war, gab es eine Kulturrevolution, und Leute kamen und steckten seinen Vater ins Gefängnis. Seine Mutter musste ihn denunzieren. Die Schwester brachte sich

Oxford

um. Er genoss nicht mehr den Schutz des mächtigen Vaters und wurde in ein Dorf geschickt, wo er in einer Höhle lebte.

Jetzt, Jahrzehnte später, hat er sich an der blutigen Stange der chinesischen Politik hochgearbeitet, um der unangefochtene Chef der Kommunistischen Partei zu sein, die seine Familie zerstört hat. Er weiss, was er tun muss, um zu überleben und an der Macht zu bleiben.

*«Die Woke-Ideologie ist eine Gehirnwäsche, die junge, kluge Köpfe glauben lässt, sie seien Opfer.»*

Er muss den Menschen das geben, was sie wollen: Wohlstand und Wachstum. Was glaubt ihr, welchen Platz nimmt der Klimawandel ein auf der Prioritätenliste von Xi Jinping?

Ein Drittel aller Kinder, die weltweit in extremer Armut leben, leben in Indien. Sie hungern und sterben an vermeidbaren Krankheiten. Vor etwa fünfzehn Monaten ist meine Frau schwanger geworden – meine Frau, nicht ich, wir sind *oldschool*. Neun Monate lang sprachen wir darüber, wie unser Junge aussehen werde, was er machen könnte, wenn er erwachsen sei. Wir

sahen uns Baby-Scans und Videos auf Youtube an, wie der Fötus sich entwickelt. Schliesslich wurde unser Sohn geboren, und dieses süsse kleine Bündel ist süsser als 80 Prozent aller Welpen.

## Ich glaube an euch

Wenn ihr mir jetzt sagen würdet, ich könne wählen, ob mein Sohn ein ernsthaftes Risiko hätte, im nächsten Jahr zu verhungern oder an einer vermeidbaren Krankheit zu sterben. Oder aber ich könne einen Knopf drücken und er würde gesund aufwachsen, er würde zur Schule gehen, seine erste Freundin mit nach Hause bringen, auf die Universität gehen und ein *woker* Idiot werden, und alles, was ich tun müsste, wäre, diesen Knopf zu drücken, und an jedem Tag seines Lebens würde dadadurch eine riesige CO<sub>2</sub>-Wolke in die Atmosphäre freigesetzt: Ich sage euch, kein einziger Vater, keine einzige Mutter auf der Welt würde diesen Knopf nicht drücken. Ihr werdet diese Menschen nicht dazu bringen, arm zu bleiben. Ihr werdet sie nicht einmal dazu bringen, nicht reicher werden zu wollen.

Es gibt nur eine Sache, die wir in diesem Land tun können, um den Klimawandel zu stoppen, und das ist, wissenschaftliche und technologische Durchbrüche zu erzielen, die saubere und billige Energie ermöglichen.

Das Einzige, was die Woke-Ideologie anzubieten hat, ist eine Gehirnwäsche, die junge, kluge Köpfe glauben lässt, sie seien Opfer. Dass sie nichts bewirken könnten. Dass das Einzige, was sie tun könnten, sei, sich zu beschweren, zu protestieren, Suppe auf Gemälde zu schütten.

Aber man kann die Welt nur verbessern, wenn man arbeitet, etwas schafft, wenn man etwas aufbaut.

Das Problem der *woke culture* ist, dass sie zu viele junge Leute dazu bringt, das zu vergessen. Aber ich glaube an euch.



*«Ihr werdet die Armen dieser Welt nicht dazu bringen, arm zu bleiben»:* Redner Kisin.

Konstantin Kisin ist ein russisch-britischer Satiriker, Podcaster und Kommentator.

# Entwarnung aus Rom

Als Giorgia Meloni an Italiens Spitze gewählt wurde, fürchtete Europa faschistisches Fackelfeuer. Nach drei Monaten im Amt zeigt sich: Meloni macht klassisch konservative Politik.

Giulio Meotti

**F**ast jeder zweite Schüler in den Elementarschulen von Treviso ist kein Italiener. Jedes Jahr verliert eine der wohlhabendsten Städte Italiens Hunderte Einwohner. Von Januar bis August 2022 standen 774 Todesfälle 395 Geburten gegenüber – eine Negativbilanz von 379. Es gibt doppelt so viele Tote wie Neugeborene.

Von allen europäischen Ländern weist Italien eine besonders markante Alterung auf, und von Jahr zu Jahr geht die Bevölkerungszahl weiter zurück. Gerade erst haben wir die Schwelle von 59 Millionen unterschritten. Bei einer parlamentarischen Anhörung erklärte Gian Carlo Blangiardo, der Direktor des nationalen Statistikamts, dass das Verhältnis von Personen im arbeitsfähigen Alter (15 bis 64 Jahre) zu denjenigen im nicht arbeitsfähigen Alter (unter 15 Jahre und 65 plus), das derzeit bei 3:2 liegt, im Jahr 2050 bei 1:1 liegen werde. 2023 wird es in Italien 8,1 Millionen Kinder zwischen drei und achtzehn Jahren geben, 2034 werden es nur noch 6,7 Millionen sein. Binnen zweier Generationen wird sich die Bevölkerung halbiert haben.

Die neue Ministerpräsidentin Giorgia Meloni hat den Kampf gegen den demografischen Selbstmord Italiens stets als eine ihrer Prioritäten bezeichnet. Dennoch hat ihre Regierung wenig bis nichts gegen diese Entwicklung unternommen. Familien mit drei oder mehr Kindern beziehen zwar staatliche Hilfen, und die Finanzierung des Elternurlaubs wurde erhöht, aber angesichts der gigantischen Herausforderung bewirken diese Massnahmen nur wenig.

## Symbolische Massnahmen

Hintergrund sind die Sparzwänge der Regierung und der Umstand, dass Meloni – allen Unkenrufen zum Trotz – sich keineswegs als Populistin erwiesen hat. Die Pro-Kopf-Staatsverschuldung liegt bei 40 000 Euro, und die Steuerlast entspricht 43,3 Prozent des Bruttoinlandprodukts. Italien hat ein sehr niedriges Renteneintrittsalter, und das Verhältnis von Sozialausgaben zum Bruttoinlandprodukt



*Keine Abenteuer:* Ministerpräsidentin Meloni.

ist eines der höchsten in der westlichen Welt. Ein Drittel der Staatsausgaben entfällt auf Renten. Die symbolischen Wahlversprechen der ultrarechten Regierungskoalition sind quasi verpufft.

Bislang hat die Regierung Meloni symbolische Massnahmen umgesetzt, die einer kon-

## *Alle Beobachter sind sich einig darin, dass Meloni den Kurs von Draghi fortsetzt.*

servativen Haltung entsprechen. Etwa die Ernennung eines Beauftragten für verfolgte Christen – nach dem Vorbild von Viktor Orbán, der in Ungarn als Erster in Europa ein solches Amt einrichtete.

Wirtschaftspolitisch folgt die Regierung dem Kurs von Mario Draghi: keine Abenteuer, keine Haushaltsschieflagen, keine Erhöhung der Staatsausgaben, Anerkennung europäischer Vorgaben. Mit einem Unterschied: Meloni hat das vieldiskutierte «Bürgergeld» halbiert und damit eine kostspielige Sozialleistung gekürzt, die ein Vorzeigeprojekt der Fünf-Sterne-Bewegung ist. Alle Beobachter sind sich einig darin, dass Meloni die Politik von Draghi fortsetzt.

Aussenpolitisch bekannte sie sich umgehend zum atlantischen Bündnis. Die Ukraine wird militärisch und ökonomisch unterstützt, be-

gleitet von einigem Gegrummel innerhalb der Koalition. Matteo Salvinis Lega Nord steht wie Silvio Berlusconi's Forza Italia im Ruf, prussisch zu sein. Während des Wahlkampfes sagte der ehemalige italienische Premierminister Berlusconi, dass Russlands Staatschef Wladimir Putin in den Konflikt «hineingedrängt» worden sei. Zunächst verbreiteten italienische Zeitungen die Nachricht, dass Italien aufgrund der politischen Spannungen bis Februar keine Entscheidung über die Lieferung neuer Waffen an die Ukraine treffen werde. Dann beschloss die Regierung Meloni, mit dem sechsten Rüstungsdekret eine SAMP/T-Batterie nach Kiew zu schicken.

## Zehnmal mehr illegale Migranten

An der Einwanderungsfront ist festzustellen, dass sich die Zahl der illegalen Migranten verzehnfacht hat. Die Regierung versucht, die Arbeit der Hilfsorganisationen, deren Schiffe (oft unter deutscher Flagge) zwischen libyschen Hoheitsgewässern und italienischen Häfen pendeln, zu erschweren. Aber die meisten Migranten (100 000 allein im letzten Jahr) treffen auf eigene Faust in kleinen, behelfsmässigen Booten ein.

Linke Experten und Politiker hatten die Öffentlichkeit mit Warnungen vor einem neuen Faschismus aufgeschreckt. Aber Meloni macht eine klassisch konservative Politik. Vielleicht ist das ja auch die grösste Sorge des Establishments. Vor den Wahlen wurden etliche Gespenster an die Wand gemalt – von einem Wirtschaftsmodell à la Hugo Chávez bis zum Austritt aus der Europäischen Union. Wenn Meloni weiterhin regiert, ohne die nationale und die europäische Stabilität zu gefährden, wird das der Beweis sein, dass eine rechte Regierung möglich ist. In Brüssel wird man darüber nicht glücklich sein.

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

Giulio Meotti ist Journalist bei der Zeitung *Il Foglio*, Mitarbeiter des Gatestone Institute und von *Israel National News* sowie Autor mehrerer Bücher über Europa, den Islam und das Christentum.



# Berset, der *Blick* und ein Beziehungsdelikt

Es ist eine unfassliche Medienaffäre – die klebrige Connection von Ringier und Bundesrat Berset.



**H**eute begeben wir uns auf das Feld der Beziehungskorruption. Wir beschäftigen uns dazu mit Bundesrat Alain Berset und mit Ringier-CEO Marc Walder.

Wir sagen nicht, um uns etwas abzusichern, dass zwischen Bundesrat Alain Berset und Ringiers Topmanager Marc Walder ein nachgewiesener Fall von Beziehungskorruption abließ. Aber vieles deutet darauf hin.

## «Berset macht Hoffnung»

Konkret geht es darum, dass das Verlagshaus Ringier permanent und exklusiv Insider-Informationen aus dem Departement von Alain Berset zugespielt bekam. Ringiers Boulevardzeitung *Blick* unterstützte im Gegenzug Berts Politik.

Erstes Beispiel: Am 11. März 2021 hatte der *Blick* eine exklusive Schlagzeile zur Corona-Situation: «Beizen müssen sich noch gedulden».

Der *Blick*-Artikel beschrieb im Detail, welche Corona-Lockerungen der Bundesrat für seine morgige Sitzung traktandiert hatte. Restaurants etwa durften, anders als erwünscht, nur die Terrassen öffnen.

Die vertrauliche Information wurde dem Hause Ringier einen Tag vor der Bundesratsitzung aus dem Büro von Bundesrat Alain Berset zugespielt. Am nächsten Tag bedankte sich der *Blick* für die exklusive Story mit einem Jubeltext: «Berset hat die Bevölkerung auf seiner Seite.»

Zweites Beispiel: Am 11. November 2020 hatte der *Blick* ebenfalls eine exklusive Schlagzeile zur Corona-Situation: «Schweiz bekommt den Impfstoff».

Der *Blick*-Artikel beschrieb im Detail, dass die Verhandlungen mit den Pharmakonzernen Pfizer und Biontech vor dem Abschluss stünden und dass der Bundesrat an seiner morgigen Sitzung dafür 100 Millionen Franken freigeben werde.

Die vertrauliche Information wurde dem Hause Ringier einen Tag vor der Bundesratsitzung aus dem Büro von Bundesrat Berset

## *Walder verschwieg im eigenen Hause stets, wer seine sprudelnde Quelle war.*

zugespielt. Am nächsten Tag bedankte sich der *Blick* für die exklusive Story mit einem Jubeltext: «Alain Berset macht Hoffnung.»

Nach diesem Muster lief die Berset-*Blick*-Connection. Sie lief wie geschmiert. Das Büro von Bundesrat Alain Berset belieferte das Blatt mit exklusiven und vertraulichen News. Oft waren es Informationen darüber, welche Corona-Massnahmen Berset plante. Der *Blick* – als Volkes Stimme – bejubelte dann die Pläne und machte so Druck auf den Gesamtbundesrat, Berts Vorschlägen zuzustimmen.

Was das Beziehungsdelikt besonders klebrig macht, sind die zwei Personen, die den direkten Draht zwischen Bund und Verlagshaus am Glühen hielten. Konkret lief ein permanenter Informationsfluss zwischen Peter Lauener, dem Kommunikationschef von Bundesrat Berset, und Marc Walder, dem CEO von Ringier.

Berts Kommunikationschef Lauener schickte insgesamt um die hundert Mails an Ringiers

Firmenchef Walder und fütterte ihn mit vertraulichen Indiskretionen aus Departement und Regierung zu deren Corona-Strategie. Lauener kontaktierte Walder mindestens einmal wöchentlich über die neusten Entwicklungen im Bundesrat und im Bundesamt für Gesundheit. Er verriet reihenweise Interna zu Lockdowns, Impfungen, Kontaktverboten, Schliessungen von Restaurants und Sportstätten und zu geplanten Lockerungen des Covid-Regimes.

Wenn Laueners Briefings journalistisch attraktiv waren, rief Marc Walder dann *Blick*-Chefredaktor Christian Dorer an. «Du Christian», sagte er, «ich habe da eine Information bekommen, die für euch eine gute Story ist.»

Immer mal wieder war Walders Information ein Primeur, wie man eine exklusive Geschichte nennt, die man zeitlich vor der Konkurrenz raushauen kann. *Blick*-Chefredaktor Dorer aber wusste nicht, dass hinter Walders Insiderwissen Berts Kommunikationschef Peter Lauener steckte. Walder verschwieg im eigenen Hause stets, wer seine sprudelnde Quelle war.

## Walder im hysterischen Zustand

Zugleich aber machte Walder Druck auf *Blick*-Chef Dorer, sich kompromisslos hinter den Corona-Kurs von Berset zu stellen. Dorer nahm die Pandemie eher gelassen, Walder hingegen war während der Pandemie in einen geradezu hysterischen Zustand verfallen. Monatelang verbarrikadierte er sich verängstigt im Büro und empfing nicht einmal mehr seine Verlagsleiter und Chefredaktoren. Walder konnten die staatlichen Zwangsmassnahmen nicht scharf genug sein.

Seine Redaktionen trimmte Walder auf Regierungstreue. In einem internen Video gab er an die hauseigenen Journalisten die Parole aus: «Wir wollen die Regierung unterstützen durch unsere mediale Berichterstattung.»

Weil die *Blick*-Redaktion nicht wusste, dass manche ihrer Storys – via Walder – aus dem Büro Berset stammten, kann man nicht von einem direkten Tauschgeschäft von News gegen Hofberichterstattung reden. Es war eher ein Dreiecksverhältnis. Ringiers Boulevardblatt schrieb positiv über Bundesrat Berset, und das motivierte Bersets Pressechef Lauener, den Ringier-CEO Walder mit immer neuen Primeurs aus dem Bundeshaus zu versorgen. Walder verkaufte die gouvernementalen *good news* dann intern weiter.

### Der grosse Knall

Ich sage ehrlich, ich habe auch nach über vierzig Jahren in der publizistischen Branche eine solch verklumpte Verfilzung zwischen Medien und Politik nicht für möglich gehalten. Es bestätigen sich für das Publikum alle Vorurteile, nach denen Medien käuflich sind. Ringier arbeitet wirklich hart daran, die Glaubwürdigkeit des Schweizer Journalismus zu ruinieren.

Eine Ehrenrettung der *Blick*-Redaktion ist aber anzufügen. Während der Pandemie hatte der *Blick* tatsächlich eine beeindruckende Reihe von Primeurs zur Corona-Politik. Fairerweise muss man sagen, dass nicht alle diese Primeurs aus Bersets Departement ferngesteuert waren. Etliche der Storys, von Lockdowns über Bundesratskonflikte bis zu Impfstoffen, entstanden durch hartnäckige Eigenrecherchen.

Doch dann flog Informant Laueners Ringier-Liaison auf. Er war unvorsichtig. Er nutzte sein amtliches Mail-Konto bei Admin.ch wie sein privates Mail-Konto bei Bluewin.ch. Oft leitete er Informationen von seinem Admin-Account auf seinen Bluewin-Account weiter und schickte sie von dort dann an Ringier-Mann

### Doch dann flog Laueners Ringier-Liaison auf. Er war unvorsichtig.

Walder. Walder antwortete jeweils ebenfalls auf Laueners private Bluewin-Adresse. Es war der Grund, dass die Berset-Ringier-Connection schliesslich zusammenbrach.

Das Ende kam durch den ausserordentlichen Staatsanwalt Peter Marti. Im Auftrag der Aufsichtsbehörde über die Bundesanwaltschaft ermittelt Marti, ob es rund um die Corona-Politik zu Amtsgeheimnisverletzungen kann. Schnell fiel Martis Verdacht aufs Bersets Kommunikator Peter Lauener. Ermittler Marti setzte ihn für einige Tage in Untersuchungshaft. Im Juni 2022 verlor Lauener darum seinen Job.

Bei den Untersuchungen gegen Lauener besorgte sich Staatsanwalt Marti auch dessen Mail-Verkehr. Er bekam ihn von der Swisscom, der Mutterfirma von Laueners Mail-Dienst Bluewin. In der Korrespondenz war der Draht zu Ringier minuziös nachzuvollziehen. Marti zitierte darum auch Ringier-CEO Marc Walder und Bundesrat Alain Berset zu einer mehrstündigen Befragung. Im Gegensatz zu Lauener erschienen Walder und Berset nicht als Beschuldigte, sondern als Auskunftspersonen.

Der grosse Knall kam dann am letzten Samstag. Die *Schweiz am Wochenende* aus dem Verlags- haus CH Media machte die ganze Medienaffäre publik. Der Zeitung hatte die Einvernahme-protokolle von Staatsanwalt Marti mit Berset und Lauener auf dem Tisch, zudem hatte sie Einblick ins Einvernahmeprotokoll von Walder.

«Wusste Alain Berset davon, dass sein Kommunikationschef dem Chef von Ringier vertrauliche Informationen zukommen liess?», fragte das Blatt. Das ist die zentrale Frage, die auch darüber entscheiden wird, ob Berset allenfalls zurücktreten muss.

Wenn Sie mich fragen: Berset wusste, was lief. Alles andere ist nicht plausibel.

Berset ist ein erfahrener Medienprofi. Darum registrierte er mit Sicherheit, dass in regelmässigen Abständen Interna und Indiskretionen aus seinem Departement im *Blick* zu lesen waren und handkehrum diese, seine Aktivitäten dort auffallend positiv gewürdigt wurden. Berset tauschte sich auch regelmässig mit Ringier-CEO Walder persönlich aus.

### Wurde der brave Berset hintergangen?

Die Nähe zu Ringier und Ringiers Informationsvorsprung war denn mit Sicherheit ein Thema in den Sitzungen zwischen Berset und seinem Kommunikationschef Lauener.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten. Berset liess seinen Kommunikationschef augenzwinkernd gewähren, statt seine Leaks zu stoppen, wie es seine Pflicht gewesen wäre. Oder es sprachen sich die beiden aktiv ab, wann, womit und wie Ringier zu beliefern sei.

Für eine Kooperation der beiden SP-Parteikollegen spricht, dass sie zehn Jahre lang eng und intensiv zusammengearbeitet hatten. In einem solch langjährigen Vertrauensverhältnis ist es unvorstellbar, dass der Kommunikationschef nun plötzlich ein riesiges Info-Komplott an seinem Bundesrat vorbeiszeniert.

Die dritte Möglichkeit, dass Berset nichts bemerkte, nichts wusste und nichts ahnte, kann man getrost beiseitelassen. Der Mann, seit zwanzig Jahren wetterfester Berufspolitiker, ist vieles, aber ein Naivling ist er nicht.

In seiner ersten Reaktion auf die Enthüllungen zeigte sich schnell, welche Verteidigungslinie Berset nun wählt. Er stellt sei-

nen ehemaligen Kommunikationschef Lauener in den kalten Regen. Die Indiskretionen aus seinem Departement an Ringier seien «ziemlich

### Wenn Sie mich fragen: Berset wusste, was lief. Alles andere ist nicht plausibel.

skandalös», sagte Berset, und er wisse natürlich von nichts. Kurzum, der brave und harmlose Berset wurde von seinem engsten Mitarbeiter schmählich hintergangen.

### Wort gegen Wort

Wer's glaubt. Aber diese Verteidigungslinie macht Sinn. Wenn sein früherer Kommunikationschef Lauener nun behaupten sollte, sein Chef sei in die Ringier-Connection eingebunden gewesen, dann steht Wort gegen Wort.

Seltsam ist nur, dass Berset zuvor von der Arbeit seines Kommunikationschefs begeistert war und das auch zeigte. Bei Bundesbeamten ist es sehr unüblich, dass sie neben ihrem Gehalt einen Bonus bekommen. Berset setzte sich für seinen Medienmann über diese Regel hinweg. Für das letzte Amtsjahr bekam Lauener von seinem Chef einen Bonus von 6000 Franken.

## Pensionierung

### AHV

Wie hoch ist mein Anspruch?

### Pensionskasse

Rente, Kapital oder beides?

### Hypothek

Soll ich amortisieren?

### Steuern

Wie kann ich sparen?

### Nachlass

Wie sichere ich meine Familie ab?

Kostenlos bestellen:  
[vz.ch.com/merkblatt-pensionierung](https://www.vz.ch.com/merkblatt-pensionierung)

Mit der Pensionierung ändert sich Ihre finanzielle Situation grundlegend. Was Sie heute entscheiden, bestimmt Ihren Lebensstandard für viele Jahre. Eine unabhängige Beratung beim VZ lohnt sich. Überzeugen Sie sich selbst: Das erste Gespräch ist kostenlos und unverbindlich.

[www.vermoegenszentrum.ch](https://www.vermoegenszentrum.ch)





# Brasiliens Weg in die Diktatur

Lula da Silva nutzt den Sturm aufs Parlament für eine gnadenlose Repressionswelle. Selbst ehemalige Unterstützer wenden sich vom entfesselten Präsidenten ab.

Alex Baur

**E**ine unverdächtigere Quelle als Glenn Greenwald ist in diesem Fall schwer zu finden. Mit seinen Enthüllungen über befangene Untersuchungsrichter ebnete der in Brasilien lebende US-Journalist 2019 den Weg zur Freilassung des mehrfach wegen Korruption verurteilten Luiz Inácio Lula da Silva. Ohne Greenwald wäre Lula heute kaum Präsident von Brasilien. Derselbe Greenwald machte am letzten Samstag ein geheimes Urteil publik, mit dem der oberste Wahlrichter Alexandre de Moraes unter drakonischer Strafandrohung den sozialen Medien befiehlt, eine Reihe von Accounts bekannter Politiker und Journalisten in Brasilien zu sperren. Betroffen sind Facebook, Rumble, Telegram, Tiktok, Twitter und Youtube. De Moraes ordnete zudem die Herausgabe aller persönlichen Daten der aus dem Netz verbannten Akteure an.

Die Perfidie der höchstrichterlichen Order besteht darin, dass es keine Begründung gibt, die man anfechten könnte. Es ist sogar verboten, über die Zensur zu berichten. De Moraes' Geheimbefehl reiht sich ein in eine Serie von Erlassen, mit denen der noch unter Bolsonaros Vorgänger ernannte Richter den Wahlkampf massiv beeinflusste. Nun ist er Teil einer Welle der Repression, die an die düsteren Zeiten der Diktatur erinnert. De Moraes macht hemmungslos vom ganzen Arsenal Gebrauch, das ihm die Strafjustiz verleiht: Hausdurchsuchungen, Abhörungen, Haftbefehle, Beschlagnahmungen.

## Fake News wird zu Terrorismus

Bislang stützte sich de Moraes hauptsächlich auf den Vorwurf der Verbreitung von Fake News, die er als Angriff auf die verfassungsmässige Ordnung interpretiert. Zweifellos, es gab im Wahlkampf Desinformation, hüben wie drüben. Doch betroffen von den Zensurverfügungen waren fast nur Bolsonaro und seine Parteigänger. Mit dem Sturm auf das Regierungsviertel vom 8. Januar sind alle Dämme gebrochen. Der Vorwurf lautet nun «Terrorismus» und «Staatsstreich».

Gegen 1800 Demonstranten wurden auf Befehl von de Moraes umgehend verhaftet. 1398 Verdächtige befanden sich am letzten Wochen-

ende noch immer in Haft. Ein Teil von ihnen ist in einem Sportpalast in Brasilia zusammengepfercht, andere wurden auf die überfüllten Gefängnisse verteilt. Um Platz zu schaffen, liess man Halbgefangene frei. Rund 800 Personen wurden einem Richter zugeführt. Doch Bundesrichter Alexandre de Moraes hat den erstinstanzlichen Richtern untersagt, über die Haft zu entscheiden. Darüber darf nur er selbst richten.



*Rhetorik der Eskalation:* Präsident Lula.

Unter den Verhafteten befinden sich mehrere Unternehmer, welche die Demonstranten finanziell unterstützt haben sollen, sowie Bolsonaros ehemaliger Justizminister Anderson Torres. Torres, der während des Sturms aufs Regierungsviertel in den USA weilte und diesen verurteilte, soll als Sicherheitssekretär von Brasilia die Proteste unterstützt haben. Ein Dokument, das bei der Durchsuchung seiner Privatwohnung gefunden wurde, soll auch Bolsonaro belasten.

Theoretisch sind Regierung und Justiz auch in Brasilien getrennt. In der Praxis bleibt de Moraes auch nach der Wahl der treueste Komplize von Präsident Lula. Der Bundesrichter und der Präsident, die sich bei Lulas Amtsantritt in aller Öffentlichkeit ungeniert umarmten, koordinieren nicht nur ihre Aktionen gegen die

rechte Opposition. Sie benutzen dieselbe Bra-chial-Rhetorik. Wer am Wahlergebnis zweifelt, ist ein «Putschist», «Terrorist» oder «Faschist».

Tatsächlich forderten die Bolsonaro-Anhänger, welche die Militärkasernen Brasiliens wochenlang belagerten, einen Putsch gegen die Regierung Lula. Sie beriefen sich dabei auf einen Passus in der Verfassung, der ein Eingreifen der Streitkräfte vorsieht, wenn die Demokratie in Gefahr ist. Doch es gab nie Anzeichen, dass die Armee diesem Aufruf Folge leisten würde. Die Proteste waren mit Ausnahmen friedlich. Selbst der Umzug Tausender Bolsonaro-Anhänger durch das Regierungsviertel vom 8. Januar, der in der Besetzung der Praça dos Três Poderes mündete, war friedlich und legal. Der Park vor dem Sitz der Regierung ist öffentlicher Raum.

Kriminell waren das Eindringen in die Räume des Parlamentes und des Bundesgerichtes sowie die dort angerichteten Sachbeschädigungen. Nur stellt sich die Frage nach Tätern und all-fälligen Drahtziehern. Die meisten Demonstranten hatten damit nichts zu tun. Bolsonaro hat jede Art von Gewalt stets verurteilt. Es ergibt auch keinen Sinn, dass Bolsonaro-Anhänger ein Parlament stürmen, in dem die Rechte eine Mehrheit hat.

Es gehen Gerüchte um, nach denen hinter dem Vandalismus eingeschleuste linke Provokateure stehen. Dafür fehlt indes jeder Beweis. Die physische Anwesenheit von Agents provocateurs wäre auch nicht nötig gewesen. Eine orchestrierte Folge anonymer Aufrufe zum

*Mit atemberaubender Wucht zerschellen die Hoffnungen auf einen altersmilden Lula an der Realität.*

«Sturm auf das Kapitol» nach US-Vorbild hätten gereicht. Dass eine angeblich von der Eskalation überraschte Polizei in der Lage war, innert Stunden 1800 Personen zu verhaften und einzukerkern, stimmt misstrauisch. Die Planung einer derartigen Aktion dauert normalerweise mehrere Tage. Tatsache ist, dass beim Saubannerzug in den Parlaments- und Gerichtsgebäuden

nur ein kleiner Teil von mehreren Tausend Demonstranten mitgemacht hat. Doch Lula und de Moraes nutzten die Gelegenheit, um jeden Protest als terroristischen Angriff auf den Rechtsstaat zu kriminalisieren. Es ist der folgerichtige Ausgang einer Rhetorik der Eskalation, die Brasiliens Präsident im Gleichklang mit seinem Politrichter beim Amtsantritt am 1. Januar angeschlagen hat.

Der Missbrauch der Justiz zu politischen Zwecken hat in ganz Lateinamerika längst epidemische Züge angenommen. Die Schergen der modernen Diktaturen tragen nicht mehr Uniformen und Gewehre, sondern Talare und Aktenkoffer. Betroffen von der juristisch verbrämten Repression sind linke wie rechte Politiker. Mehrere Minister von Lula schlagen sich mit Hunderten von hängigen Strafverfahren herum. Auch die Korruptionsprozesse, die Lula selber für fast zwei Jahre hinter Gitter brachten, waren politisch kontaminiert. Die vom selbstherrlichen Bundesrichter Alexandre de Moraes verfügte Repressionswelle übertrifft allerdings das gewohnte Mass an Willkür bei weitem.

### Tektonische Verschiebungen

Anlass zu Besorgnis gibt nicht nur der Autoritarismus in Brasilien selber. In einer Rede vor dem Nationalkongress beschwor der venezolanische Diktator Nicolás Maduro kürzlich seine Freundschaft mit Lula und kündigte die Schaffung einer sozialistischen Allianz an, der neben Russland, China, Venezuela und Kuba auch Brasilien und Argentinien angehören sollen. Es handelt sich dabei um die Wiederbelebung einer Achse, welche Hugo Chávez, Fidel Castro, Néstor Kirchner und Lula da Silva bereits in den nuller Jahren geschaffen hatten.

Als eine der ersten Amtshandlungen nahm Lula die diplomatischen Beziehungen zur Maduro-Diktatur in Venezuela wieder auf, welche Bolsonaro gekappt hatte. Noch diese Woche wird eine diplomatische Mission aus Brasilia in Caracas erwartet. Am 24. Januar ist ein Rencontre zwischen Maduro und Lula im Rahmen einer Veranstaltung des 2010 von Hugo Chávez als Gegengewicht zur OAS initiierten Celac-Forums in Buenos Aires geplant. Auch mit den Diktaturen in Russland und Kuba verbinden Lula mannigfache alte Kameradschaften.

Während des Wahlkampfes liess Wahlrichter Alexandre de Moraes Fotos im Internet sperren, welche Lula in inniger Verbundenheit mit Potentaten wie Gaddafi, Assad, Achmadinedschad, Chávez, Maduro oder den Castro-Brüdern zeigte. Alles Schnee von gestern. Mit atemberaubender Wucht zerschellen die Hoffnungen auf einen altersmilden Lula da Silva an der Realität. Das sind schlechte Nachrichten für ganz Südamerika. Der Flirt des Giganten Brasilien mit dem autoritären Sozialismus kommt einer tektonischen Verschiebung der Politlandschaft gleich mit Auswirkungen auf die ganze Hemisphäre.

# Sein Vorbild ist Otto Stich

Hans-Peter Amrein ist Zürichs ungeliebter Aussenseiter. Ein Ruhestörer, wie er jeder lebendigen Demokratie guttut.

Marcel Odermatt

*Schlieren*  
**M**it Freundschaften in der Politik ist es so eine Sache. Von 2007 bis 2019 sass Markus Kägi für die SVP im Zürcher Regierungsrat. Jedes Mal, wenn der Baudirektor zur Wahl antrat, gehörte Hans-Peter Amrein zu seinen treuen Unterstützern. Nun möchte Kantonsrat Amrein – während zwanzig Jahren Mitglied der Volkspartei, mittlerweile parteilos – am 12. Februar selber den Sprung in die Zürcher Regierung schaffen. Er fragte deshalb Kägi an, ob dieser ihn zur Wahl empfehle. Kägi gab Amrein einen Korb mit der Begründung, er empfehle nur Kandidaten, die einer Partei angehörten. «Zu meinem Erstaunen musste ich dann feststellen, dass er im Komitee von Mario Fehr sitzt, der aus der SP ausgetreten ist und wie ich parteilos ist», erzählt Amrein.

### Immer für eine Überraschung gut

Es ist Montagabend. Hans-Peter Amrein hat ins «Restaurant Stürmeierhuus» nach Schlieren geladen, wo er vom ehemaligen «Arena»-Moderator Reto Brennwald interviewt wird. Nur zwanzig Personen haben den Weg in den Saal gefunden. Das ist schade, denn der 64-jährige Amrein ist ein rhetorisches Ereignis, ein Ruhestörer, wie er jeder lebendigen Demokratie guttut. Ausserdem ist er so dossierfest wie kaum ein anderer Zürcher Kantonsrat.

Mit Verve erklärt Amrein, was er im – laut Umfragen unwahrscheinlichen – Fall seiner Wahl tun würde. Er schwankt zwischen klassisch bürgerlichen Anliegen und Aussagen, bei denen unklar ist, wie ernst er sie meint. So verspricht er glaubhaft, als Regierungsrat einen beherzten Kampf gegen den «ungezähmten Ausbau der Verwaltung» führen zu wollen. Gleichzeitig erklärt der Hauptmann a. D. der Schweizer Armee, dass man sich im Kanton vielerorts nicht mehr sicher fühlen könne. Am Bahnhof Rütli habe er Drogendealer beobachtet. Die Polizei müsse subito «mit Hundten einfahren».



Rhetorisches Ereignis: Kantonsrat Amrein.

Hans-Peter Amrein ist der ungeliebte Aussenseiter der Zürcher Politik. Seine Konkurrenten unternehmen alles, um ihn schlechtzureden. Die NZZ schnödet: «Niemand ist vor seinem Empörungsvibrato sicher.» Amrein spricht von einem «Medienboykott» der grossen Verlage. Auch Verbände, deren Mitglied er seit langem sei, verweigerten ihm jede Unterstützung. Er be-

komme fast keine Möglichkeit, sich vorzustellen. «Offensichtlich haben sie Angst, dass ich das Kaffeekränzchen störe.»

Amrein versucht, die mangelnde Präsenz mit Werbung auszugleichen. Er hat dafür nach eigenen Angaben schon 300 000 Franken ausgegeben, wie er überhaupt seit Jahren politische Kampagnen grosszügig unterstützt. «Ich bin frei, unabhängig und nur der Sache und der Bevölkerung verpflichtet», sagt der zweifache Vater aus der Goldküstengemeinde Küsnacht, der aus vermöglicher Familie stammt, als Banker im Ausland arbeitete und heute eine Agentur für Abklärungen bei Wirtschaftsdelikten führt.

Obwohl er sich ausgegrenzt fühlt, will Amrein allen fünf bürgerlichen Kandidaten seine Stimme geben. Um in Amrein-Manier anzufügen: «Der bürgerlichste Kandidat bin ich selber.» Eine Möglichkeit, sich Wählern zu präsentieren, hat er am Freitagabend. Dann besucht er die Albisgüetli-Tagung der SVP – als zahlender Gast, wie er betont, im hinteren Bereich des Festsals. Am Tisch der Kandidaten von SVP, FDP und Mitte habe es keinen Platz für ihn.

Manch einer der bürgerlichen Albisgüetli-Besucher wird überrascht sein, welche Geschichten Amrein zu erzählen hat. Seine schönste Zeit als Politiker habe er als Ersatzmitglied des Bezirksrats Meilen gehabt, weil er in dieser Funktion die Heime der Region besuchen durfte, was er als bereichernd empfunden habe. Als politische Vorbilder nennt er die Sozialdemokraten Otto Stich und Helmut Schmidt. Der Mann ist immer für eine Überraschung gut. Der Zürcher Wahlkampf wäre ärmer ohne ihn.



# Captain Glättli steuert das grüne Raumschiff in neue Welten

Die Schweizer Grünen sind auf dem Weg zur Volkspartei. Ihr Technik-affiner Chef Balthasar Glättli nimmt Kurs auf den Bundesrat, dem er angeblich nie angehören will. Lieber sucht er nach anderen Formen der planetaren Rettung.

Tom Kummer

**K**älte! Was passiert mit einem Körper bei Kälte? Der Körper zieht die Gefässe in Armen und Beinen zusammen, drosselt die Durchblutung, damit weniger kaltes Blut in die Körpermitte strömt. Die Muskeln beginnen zu zittern, um Wärme zu produzieren. Die Haut wird rot und taub. Kälte dringt ins Gewebe vor. Erfrierende können Situationen nicht mehr richtig einschätzen, reagieren falsch.

Ich warte auf den Präsidenten der Grünen Partei der Schweiz, Balthasar Glättli. Es ist der erste Eistag in der Schweiz, Montagmorgen, 12. Dezember 2022, minus 5 Grad in Bern. Vor mir liegt das Herzstück meiner Geburtsstadt, ein Rechteck von 60 mal 36 Metern aus Valser Gneis. Hinter mir das Parlamentsgebäude, rechts die Nationalbank, links die Kantonalbank. Und direkt auf Augenhöhe, ein aufmunternder gelber Schriftzug an der Fassade des «Entrecôte Fédérale»: Egger Bier.

## Liberté, Egalité, Pfefferminztee

Ich bin zehn Minuten zu früh am Haupteingang zum Bundeshaus erschienen, jongliere sinnlose Gedanken im Hirn, um Kälte und Zeit zu vertreiben, überprüfe dazu nochmals meine Haltung zu den grossen Themen der Gegenwart, schliesslich treffe ich gleich den wichtigsten Grünen in unserem Land, was mich ein bisschen nervös macht. Ich muss nämlich zugeben: Die Grünen als Protestpartei haben mich schon als Jugendlichen fasziniert. Sie erschienen mir wild, radikal, unbequem. Dazu lieferten sie diese superironischen Sponti-Sprüche.

Keine Macht für niemand!

Du hast keine Chance, aber nutze sie.

Lieber niederträchtig als hochschwanger.

Liberté, Egalité, Pfefferminztee.

Grünem Klimaaktivismus war ich darum immer freundlich gesinnt. Das Thema hält mich noch heute in Bann. Aber sich ankleben? Würde ich das wirklich tun? Als Aktivist muss man radikal von seiner Sache überzeugt sein. Ich dagegen neige zum Zweifel, finde auch andere Meinungen richtig gut. Sicher ist bloss: Klimaaktivisten der achtziger und neunziger

Bern

Jahre hätten sich niemals auf der Strasse festgeklebt, sondern direkt an einer Bohrinself. Die junge Aktivistengeneration hat es vielleicht nicht mehr so drauf. Die sind zu satt, zu weich. Dazu muss ich Herrn Glättli befragen.

Dabei mischt Mutter Erde den Grünen seit Jahren die besten Karten, die sich eine machthungrige Partei auf ihrem Sehnsuchtsweg zur gesellschaftlichen Mitte nur wünschen kann. Der Klimawandel hat es möglich gemacht. Die Grünen hinterfragen das grenzenlose Wachstum, wollen ein Bewusstsein schaffen für die Endlichkeit der materiellen Ressourcen, wollen weg von einer Wegwerfgesellschaft hin zu

*Mutter Erde mischt den Grünen  
seit Jahren die besten Karten,  
die sich eine Partei wünschen kann.*

einer Zeit-Wohlstandsgesellschaft, in der die Menschen mehr Zeit haben für das, was Grüne glücklich macht: mit Menschen zusammen zu sein, mit Menschen, die sich gegenseitig helfen. Das nennt sich: postmaterialistische Vision.

Diese Vision lenkt mich jetzt aber gerade nicht vom Frieren ab. Ernsthafte Unterkühlung macht sich durch Schüttelfrost bemerkbar. Die Haut wird kalt und kribbelig, die kognitiven Störungen setzen langsam ein.

Ich erkenne zwei Personen auf dem westlichen Teil des Bundesplatzes, dort, wo sich das Wasserspiel aus 26 Wasserfontänen befindet. Der eine ist Fotograf Caspar Martig. Der andere muss Balthasar Glättli sein. Entfernung: zwanzig Meter. Es bleiben nur noch wenige Sekunden, um Vorurteile wegzudenken:

1 — Die Grünen sind eine Religion.

2 — Die Grünen denken, sie seien die Guten.

3 — Die Grünen mögen keine Menschen.

4 — Die Grünen lieben die Apokalypse.

Den politischen Gegnern ist inzwischen klar geworden: Noch nie waren die Grünen der Schweiz für so viele Leute wählbar wie heute. Auch ein Verdienst von Herrn Glättli, der jetzt lächelnd vor mir steht. Total sympathisch, total vertrauenswürdig! Für den ersten Ein-

druck braucht es ja nur eine Zehntelsekunde – und dieser Eindruck sei meist korrekt, haben Wissenschaftler herausgefunden.

Wir lachen uns an, er schüttelt meine Hand, bietet mir das Du an. Ich antworte mit Small Talk. «Ja, hallo, Balthasar, freut mich, ausgerechnet heute müssen wir uns zu einem Spaziergang treffen, was für eine Kälte, friere mir den Arsch ab, ganz der Ex-Kalifornier, völlig falsch angezogen!» Und um vielleicht das Eis endgültig zu brechen, frage ich ihn fast ein bisschen verzweifelt diese wirklich sinnlosen ersten Fragen: «Magst du eigentlich Sommer lieber als Winter, Hitze mehr als Kälte?»

Und schon blitzt es auf: das Gesicht des Linksintellektuellen, immer hochkonzentriert, dabei überlegen grinsend, was mit arroganter Allwissenheit verwechselt werden könnte. «Wetter, Tom, hat wirklich rein gar nichts mit Klima zu tun!»

Klar! Kapiert! Wie dumm von mir!

Da sind diese wachen Augen hinter einer verschmutzten Brille. Sofort bin ich wohltuend an den klassischen Nerd der neunziger Jahre erinnert, also einen, der, positiv betrachtet, ein Individualist ist und sich durch aussergewöhnliche Fachkenntnisse auszeichnet (negativ interpretiert, ein sozial unbeholfener Sonderling, der schräges Zeug erzählt).

## Zurück ins politische Jagdrevier

Noch liegt ein langer, kalter Weg vor uns – jedenfalls für einen Grünen, der absolut keinen Sport betreibt, wie mir Balthasar bald bestätigen wird. Ein Mann, der aussieht, als ob er schneller friert als eine Frau, obwohl wir von der Wissenschaft gelernt haben, dass Frauen schneller frieren als Männer.

Ich erkläre ihm kurz meine Streckenplanung. Unser Spaziergang wird uns über die Vannazhalde hinunter zur Dalmazibrücke führen, dann der Aare entlang zum Schwellenmätteli, hoch zur Kunsthalle und über die Kirchenfeldbrücke zurück ins politische Jagdrevier.

Langsam wärme ich mich auf. Balthasar wirkt schon nach den ersten Fragen ein bisschen entrückt, als trage er auf seinen Augen ein



*Als trage er auf seinen Augen ein Netzhaut-Interface: Intellektueller Glättli.*



Netzhaut-Interface, das ihm kluge Antworten zu allen grossen Fragen des Lebens zuspießt. Ganz der Linksintellektuelle, als würde er ständig etwas sehen, das Normalos nicht sehen können.

Der Linksintellektuelle! Das war mal ein Mensch, der mit brennenden Zündhölzern um politische Pulverfässer und Benzinkanister schlich, sich dann aber meist rechtzeitig zum Politiker, Journalisten oder Professor verwandelte. Wobei der Balthasar, so sagte man mir, ohnehin viel zu anständig für Zündhölzer und den knüppelhaften Machtkampf sei, der hinter den politischen Kulissen tobe.

Ich stelle ihm gleich mal die eher lästige Frage, ob er sich vorstellen könne, Bundesrat zu werden. Keine abwegige Frage, denn Balthasar – IT-Experte, abgebrochenes Philosophiestudium – ist Politik-Profi. Seit 2011 Nationalrat, unumstrittener Chef der Grünen, viel genannter Bundesratskandidat im Wahljahr 2023 – wenn da bloss nicht die Frauen wären.

Er erzählt von seinem Alltag: «Seit ich vor viereinhalb Jahren Vater geworden bin, ist es für mich wichtig, effizienter zu arbeiten. Es geht um eine gute Work-Life-Balance. Und wenn du im Leben deines Kindes eine Rolle spielen willst, muss dir bewusst sein: Als Bundesrat kannst du das nicht mehr, dann sind andere für dein Kind zuständig. Das will ich nicht! Ich möchte viel lieber jener Parteipräsident sein, der der ersten grünen Bundesrätin zur Wahl gratuliert.»

### Femme fatale unter den Brücken

Balthasar wirkt beim Abstieg zur Aare angenehm bescheiden und empathisch, vielleicht wie jemand, der ein bisschen in seinem Körper eingesperrt ist, wie ein nonbinäres Wesen. Doch bloss nicht täuschen lassen. Sein Blick dringt ins tiefste Innere grüner Materie, und die heisst: Machtanspruch! Den Weg zur

Volkspartei! Die Grünen wollen regieren, Verantwortung tragen, so viel ist klar. Nur fehle dafür noch der grosse Gesellschaftsentwurf, auch die Wirtschaftskompetenz, sagen die Gegner. Balthasar will das ändern. Aber wie?

«Mindestens seit 2019, seit wir die viertstärkste Partei sind, gehen ganz viele Türen in der Wirtschaft auf. Ich habe das Gefühl, dass die Wirtschaftsakteure und -akteurinnen immer näher an unseren Gedanken dran sind.»

«Was für Gedanken?», frage ich.

«Dass die Wirtschaft nachhaltig gestaltet werden muss und dabei trotzdem Wohlstand generiert wird, gesellschaftlicher Wohlstand; sagt Balthasar. «Klar, wir haben ein globales Menschheitsproblem, wir müssen aus den fossilen Energien raus. Aber ich versuche dann so

*«Mir wurde ein zweites Leben geschenkt – und das gibt einem eine andere Haltung zum Leben.»*

zu argumentieren, dass sich unsere Pläne für unsere Wirtschaft sogar lohnen würden, selbst wenn wir gar kein Klimaproblem hätten!»

«Ihr wollt also eure Gegner mit ökonomischen Antworten konfrontieren und überzeugen?»

«Ja. Das merken wir zum Beispiel auch, wenn der Verwaltungsrat der Alternativen Bank über Finanzpolitik spricht, dann wird er heute respektiert und nicht mehr belächelt. Die Wirtschaft ist schon viel grüner, als es sich bürgerliche Wirtschaftsvertreter und rechte Politiker eingestehen wollen. Das ist unser Verdienst!»

Wir gelangen zur Schwellenmatte. Im Sommer eine Art Berner Riviera. Im Winter ist alles anders. Dann lastet die geheimnisvolle Kirchenfeldbrücke noch bedrohlicher über einer grauen Einöde, die Femme fatale unter

den Berner Brücken, von 250 000 Nieten zusammengehalten, 229 Meter lang, 13 Meter breit. Nirgendwo sonst in der Schweiz versuchen so viele den Brücken-Suizid wie hier. Was uns daran erinnern sollte: Auch in einer Wohlstandsoase stehen Menschen am Abgrund. Ein grosses Thema für linke Parteien.

Damit wären wir bei einem Thema, das Balthasar nicht so behagt: Was unterscheidet eigentlich die Grünliberalen von den Grünen, die SP von den Grünen? Im Fall der SP müsste er es wissen, er ist mit der SP-Nationalrätin und Journalistin Min Li Marti verheiratet, sie haben eine vierjährige Tochter.

«Wir sind bereit, Verantwortung zu übernehmen», sagt Balthasar dazu. Das ist alles. Nur diese Chiffre für den neuen grünen Pragmatismus: «Verantwortung übernehmen». Das Lieblingswort signalisiert den Machtanspruch: Regieren! Obwohl ihr Chef jetzt beim Anstieg in Richtung Kunsthalle ein bisschen ins Keuchen und Husten kommt, der Weg führt durch einen düsteren Wald, grünes Territorium.

### Das grüne Wir

Balthasar, 51, ist seit seiner Jugend gezeichnet von der Leukämie: «Mir wurde damals ein zweites Leben geschenkt – und das gibt einem eine andere Haltung zum Leben. Trotzdem definiere ich mich echt lieber über meine *achievements* als über eine Krankheit, die ich dank Glück und medizinischer Kunst überwunden habe. Ich bin seit meiner Erkrankung körperlich zwar ein bisschen schwach, das hat mein Leben gezeichnet. Daher habe ich in meiner Jugend eher Bücher und Zeitungen verschlungen als Sport betrieben. Ich wurde ein Bücherwurm, besonders Science-Fiction-Romane, die neue Gesellschaftsmodelle entwerfen, faszinierten und beeinflussten mich.»

Während wir jetzt oben bei der Kunsthalle anhalten, ein bisschen durchatmen und mir Balthasar von seiner Faszination für «Sci-Fi als kritischer Gegenwartstheorie» erzählt, werden mir plötzlich Parallelen bewusst: Wissenschaftlich-technische Errungenschaften sind Metaphern für den Grünen-Chef, um unsere Urängste und Ursehnsüchte immer wieder aufs Neue zu verarbeiten. Die kollegiale Freundschaft der Raumschiff-Crew à la «Star Trek» ist der verbindende Kitt dieser diversen, aber in ihrem Weltbild sehr homogenen Gemeinschaft. Das grüne Wir. Die Crew bewegt sich im Spannungsfeld zwischen Individualität und Kollektivdruck. Die Geschichten verhandeln ständig die Möglichkeiten und Grenzen des Wir zwischen totalitären Kollektiven und interplanetarer Gemeinschaft. Ohne Wir gäbe es keine Rettung. Dabei steht an der Spitze des Kollektivs meistens eine Wissenschaftselite, die die Herrschaft der Vernunft sichern soll. Diese Führung unterdrückt abweichende Meinungen und trägt totalitäre Züge.



«Wir brauchen einander, Tom!»: Glättli mit Autor Kummer (l.).

Die Grünen Schweiz fordern ebenfalls eine technische Überlegenheit, die den Planeten rettet und Frieden und Fortschritt bringt (bezahlt vom Staat, wenn möglich, im Gegensatz zu den Grünliberalen, die die Privatwirtschaft bezahlen lassen wollen). Die Gefahr auf diesem Weg zu Wohlstand und Gleichheit für eine geeinte Weltgemeinschaft: dass die grüne Raumschiff-Crew Züge einer totalitären Religionsgemeinschaft entwickelt.

Wir laufen jetzt über die Kirchenfeldbrücke, diese fantastische Eisenkonstruktion mit magischer Aura, bestimmt die ästhetischste aller Berner Brücken. Und die zwielichtigste. Ein guter Kontrast zum sandsteinlastigen Bern. Diese Brücke lasse einen freier denken, stellte Friedrich Dürrenmatt in den 1940er Jahren fest, als er hier über den Glauben und die Vernunft der Menschheit nachdachte und als Folge davon in seinem Essay «Die Brücke» dafür plädierte, den Begriff Wahrheit zu verbannen, weil er ein Klima erzeuge, in dem andere überredet, bekehrt, gezwungen werden.

Hier ist 1900 Albert Ankers «Kleinkinderschule auf der Kirchenfeldbrücke» entstanden. Auf Ankers Monumentalgemälde kreuzen sich vor dem alten gusseisernen Geländer zwei gegensätzliche Welten. Auf der linken Seite sind Schulkinder aus dem Proletenviertel Matte wie verzaubert in der Bewegung festgehalten, begleitet von der Lehrerin. Von rechts kommt eine elegante in Schwarz gekleidete Dame aus dem Kirchenfeldviertel. Mit schwarzer Härte begegnet die Dame der Fröhlichkeit der Kin-

*«Wenn es eine Cancel Culture in der Schweiz gibt, dann gegen unsere Leute auf dem Land!»*

der. Ein zartblauer Himmel wölbt sich über Bern. Was auf den ersten Blick wie eine heile Welt aussieht, widerspiegelt Ankers Sehnsucht, in einer guten und gerechten Welt zu leben.

### Zahnräder in seinen Gelenken

Balthasar Glättli, Chef der Grünen, wünscht sich auch eine solche Welt. Das müssen wir ihm glauben. Um eine bessere Welt zu erschaffen, möchte er eine grüne Brücke bauen, zur gesellschaftlichen Mitte. Vertrauen bilden, auf dem Weg zur Volkspartei.

Wir stehen jetzt genau in der Mitte der Kirchenfeldbrücke. Ein magischer Moment. Unser Fotograf Caspar weiss es und bittet Balthasar, kurz zu posieren. Was mir kurz Zeit gibt, wegzudriften: Philosophie und Literatur schreiben Brücken ja gerne einen ästhetischen Wert, eine politisch-gesellschaftliche Funktion zu. Wir bauen Brücken zwischen einzelnen Menschen ebenso wie zwischen politischen Überzeugungen, wir können Brücken hinter uns einreissen oder Hindernisse überbrücken.



*Links? Rechts? Albert Ankers «Kleinkinderschule auf der Kirchenfeldbrücke», 1900.*

In der Literatur ist die Brücke neben dem Fluss eine der bedeutendsten Metaphern für Grenzen und Grenzüberschreitung.

Logisch, was jetzt also kommt, nachdem Balthasar das Posing für unsere Kamera beendet hat. «Reden wir doch mal von der Identitätspolitik, Balthasar, diesen moralischen Reinheitsfantasien, von Woke und Cancel-Culture. Da werden Brücken eingerissen, Balthasar. Kannst du es mir erklären?»

Für einen kurzen Moment sehe ich jetzt, wie der Grünen-Chef nach noch mehr Luft schnappt. Die Frage scheint ihn zu bewegen. Das Thema provoziert, spaltet Freundschaften. Seine Stimme bekommt einen anderen Ton, schriller, höher, er erinnert mich jetzt an Sheldon Cooper, den legendären Nerd-Charakter aus der Serie «The Big Bang Theory».

«Weisst du, Tom, was ich wirklich hysterischer finde, ist die Antwort der Weltwoche, die von einer Gefährdung der Demokratie durch Wokeness hetzt. So schaukeln wir das Thema hoch, spalten die Gesellschaft noch mehr. Mir ist das wirklich ernst: Wenn es eine Cancel-Culture in der Schweiz gibt, die ungesund ist, dann ist es die Cancel-Culture gegen unsere Leute auf dem Land!»

Balthasar trägt jetzt die Überlegenheit seines Intellekts wie eine Wärmelampe vor sich her, und für kurze Augenblicke läuft er dabei Gefahr, sich zur Karikatur eines Nerds zu verwandeln. Seine Körpersprache wirkt plötzlich ungenau, als würden Zahnräder in seinen Gelenken stecken. Doch dann retten ihn mal wieder seine liebenswürdig glänzenden Augen hinter bedauernswert verschmierten Brillengläsern. Sie verleihen dem grünen Nerd jene Menschlichkeit, die vertrauensbildend wirkt.

«Ich gebe dir gerne ein Beispiel: Wir suchten mal Kandidaten in einem Innerschweizer Kanton. Aber alle sagten uns ab. Keine Chance.

Einer begründete es so: «Ich kann unmöglich mit meinem Namen auf die Liste der Grünen. Ich bin Bäcker. Ich kann mir das nicht leisten. Die Leute in unserem Dorf kaufen dann ihr Brot woanders.»

Balthasar blickt über die Kirchenfeldbrücke in den Abgrund. «*We are in this together*, Tom. Kann das die Weltwoche nicht begreifen? Es geht nicht darum, dass der eine der Böse ist, der noch eine Ölheizung hat, und der andere ist lieb, weil er schon in eine Wärmepumpe investiert. Wir müssen das gemeinsam schaffen, das ist das Credo. Ich bin ein Menschenfreund, ich habe Menschen gern, das ist etwas, was mich prägt.»

### Sehnsucht nach Gemeinsamkeit

Da ist es wieder: das rettende Wir. Kollektive Angst soll kollektive Lösungen schaffen. Der Wunschtraum der Grünen. Gemeinsam das andere Ende der Brücke erreichen. Schon Albert Anker hat diese Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit, mehr Gemeinsamkeit auf der Kirchenfeldbrücke erkannt und zu vermitteln versucht. Daran muss ich denken. Von Unterkühlung ist jetzt nichts mehr zu spüren. Ich bin heiss gelaufen, bereit für mehr, mehr rhetorischen Krieg der Sterne. «Links? Rechts? Scheiss-egal! Oder was meinst du, Balthasar?»

«Wir brauchen einander, Tom! Das ist alles, was ich sagen will. Es ist unsere einzige Rettung vor dem Chaos, dem Untergang. Gemeinsam über Brücken laufen, ans sichere andere Ende! *We are in this together*», sagt er nochmals, als ob sich das Unvorstellbare nur auf Englisch glaubwürdig vermitteln liesse.

Balthasar nimmt seine Brille vom Gesicht, putzt die Gläser. Wieso sollten wir ihm nicht glauben?

Tom Kummer ist Schriftsteller in Bern und literarischer Korrespondent der Weltwoche.



# Kriegsdienstverweigerer sind die Helden unserer Zeit

Angesichts der Kriegsbegeisterung, die Europa erfasst hat, kommt mir Erich Maria Remarque in den Sinn. Er wusste genau, wer für den Krieg ist: die, die nicht hingehen müssen.

Oskar Lafontaine

Seit dem Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine am 24. Februar 2022 ist der ukrainische Präsident Selenskyj ein gefeierter Held in den westlichen Medien. In seinen täglichen Videobotschaften bittet er im olivgrünen T-Shirt, oft übernachtigt und unrasiert, um Geld und Waffen für sein Land. Den Krieg will er so lange führen, bis die Russen aus der Ostukraine und von der Krim vertrieben sind.

In diesen Tagen melden die ukrainischen Grenztruppen, dass sie 12 000 Ukrainer gefasst hätten, als diese ins Ausland fliehen wollten, um sich dem Wehrdienst zu entziehen. Fünfzehn von ihnen seien beim Grenzübertritt gestorben, darunter zwei Männer, die auf dem Weg nach Rumänien in den Karpaten erfroren seien.

Diese jungen Männer lieben ihr Leben und ihre Familie mehr als ihr Vaterland. Sie wollen nicht auf andere Menschen schießen, um sie zu töten oder zu verletzen. Sie glauben nicht an den Heldentod, nicht an das immer noch lebendige Versprechen des römischen Dichters Horaz, nach dem es süß und ehrenvoll sei, für das Vaterland zu sterben.

## «Verhandeln heisst nicht kapitulieren»

Eine der prominentesten Stimmen für die Kriegsdienstverweigerung war Albert Einstein: «Nur der Krieg als solcher kann bekämpft werden, und dies von Seiten der Massen am wirksamsten durch Organisation der absoluten Kriegsdienstverweigerung im Grossen schon in Friedenszeiten.» Er begründete den Appell mit der Überzeugung: «Als wichtigste Aufgabe des Staates sehe ich die, das Individuum zu schützen, um ihm die Möglichkeit zu bieten, sich zur schöpferischen Persönlichkeit zu entfalten.»

Unterstützung für ihre Weigerung, ihr Leben für die Ziele Selenskyjs aufs Spiel zu setzen, erhalten die ukrainischen Kriegsdienstverweigerer auch durch die Analyse des Völkerrechtlers Reinhard Merkel. In einem Aufsatz in der FAZ mit dem Titel «Verhandeln heisst nicht kapitulieren» schrieb er: Aus der ehemals rechtswidrigen Okkupation der Krim sei in den zurückliegenden Jahren der stabile Zustand einer befriedeten Ordnung entstanden. Damit



«Ich dachte immer, jeder Mensch sei gegen den Krieg.»

gewinne die Friedensmaxime der Uno-Charta, die Grundnorm des Gewaltverbots, Dominanz über abweichende Erwägungen zur Territorialgerechtigkeit. Die Bewohner der Krim fühlten sich mehrheitlich als Russen. Lange vor 2014 wollten sie den staatsrechtlichen Wechsel. Diesen heute mit Gewalt zu revidieren und dafür Tausende weitere Menschenleben zu zerstören und unauflösliche Spuren des Hasses in den Überlebenden zu hinterlassen, widerspreche der politischen Ethik. Die Rückeroberung der Krim sei ein neuer Krieg und damit eine Verletzung des Völkerrechts.

Selbstverständlich stösst diese Argumentation des renommierten Völkerrechtlers auf Widerspruch, aber wer will ernsthaft darauf bestehen, dass die territoriale Gerechtigkeit es verlangt, auf der Krim einen Krieg zu führen, der zu Tod, Leid und Zerstörung führt? Auch in Russland versuchten Tausende junger Männer, sich dem Wehrdienst zu entziehen. Unmittelbar nach der Mobilmachung im September flohen sie ins Ausland. Vor der Mobilmachung hatte die Duma ein Gesetz verabschiedet, das härtere Strafen für Deserteure vorsah. Und als sei das alles nicht genug, berichtete das britische Verteidigungs-

ministerium, dass die russischen Streitkräfte damit begonnen hätten, Barrieretruppen oder blockierende Einheiten aufzustellen, um desertierende Soldaten zu erschiessen.

Der neue ukrainische Botschafter in Berlin, Oleksij Makajew, hat vor der Aufnahme russischer Kriegsdienstverweigerer in Deutschland gewarnt: «Da fliehen junge Männer, die nichts bereuen, sich trotzdem vor dem Militärdienst drücken wollen und am Ende Russlandfahnen schwenkend im Autokorso durch deutsche Städte fahren.» Die russischen Deserteure seien ein Sicherheitsrisiko für alle jungen Ukrainerinnen mit ihren Kindern, die am Ende in Flüchtlingsunterkünften diesen Männern gegenüberstehen müssten. Es wäre falsch von Deutschland, russische Deserteure aufzunehmen.

Diese Einlassung eines nationalistischen ukrainischen Warrkopfs zeigt, wie falsch der Begriff der Zeitenwende ist, mit dem der deutsche Bundeskanzler Scholz die Vorgänge in der Ukraine bewerten wollte. Krieg, Gewalt und Zerstörung bestimmen nach wie vor das Weltgeschehen. Wo ist da die Zeitenwende? Und der Deserteur ist immer noch verhasst, weil er die Kriegstreiber auf die Anklagebank setzt.



Zum Schrecken von Scholz, Baerbock, Strack-Zimmermann und Merz gewinnt die Idee der Kriegsdienstverweigerung auch in der Bundeswehr neue Anhänger. Die Zahl der Kriegsdienstverweigerer habe sich 2022 fast verfünffacht, meldet der *Spiegel*. Das habe vor allem mit dem Ukraine-Krieg zu tun. Viele Antragsteller gaben an, bei der Berufswahl nicht mit einer kriegerischen Auseinandersetzung gerechnet zu haben. Der Geschäftsführer der Deutschen Friedensgesellschaft, Michael Schulze von Glasser, sagte: «Soldatinnen und Soldaten, die in dieser sicherheitspolitisch brisanten Zeit zu der Erkenntnis kommen, doch nicht auf andere Menschen schiessen und sie töten oder verletzen zu wollen, muss ein einfacher Ausweg aus der Armee geboten werden.»

### Es geht um das eigene Überleben

Es geht aber nicht nur um die Gewissensnot, die ein normal empfindender Mensch haben muss, wenn er andere Menschen töten oder verletzen soll. Es geht auch um die Liebe zu sich selbst,

### Der Deserteur ist verhasst, weil er die Kriegstreiber auf die Anklagebank setzt.

um das eigene Überleben. Es geht um die eigene Familie, um die Freunde, um die Menschen, die man liebt und die man nicht verlassen will.

Artikel 51 der Charta der Vereinten Nationen begründet das Recht aller Mitglieder zur individuellen oder kollektiven Selbstverteidigung. Ist es nicht an der Zeit, die Frage aufzuwerfen, ob nicht auch der Einzelne ebenso das Recht zur Selbstverteidigung hat, wie es Staaten zukommt? Hat er nicht das Recht, ja sogar die Pflicht, sein Leben zu verteidigen, wenn die Staatenlenker dieser Welt ihn in einen Krieg schicken wollen? Wenn sie ihn verpflichten wollen, sein Leben für eine Aufgabe aufs Spiel zu setzen, die er schon aus ethischen Gründen ablehnt? Gerade von denen, die so tapfer ihr Recht auf individuelle Selbstverwirklichung verteidigen, wenn es gar nicht angegriffen wird, hört man leider kein lautes Wort der Verteidigung jenes Rechtes auf Kriegsdienstverweigerung, das auch das deutsche Grundgesetz garantiert.

Wenn ich die Begeisterung für den Krieg erlebe, die die Politiker und Journalisten Europas erfasst hat, muss ich an Erich Maria Remarque denken, der das Antikriegsbuch «Im Westen nichts Neues» geschrieben hat: «Ich dachte immer, jeder Mensch sei gegen den Krieg. Bis ich rausfand, dass es welche gibt, die dafür sind. Besonders die, die nicht hingehen müssen.» Nicht die Kriegstreiber, sondern die Kriegsdienstverweigerer sind die Helden unserer Zeit.

Oskar Lafontaine ist ehemaliger Finanzminister Deutschlands.

# Strippenziehers Fehler

Zehn Jahre lang war Kommunikationsprofi Peter Lauener Alain Bertsers engster Vertrauter. Dann wurde er unvorsichtig.

Hubert Mooser

Beim Informationsskandal des Departements von Bundesrat Alain Berset (SP) steht dessen früherer Informationschef Peter Lauener als Bösewicht da. Tatsächlich hat dieser nur das seit den 1990er Jahren existierende Teamwork zwischen dem Ringier-Verlag und den Sozialdemokraten auf die Spitze getrieben. Dass er dies von sich aus gemacht hat, ohne Rücksprache mit seinem Chef, ist schwer zu glauben. Dafür ist das Ausmass an vertraulichen Informationen, die Lauener vor Bundessitzungen an Ringier-CEO Marc Walder mailte, zu umfangreich.

Wer Lauener kennt, ist überrascht, wie unvorsichtig er zu Werke ging. Das entspricht so gar nicht seinem üblichen Stil im Umgang mit Journalisten. Das Vorgehen steht auch in scharfem Kontrast zu den schwärmerischen Aussagen von Politikerinnen wie der früheren SP-Nationalrätin Margret Kiener Nellen, die Lauener als «pfiifigen Kommunikationsprofi» beschrieb. «Unbedarfter Kommunikationsprofi» wäre in dem Fall die treffendere Qualifikation. Hinterlasse keine Spuren, so lautet das erste Gebot, das Spindoktoren wie Lauener zu befolgen haben. Er aber schickte Mails, statt vertrauliche Gespräche zu führen.

### Eine neue Ära

Lauener, geboren 1969, stammt aus Frutigen im Berner Oberland. Er studierte Germanistik an der Universität Bern und doktorierte 2003 über den österreichischen Schriftsteller Leo Perutz. Die Arbeit trägt den Titel «Die Krise des Helden». Darin beleuchtete Lauener die innere Zerrissenheit von Perutz' Romanfiguren.

Seine Sporen als politischer Strippenzieher verdiente er sich beim Schweizerischen Eisenbahnverband ab. Als Thomas Christen neuer

Bern

Generalsekretär der SP Schweiz wurde, übernahm Lauener dessen Stelle als Kampagnenleiter. Nach den eidgenössischen Wahlen von 2007 begann mit dem Freiburger Power-Duo Christian Levrat als Präsident und Alain Berset als Ständerat schliesslich eine neue Ära.

Lauener verstand sich bestens mit beiden. 2010 wechselte er zum Schweizerischen Gewerkschaftsbund, wo sozialdemokratische Karrieren oft noch einen Schub bekommen. So auch in Laueners Fall. Bald wechselte er als Kommunikationsberater an die Seite von Alain

Berset, der inzwischen Bundesrat war. Von 2012 bis 2022 bildeten die beiden ein enges Team.

### Berner Machtklüngel

Nachdem Lauener wegen mutmasslicher Amtsgeheimnisverletzung in U-Haft gesessen hatte, schied er aus der Bundesverwaltung aus. Grössere Sorgen um seine berufliche Zukunft musste er sich keine machen. Lauener gehört zu dem kleinen Berner Machtklüngel, der sich Jobs und Mandate zuhält. Dazu zählen seine Frau, die Berner SP-Gemeinde-

rätin Marieke Kruit, die frühere SP-Fraktionschefin Ursula Wyss, deren Partner Thomas Christen (heute Vizedirektor im Bundesamt für Gesundheit), SP-Regierungsrätin Evi Allemann und SP-Nationalrätin Nadine Masshardt.

Lauener entschied, eine Stelle bei der Berner Kommunikationsagentur Les Tailleurs anzunehmen, die «massgeschneiderte Dienstleistungen an der Schnittstelle zwischen Politik, Wirtschaft, Verwaltung und Gesellschaft» anbietet. Mit seinem Netzwerk in der Bundesverwaltung schien er die perfekte Besetzung dafür zu sein. Nach den jüngsten Enthüllungen dürfte es für die Verwaltung allerdings schwierig werden, Aufträge an Lauener zu vergeben. Er erlebt die «Krise des Helden», die er in seiner Doktorarbeit beschrieb, nun am eigenen Leib.



«Krise des Helden»: Spindoktor Lauener.

# Ein Förster auf Calvins Spuren

Die altherwürdige Universität Genf ist der Schweizer Spielplatz der Woke-Bewegung. Jetzt will ein Kanadier die Hochschule in ein «sozioökologisches Modell» umbauen.

Jürg Altwegg

**E**in Ausländer als Rektor der Universität Genf? Warum auch nicht. Schliesslich war schon ihr Begründer, der Reformator Jean Calvin, ein Zugezogener aus Frankreich. Seither hatte die Hochschule allerdings nie einen ausländischen Rektor. Und dass der Neue von einer anderen Universität kommt, ist auch ungewöhnlich. Traditionell werden Vertreter aus dem eigenen Haus gewählt, das einen vorzüglichen Ruf geniesst. In der Schanghai-Rangliste der weltbesten Hochschulen belegt die Université de Genève den guten Platz 62.

Eric Bauce ist der Mann, der künftig die Geschichte der altherwürdigen Genfer Institution lenken soll: ein Professor für Holz- und Waldwirtschaft an der Universität Laval in Québec, Vizerektor, Kanadier. Auf den internationalen Ranglisten steht die Universität Laval bis zu 300 Ränge hinter Genf. Dafür hat sie in der Woke-Hochburg Kanada offenbar als erste Universität die CO<sub>2</sub>-Neutralität erreicht. Zweimal scheiterte Bauce beim Versuch, an seiner heimischen Wirkungsstätte zum Rektor aufzusteigen. Geht es nach der Genfer Findungskommission, soll er nun in der Schweiz erreichen, was ihm in Kanada verwehrt geblieben ist.

## Angriffe auf Dozenten

Durchaus zum Missfallen vieler Einheimischer. Wenn sich Genf wie Seldwyla gebärdet, spricht man von einer «Genferei». *Le Temps* befürchtet eine «Provinzialisierung» und stellt die richtige Frage, ohne sie zu beantworten: «Warum wollen keine Genfer Rektor werden?» Mit dem kärglichen Wald im Stadtkanton kann es nichts zu tun haben, dass ein Förster aus der Ferne zum Handkuss kommen soll. Schon eher ins Bild passt Bauces politische Mission: Er will die Alma Mater des protestantischen Roms zum «sozioökologischen Modell» machen. Immerhin hat sich die Universität Genf als Spielplatz der Schweizer Woke-Bewegung etabliert.

Vor allem Trans-Aktivistinnen stören regelmässig Veranstaltungen. So geschehen bei den renommierten französischen Psychoanalytikerinnen Céline Masson und Caroline

Eliacheff, die in einem Buch die Trans-Identität als «Mode einer ideologischen Subkultur mit sektiererischen Zügen» beschreiben. Am schlimmsten traf es den Sorbonne-Professor Eric Marty, der Gender als «letzte ideologische Botschaft des Westens» bezeichnet. Marty wurde an der Universität Genf bespuckt und tätlich angegriffen, seine Peiniger entwendeten ihm sein Manuskript und zerrissen es. Vorwurf: «Transphobie». Mehr noch: Wochenlang führten die Trans-Aktivistinnen auf ihrer Internetseite – mit offizieller Uni-Adresse – eine unsägliche Hetzkampagne gegen den renommierten Literaturwissenschaftler.

Rektor Yves Flückiger, dessen Amtszeit im Sommer ausläuft, lässt die Chaoten gewähren. «An der Uni ist die Meinungsfreiheit bedroht», räumte er in der Lokalpresse zwar ein. Doch die angekündigte Klage wurde nie eingereicht: Man habe mit den Studenten gesprochen, sie seien einsichtig. Immerhin verschwanden die schlimmsten Beschimpfungen gegen Marty aus dem Internet, ebenso die Bildmontagen, die ihn mit geknebeltem Mund zeigten. Konsultiert wurde Marty allerdings nie. Das Verhalten der Universität nennt er «eine Schande».



«Er ist lernfähig»: Forscher Bauce.

Kurz vor Weihnachten konnte im letzten Moment ein Tortenwurf auf SVP-Nationalrätin Céline Amaudruz verhindert werden. «Vermummte, schreiende Menschen stürmten auf mich los», beschrieb die Politikerin die Situation. Sie bezichtigt Rektor Flückiger, den Vorfall zu verniedlichen. Immerhin erwachte jetzt die Kantonsregierung. Erziehungsdirektorin Anne Emery-Torracinta (SP) forderte ein hartes Vorgehen der Uni, die sich mit ihrer Klage wegen Hausfriedensbruchs sehr viel Zeit liess.

## Nur ein einheimischer Kandidat

Schon im November hatte ein anderer Skandal die Republik aufgeschreckt. Aus dem Wahlgremium mit 45 Mitgliedern, die den Nachfolger von Rektor Flückiger bestimmen sollten, waren strafrechtlich relevante Informationen an die Öffentlichkeit gelangt. Aus ihnen ging hervor, dass sich unter den vierzehn Kandidaten nur ein Vertreter der eigenen Uni befand: Chemieprofessor Jérôme Lacour, der Dekan der naturwissenschaftlichen Fakultät. Warum er für schlechter empfunden wurde, bleibt strenggehetetes Amtsgeheimnis der Kommission.

Sie schränkte die Auswahl auf einen Belgier und einen Kanadier ein. Beide widersprechen dem Anforderungsprofil. Am Ende machte der Kanadier Bauce das Rennen. «Er ist lernfähig», teilte das Wahlgremium mit. Rektor Flückiger hatte erfolglos für einen «Kenner des Hauses» als seinen Nachfolger plädiert, Staatsrätin Emery-Torracinta eine «Genfer Persönlichkeit» empfohlen, notfalls jemanden aus einer «Westschweizer Hochschule». Der künftige Rektor müsse das Schweizer Bildungssystem kennen und mit den wissenschaftlichen Beziehungen der Schweiz zu Europa vertraut sein.

Jetzt kann nur noch die Kantonsregierung das Verfahren stoppen. Sie hat schon auf die Indiskretionen im November irritiert reagiert. Aber ob sich wirklich noch etwas tun wird? Die neuerliche Genferei erinnert an die Ernennung des früheren französischen Direktors des Kunsthistorischen Museums. Er wurde damals mit der Erklärung begrüsst, dass man sich leider keinen Besseren leisten konnte.

# KÖRZIS HOLLYWOOD

Norbert Körzdörfer



**H**ollywood weint. Wolkenbruch, Sturm, Überflutungen. Regenrekord in Downtown L. A.: 4,62 Zentimeter an einem Tag.

Hollywood strahlt. Mit den wiederaufgestellten Golden Globes beginnt am 12. März das Oscar-Rennen – eine Art Weihnachten des Showbusiness. Kinokönig **Steven Spielberg**, 76, wurde gekrönt für «The Fabelmans», sein autobiografisches Erwachsenwerden (Europa-Premiere bei der Berlinale). Er entwickelte das Drehbuch während des Corona-Lockdowns per Videokonferenz nach New York zu seinem Stammschreiber **Tony Kushner**, 66 («München»).

Bei «The Greatest Show on Earth» staunt der kleine Sammy, 6 (gespielt von **Mateo Zoryan**), im Kino, als ihm sein Vater das strahlende Lichtwunder erklärt: «Die 24 Fotos pro Sekunde bewegen sich schneller, als dein Gehirn sie festhalten kann.» Das ist das Trickgeheimnis Hollywoods – aber inzwischen streamen sie auch. Das ist die erdbebenhafte Zeitenwende Hollywoods.

**W**underbar verrückt faszinierend zeigt dies das Hollywood-Epos «Babylon» von Oscar-Wunderkind **Damien Chazelle**, 38 («La La Land»). Eine Kino-Orgie wie vor hundert Jahren – vom Stumm- zum Tonfilm. Mit einem grossartigen **Brad Pitt**, 59, als berühmtestem Star der Welt und einer sexy **Margot Robbie**, 32, die in Hollywoods Hölle verglüht.

Die Tragik 2023: Niemand guckt «Babylon» in den amerikanischen Kinos (80-Mil-

lionen-Dollar-Budget und nur 14,8 Millionen Dollar in der Kinokasse).

Die einzigen Kinoschlangen führen zum 250 Millionen Dollar teuren 3-D-Abenteuer «Avatar 2» (weltweit fast 2 Milliarden Dollar in der Kinokasse). Rettet der Kanadier **James Cameron**, 68 («Titanic», «Terminator»), das Kino? Er hat seine Hollywoodvillen verkauft

*Gibt es ein Leben ohne Kino?  
Ja, aber man streamt  
immer an der Oberfläche.*

und lebt in Neuseeland. «Avatar 3» hat er schon abgedreht – die Folgen 4 und 5 sind auch geschrieben. Der alte und neue «Disney»-Chef **Bob Iger**, 71, wird das «Avatar»-Franchise umarmen und nochmals eine Milliarde Dollar investieren.

Geheimnis «Avatar»? Mehr optisches Kino geht nicht – rund drei Stunden und 3350 Visual Effects von 1400 Computerspezialisten. Cameron sprengt alle Grenzen.

Aber auch er hat klein angefangen. Er erzählte mir mal, wie er in einem Billighotel in Rom kein Geld mehr hatte und die Reste auf den Frühstückstabletts vor den Türen aufsass. Jetzt hat er sich für siebzehn Millionen Dollar ein Tal in Neuseeland gekauft und investiert in vegane Ernährung. «Wir Handy- und Screen-Menschen haben eine Natur-Defizit-Störung!»

Er selbst tauchte im Ein-Mann-U-Boot zur tiefsten Stelle der Erde hinab, 11 000 Meter unterhalb des Meeresspiegels in den Marianengraben: «Wasser ist meine Kirche!» Wer «Ava-

tar 2» schaut, versinkt in einer Wunderwelt des Kinos. Gibt es ein überhaupt Leben ohne das Kino? Ja, aber man streamt immer an der Oberfläche.

**W**er gewinnt die Oscars 2023? Dreihundert Filme wurden eingereicht. Erinnern Sie sich an den besten Film des letzten Jahres? An «Green Book», «Parasite» und «Nomadland»? Und an die Gehörlosenkomödie «Coda» – ein Remake von Apple und der erste Oscar für einen Streaming-Dienst?

Hollywoods Favorit ist Spielbergs «The Fabelmans» – seine Liebeserklärung ans Kino. Geheimtipp: der Psycho-Horror-Thriller «Nope» mit Oscar-Star **Daniel Kaluuya** («Get Out», «Black Panther»). Kritiker-Favorit ist die irische Tragikomödie «The Banshees of Inisherin» mit **Colin Farrell** und **Brendan Gleeson**. Fan-Favorit: der Milliarden-Hit «Top Gun: Maverick» mit **Tom Cruise**, 60, und von Produzentenlegende und Filmmilliardär **Jerry Bruckheimer**, 79 («Fluch der Karibik»). Underground-Favorit: «Everything Everywhere All at Once» mit Kung-Fu-Star **Michelle Yeoh**.

Zu den üblichen Verdächtigen gehören noch «Elvis», «Tár», «Women Talking», «The Woman King» und warum denn nicht «Avatar: The Way of Water». Kann nicht mal der erfolgreichste Film der Welt den wichtigsten Oscar für den besten Film gewinnen? Nein – vermutlich nicht.

Auch das ist Hollywood.



# Schweizer Medien auf Regierungskurs

Der Fall «Berset–Ringier» ist nur ein Symptom.  
Die Krankheit heisst: staatsmedialer Komplex.

Philipp Gut

Dieser Fall ist voller Ironien. Ausgerechnet die eifrigsten Prediger des Social Distancing auf beiden Seiten der Demarkationslinie zwischen Staat und Medien haben im Corona-Regime jede kritische Distanz aufgegeben. Das Departement von Bundesrat Alain Berset (SP) verschmolz mit dem Ringier-Verlag von Mitinhaber und CEO Marc Walder zu einer staatsmedialen PR-Maschine mit dem Ziel, Berts Massnahmenpolitik durchzuboxen. «Wir wollen die Regierung unterstützen durch unsere mediale Berichterstattung», sagte Walder in einem vom *Nebelspalter* vor einem Jahr publizierten Video. Was das konkret bedeutete, zeigen die jüngsten Enthüllungen der *Schweiz am Wochenende*.

## Ablenken vom eigenen Versagen

Sie bestätigen den Eindruck, der sich den Leserinnen und Lesern der Ringier-Titel (*Blick*, *Sonntagsblick*, *Schweizer Illustrierte*) in den vergangenen Jahren aufdrängte: Ringier hat sich zum Megafon der staatlichen Massnahmenpolitik gemacht. Was die Redaktionen zum Besten gaben, war oft kein Journalismus mehr, sondern glich schon eher Regierungspropaganda, vorgetaktet von Berts Intimus und Kommunikationschef Peter Lauener. Der *Tages-Anzeiger* zählte «über 180 Kommunikationsvorgänge» zwischen Lauener und Walder. Hinzu kommen unzählige weitere Briefings von Journalistinnen und Journalisten auf tieferer Hierarchiestufe, die nun beleidigt aufschreiben,

*Was die Redaktionen zum Besten gaben, war kein Journalismus mehr, sondern Regierungspropaganda.*

sie hätten jederzeit selbständig recherchiert. «Niemand beeinflusst *Blick*», behauptet Chefredaktor Christian Dorer. Es gab nur einen beinahe automatischen Informationsaustausch.

Nun zeigen die anderen zeigefingerwedelnd auf Ringier. In der Sache haben sie recht: Mit der auf Chefebene eingefädelten und von



«Wir sind füreinander da»: SBB-Chef Meyer, Bundesrat Berset, Ringier-CEO Walder, 2018.

Walder per Videobeweis bestätigten Kernschmelze zwischen Regierung und Ringier-Medien ist kein ernstzunehmender Journalismus – und nicht einmal ein Staat zu machen. Der Glaubwürdigkeitsverlust auf beiden Seiten schmerzt. «Das ist Gift für die Demokratie», meinte der *Tages-Anzeiger* zu Walders Bekenntnis der Regierungstreue.

## Beeinflussen liessen sich alle

Doch die Empörung der Konkurrenz lenkt auch vom eigenen Versagen ab. Auch sie hat sich als Sprachrohr des Bundesrats betätigt und masslos auf Massnahmenkritiker eingepöbeln. In derselben Ausgabe der *Schweiz am Wochen-*

*ende*, in der die «geheimen Corona-Protokolle» erschienen, konnte man den Satz lesen: «Verschwörungstheoretiker, Anti-Vax- und Fake-News-Produzenten sind überall auf der Welt im Vormarsch.»

Das ist das Narrativ, das der Mainstream bis heute pflegt. Scheue Gegenfrage: Hat sich nicht eine Verschwörungstheorie nach der anderen bewahrheitet? Haben die Impfkritiker recht bekommen (Stichwort «Impf-Lüge»)? Sitzen die Fake-News-Produzenten nicht auch in den Redaktionsstuben?

Die *Schweiz am Wochenende* erwähnte zwar, dass Walder die anderen Medienhäuser gebeten habe, auf den Titelseiten ihrer Zeitungen das

ganzseitige Inserat «Bleiben Sie zu Hause!» des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) zu publizieren. Sie verschwieg jedoch verschämt, dass sie und ihr Verlag, die CH Media, ebenfalls mitmachten. So wie auch der *Tages-Anzeiger*, die *Sonntagszeitung* oder der *Blick*. Beeinflussen liessen sich alle. Walder schrieb dazu den «lieben Chefs» der führenden Verlage des Landes am 20. März 2020 eine E-Mail mit der Aufforderung: «Bitte umgehend distribuieren in Eure Redaktionen». Der Bundesrat stehe hinter dieser Aktion, aber dies dürfe nicht bekannt werden.

### «Ein riesengrosses Dankeschön!»

Die Verlage stellten den exklusiven Frontseitenplatz gratis zur Verfügung. Auch der Verband Schweizer Medien mischelte mit. Breiter abgestützt in der Branche konnte die gemeinsame PR-Aktion von Staat und Medien nicht sein. Das zeigt: Der staatsmediale Komplex besteht nicht nur aus der Achse Berset-Ringier. Auch Tamedia, CH Media und andere reihten sich ein in die Marschkolonnen.

Bei dieser einen «gemeinsamen Sache» (Persönlich.com) blieb es nicht. Wiederum auf Wink von Walder, der sich in der Rolle einer Art externen Propagandaministers gefiel, druckten die grossen Schweizer Medien – CH Media inklusive – in einer weiteren orchestrierten Aktion einen offenen Brief von Medienministerin Simonetta Sommaruga ab, in dem sie die Bevölkerung aufforderte, sich an die «Regeln» zu halten und die zahlreichen Verbote zu beachten, vom Berufsverbot für viele bis zum Veranstaltungs- und Versammlungsverbot für alle.

Diesen «Aufruf an die Bevölkerung zu Zeiten der Corona-Krise» kann man heute fast nicht mehr lesen, er überschäumt von autoritärem Kitsch («Wenn es darauf ankommt, sind wir mehr als 26 Kantone und 8,5 Millionen Menschen. Wir sind ein Land. Und wir sind füreinander da», «Ein riesengrosses Dankeschön!»). Es hätte aber schon damals nicht geschadet, wenn die angeblich ach so unabhängigen Journalistinnen und Journalisten die massiven Massnahmen auf ihre Verhältnismässigkeit und Wirksamkeit abgeklopft hätten – statt die Staatsmacht den Griffel führen zu lassen.

Noch ein Beispiel: In Walders Spuren wandelte auch Gaudenz Looser, der Chefredaktor des Tamedia-Produkts *20 Minuten*. «Wenn der Bundesrat Massnahmen anordnet, die schnell wirksam werden sollen, ist es nicht zielführend, diese über Wochen hinweg von verschiedenen Seiten bewerten zu lassen», dekretierte er am 9. August 2020 in einem Gastbeitrag der *NZZ am Sonntag*. So tönt es sonst nur in autoritären Regimen.

Wer nun glaubt, diese komplizenhafte Klüngelei gehöre der Vergangenheit an, der täuscht sich. Im Hintergrund wird bereits an der nächsten Verzahnungsstufe geschraubt. Die



„Ich hatte dieses ewige Gassgehen einfach satt...“

Eidgenössische Medienkommission forderte vergangene Woche neue Subventionen für alle Schweizer Medien, die sich an staatliche Vorgaben halten. Der Auftrag kam vom Bundesamt für Kommunikation – als hätte das Stimmvolk das Mediengesetz und damit neue Mediensubventionen am 13. Februar 2022 nicht abgelehnt.

In der Medienkommission sitzen ausschliesslich Befürworter einer staatlichen Medienförderung, die sich damit die eige-

### Wer nun glaubt, die komplizenhafte Klüngelei gehöre der Vergangenheit an, der täuscht sich.

nen Taschen füllen. Mit Ladina Heimgartner, der Chefin der *Blick*-Gruppe, ist auch Marc Walders prominenteste Protégée in der Kommission vertreten. Praktisch, dass sie zugleich im Präsidium des Verlegerverbands Einsitz genommen hat.

Auch Tamedia, das grösste Schweizer Verlagshaus, hat ein Geschäftsleitungsmitglied in die Kommission entsandt, ebenso die SRG. Und die beteiligten Medienwissenschaftler wie ein Manuel Puppis von der Universität Freiburg? Sie dürfen darauf hoffen, vom Ausbau der Medienforschung und Medienüberwachung zu profitieren, den die Medienkommission ebenfalls vorschlägt. *Säuhäfeli, Säudeckeli*.

### Sonntagszeitung fordert Zwangsimpfung

Am Ende fragt man sich – und das ist die eigentliche Pointe dieser Geschichte –, ob es einen Marc Walder überhaupt gebraucht hätte. Fast erhält man den Eindruck, die Corona-Berichterstattung der Schweizer Grossmedien wäre auch ohne ihn ohnehin auf Regierungskurs gewesen – oder darüber hinaus.

Wie schrieb doch Denis von Burg, Politikchef und Leiter der Bundeshausredaktion der *Sonntagszeitung* von Tamedia, am 13. August 2021: «Jetzt muss Berset die Gegner endlich zur Impfung zwingen.» So weit ging nicht einmal der Gesundheitsminister selbst.

## Gwen Stefani verbotene Inspiration

Gwen Stefani, eine bislang nur berufsspezifisch auffällig gewordene Sängerin, ist neuerdings eines fast zwanzig Jahre alten Vergehens überführt worden.

Sie hat nämlich einst mit der japanischen Subkultur von Harajuku geliebäugelt und sich in ihrem Album «Love. Angel. Music. Baby» von 2004 schamlos des japanischen Stils bedient. Das flog jüngst auf.

Doch statt dass Stefani sich für diese eindeutig als solche erkennbare «kulturelle Aneignung» entschuldigte, erklärte sie es für völlig in Ordnung, «sich von anderen Kulturen inspirieren zu lassen». Das finden viele amerikanische Fans unverzeihlich, während die Japaner eher die Schultern zucken.

Wir leben nun leider nicht entspannt in Japan und fragen uns natürlich, wie man sich künftig verhält, da kulturelle Aneignung ganz offenkundig nicht verjährt. Dass «Cowboy und Indianer» spielen nicht geht, haben wir begriffen, zumal wir uns ungern an Bäume fesseln lassen.

Doch es gibt einen Ausweg.

Wer auf Nummer sicher gehen will, deklariert sich, wenn Frau, als Mann und wenn Mann, als Frau. Das gilt nicht als kulturelle Aneignung, sondern als geradezu vorbildlich. Kollateralnutzen: Damit lässt sich die alberne Frauenquote in der Politik im Nu erledigen.

Männer, werdet Frauen! Schlimmer kann's ja nicht werden.

Cora Stephan



Kulturelle Aneignung? Sängerin Stefani.



# Deutscher Geist in Putins Nähe

Herman Gref zählt zu den wichtigsten liberalen Köpfen in Russlands Führungselite. Der Sberbank-Chef half mit, die Wirtschaft kriegsresistenter zu machen.

Eduard Steiner

**I**m russischen Establishment, wie man die politökonomische Machtelite auch im Neurussischen nennt, nimmt sich Herman Gref als eine der erfrischendsten Figuren aus. Und sieht man sich an, wie der heute 58-jährige Chef der landesweit grössten und staatlichen Bank Sberbank in seiner fast dreissigjährigen Karriere agiert hat, muss man sagen, dass er tatsächlich Frischluft in die stickige Atmosphäre der von Sowjetgeist durchwirkten Schaltstellen des Landes zuzuführen versucht hat.

## Ungehörte Warnungen

Man wisse eigentlich sehr genau, was zu tun sei, um Land und Wirtschaft auf Vordermann zu bringen, sagte er vor zehn Jahren einmal im Gespräch mit dem Autor dieser Zeilen und bezog sich damit auf jenes liberale Wirtschaftsprogramm, das er im Jahr 2000 ausarbeiten liess und für dessen Umsetzung er dann als Wirtschaftsminister bis 2007 zuständig war. Soweit das halt möglich war angesichts des zu-



Freier Zutritt: Banker Gref mit Putin.

nehmenden Staatseinflusses, den er einmal als «Idee aus dem Neandertal» bezeichnete.

Auch vor knapp einem Jahr meinte Gref zu wissen, was gut für die Wirtschaft sei. Wie die *Financial Times* kürzlich erfahren hat, sei er einen Monat vor dem russischen Überfall auf die Ukraine mit Zentralbank-Chefin Elvira Nabiullina und weiteren Top-Vertretern aus dem wirtschaftsliberalen Lager von Kremlchef Wladimir Putin empfangen worden und habe dort vor den «desaströsen Folgen» für die Wirtschaft

## Im Zweifelsfall habe Putin immer öfter im Interesse der dirigistischen Hardliner entschieden.

gewarnt, wenn die Spannungen mit der Ukraine weiter eskalierten. Harte Sanktionen könnten zum Einbruch des BIP um 30 Prozent innert zweier Jahre führen, sagte er.

Doch Putin habe sich das Ganze gar nicht fertig angehört, sondern – wie schon bei früheren Interventionsversuchen der Wirtschaftsvertreter – diese daran erinnert, alles zu tun, um die schlimmsten Folgen der Sanktionen zu minimieren. In den ersten Tagen nach der Invasion dann sei Gref so geknickt und schockiert gewesen, wie er ihn noch nie gesehen habe, sagte ein Ex-Manager der *Financial Times*.

Dabei ist die Erfahrung, bei Putin abzublitzen, nicht neu. Gref habe sie in den vergangenen zehn Jahren immer öfter gemacht, erzählt ein russischer Milliardär, der mit dem Sberbank-Chef gut bekannt ist, im Gespräch mit der *Weltwoche*. Zwar habe Gref – neben der Zentralbank-Chefin Elvira Nabiullina und dem Ex-Finanzminister Alexei Kudrin quasi der Kopf der liberalen Elite – immer freien Zutritt zu Putin gehabt. Und immerhin habe er dort wiederholt erwirkt, dass der Kremlchef wirtschaftsfeindliche Gesetzesvorhaben nochmals prüfen liess. Aber im Zweifelsfall habe Putin immer öfter im Interesse der dirigistischen Hardliner entschieden.

Grefs Nähe zu Putin rührt von den 1990er Jahren in St. Petersburg her, wo er seine Dissertation in Jura abschloss und dann 1994, als Putin ers-

ter Vizebürgermeister wurde, bis zur Leitung des lokalen Staatsvermögenkomitees aufstieg. In St. Petersburg schloss sich für Gref gewissermassen ein familiärer Kreis, war doch sein deutscher Grossvater 1913 dorthin eingewandert.

1941 wurden die Grefs nach Kasachstan umgesiedelt. Dort wurde Gref 1964 als Sohn einer Ökonomin und eines Schlossers geboren und lernte neben Russisch auch Deutsch. In Kasachstan lernte er auch seine erste Frau kennen, die ihm einen Sohn gebar. Mit seiner zweiten Frau hat er eine Tochter.

Dass sein Sohn auch in Deutschland Jura studierte, ist nicht nur familiäres Programm. Es ist auch Ausdruck jener Orientierung am Westen, die Vater Gref immer hochhielt und mit der er sich insofern Feinde schuf, als er seinem Land damit den Spiegel der Rückständigkeit vorhielt. Dass Modernisierung gelingen kann, bewies er dann selbst ab 2007, als er die Leitung der Sberbank übernahm – jener Bank, deren Dienste von über 70 Prozent der Bevölkerung genutzt werden. Er werde «den Elefanten zum Tanzen bringen», sagte der Workaholic gleich zu Beginn über das verstaubte Traditionsinstitut. Am Ende startete er die Umwandlung der Bank in einen Tech-Multi. Die Palette reicht von der Essenszustellung über Telemedizin, Pakettransport, Taxi und Carsharing bis zu Immobilien- und Jobportalen oder Cloud-Services. Auch die westlichen Analytiker waren begeistert, zwischenzeitlich wurde das Unternehmen an der Börse höher bewertet als der Gaskonzern Gazprom.

## Unter Sanktionen

Das ist Schnee von gestern. Inzwischen steht die Sberbank unter Sanktionen und Gref mit ihr. Dass er, ausgehend von einer frühen politökonomischen Verfilzung, de facto Besitzer des in Russland investierten luxemburgischen Investmentfonds Altera Capital sei, wie vergangene Woche ein russisches Aufdeckportal enthüllt hat, nimmt sich da fast schon als Marginalie aus.

Eduard Steiner ist Russland-Experte der österreichischen *Presse* und der deutschen *Welt*.



# Linker Laufsteg Lützerath

Aus Protest wird Selbstinszenierung, weil damit keinerlei öffentliches Stigma verbunden ist.



Lützerath, schrieb ich vor ein paar Tagen zum Gruppenfoto von Luisa Neubauer und anderen Aktivisten, sei so etwas wie das Coachella für deutsche Spiessbürger.

Das Coachella ist ein grosses Musikfestival im gleichnamigen Coachella-Valley in Kalifornien. Vor allem aber ist es ein hipper *place to be* für Promis und Influencer aller Art, um sich dort in aufwendigen Hippiemädchen-Styles selbst zu inszenieren und die Ergebnisse davon auf Social Media zu posten.

Das Coachella ist über die Jahre zum Sinnbild einer Mentalität geworden, bei der es weniger um den Event selbst geht, als um das Prestige, das mit diesem Event einhergeht. Eine Veranstaltung also, die nur dann einen Wert hat, wenn die eigene Anwesenheit in den sozialen Netzwerken dokumentiert ist.

Was das Coachella für Heidi Klum, Kendall Jenner und zahlreiche Influencer ist, ist Lützerath für Grüne und linke Aktivisten. Zugegeben, nur für die unvermummten Schmalspuraktivisten aus den sozialen Medien, die keine Steine und Molotowcocktails auf Polizeibeamte werfen, sondern sich, wie Luisa Neubauer, lediglich perfekt in Szene gesetzt von der Polizei wegtragen lassen.

Neubauer, Thunberg und Co. sind für die Klimaaktivisten ein bisschen das, was Uschi Obermaier für die Kommune1 und die 68er war. Wenn in ihrer Funktionskleidung auch deutlich weniger sexy. Sie sind die prominenten Aushängeschilder der Klimabewegung, die dem ganzen linksextremen Happening durch Bilder mit Betroffenheitsmiene und hochgehaltenen Schildchen die entsprechende

Revoluzzerromantik verleihen, die es braucht, um dem Zuschauer zu Hause zu vermitteln, dass da lediglich engagierte junge Leute für eine bessere Zukunft kämpfen.

Verdeckt vom sozialromantischen Brei aus angeblicher Polizeigewalt, abgelutschter Kapitalismuskritik und pathetischer Endzeitstimmung, lässt sich die zunehmende Radikalisierung der Klimabewegung hervorragend kaschieren. Denn natürlich interviewt man bei

*Neubauer, Thunberg und Co. sind für die Klimaaktivisten das, was Uschi Obermaier für die 68er war.*

der ARD Neubauer und zeigt Thunberg, statt sich mit den Steineschmeissern über den angestrebten Systemsturz zu unterhalten oder warum man Gasflaschen vor den eigenen «Stützpunkten» einbetoniert.

Die Masche funktioniert deshalb, weil man Leuten wie Neubauer, Thunberg, aber auch linken Influencern wie Louisa Dellert und Michael Fritz keinen Strick daraus dreht, dass man in Lützerath Seite an Seite mit der Antifa und sonstigen vermummten, gewaltbereiten Gestalten protestiert. Hier gibt es keine Kontaktschuld. Und wenn, ist es ja nicht schlimm, weil hier ja Leute «für die gute Sache» kämpfen.

Und weil Konservative und Liberale im linken Medienkosmos grundsätzlich für «schlechte Sachen» kämpfen, würde es umgekehrt schon ausreichen, wenn man auch nur in der Nähe von einem gesehen wird, der mal neben einem AfD-

Politiker stand. Die investigative «Monitor»- oder «Panorama»-Recherche zu Verbindungen in die rechtsextreme Szene wäre ihnen sicher.

Nein, es gibt keine demokratische Gleichheit in einem Land, dessen mehrheitlich mit links sympathisierenden Pressevertreter jedwede Form von linkem Aktivismus zum Dienst an der Menschheit und Kampf für das Gute erklären, während jeder Einsatz für konservative und liberale Ziele freilich das vierte Reich heraufbeschwört. Indem man im Kampf für das Klima Brandsätze auf Polizisten schmeissen und Flughäfen lahmlegen, aber nicht einmal friedlich gegen die derzeitige Asylpolitik auf die Strasse gehen kann, ohne als Teil eines «rechten Mobs», der «aufmarschiert», in den 20-Uhr-Nachrichten verunglimpft zu werden.

Linker Protest verkommt nur deshalb zur Selbstinszenierung, weil damit keinerlei öffentliches Stigma verbunden ist. Weil man sich damit voll auf der Höhe des Zeitgeists befindet. Weil er nicht mal einen Funken wirklichen Mut erfordert, sondern allenfalls ein wenig Gratismut in Form von ein bisschen Matsch auf der 350-Euro-Funktionshose – wie sie etwa Luisa Neubauer trägt.

Ein Protest, der keinen Mut erfordert, ist keiner. Ein Protest, der darin besteht, dass sich weisse, grüne Wohlstandskinder mit lustigen Gruppenfotos unter völliger Abwesenheit der selbstgepredigten Diversität an ihrem eigenen intellektuellen Inzest erfreuen, während die Grünen-Mutterpartei für genau diesen Kohleabbau gestimmt hat, ist noch dazu erbärmlich.

# Sie verloren ihre Heimat und eroberten die Welt

Schachweltmeister, Pop-Göttin, Nobelpreisträger, Erfolgsunternehmer: Armenier verblüffen rund um den Globus mit Spitzenleistungen.

Die Geschichte der ältesten christlichen Nation liefert den Schlüssel zum Verständnis.

Raffi Kantian

**W**issen Sie, wer hinter dem Biotechnologieunternehmen Moderna steckt, dessen Covid-19-Impfstoff weltweit nachgefragt wird? Es ist der armenische Chemiker Noubar Afeyan. Geboren 1962 in Beirut, entfloher in seiner Jugend dem Bürgerkrieg im Libanon, studierte am Massachusetts Institute of Technology (MIT) und zählt heute zu den reichsten Menschen der USA.

Afeyan ist nur ein Beispiel erfolgreicher Armenier, die die Welt in Staunen versetzen. Der Reigen reicht von Chansonnier Charles Aznavour und Tennis-Ass Andre Agassi über Formel-1-Champion Alain Prost und Schachweltmeister Garri Kasparow bis zu Reality-TV-Ikone Kim Kardashian und Pop-Göttin Cher, die mit gebürtigem Namen Cherilyn Sarkisian heisst. Im Herbst 2021 ging der Medizin-Nobelpreis an Ardem Patapoutian.

## Todesmärsche in der syrischen Wüste

Weltweit gibt es, je nach Schätzung, acht bis sechzehn Millionen Armenier. Nur drei Millionen sind in der Republik Armenien zu Hause. Der Grossteil des armenischen Volks lebt in der Diaspora, namentlich in der Türkei, in Russland, Frankreich und in den USA. Viele von ihnen halten ihre Herkunft hoch, so auch Moderna-Gründer Afeyan, der gewichtige phil-

anthropische Projekte in Armenien unterhält. Er versteht das als «Rückzahlung der Schuld, die ich gegenüber anderen Armeniern empfinde, weil sie meiner Familie und mir geholfen haben, den Genozid und allerlei weitere Schwierigkeiten zu überleben».

Mit «Genozid» verweist Afeyan auf die grösste Katastrophe in der Geschichte der Armenier. Um dieses Trauma zu verstehen, müssen wir ins 19. Jahrhundert zurückblenden, in

*Calouste Gulbenkian, bekannt als «Mr Five Per Cent», starb 1955 als reichster Mann der Welt.*

die Spätphase des Osmanischen Reichs, das damals als «kranker Mann am Bosphorus» galt. Die christlichen Armenier lebten zu dieser Zeit vorwiegend im Osten des morschen Vielvölkerstaats. Sie waren unbewaffnet und somit leichte Beute für die kurdischen Stämme. Hilfesuchend wandten sie sich an den Sultan im fernen Konstantinopel (ab 1876 Istanbul genannt), der ihnen die kalte Schulter zeigte.

Nun nahmen sich Europas imperiale Mächte, vor allem das zaristische Russland, der Sache ihrer christlichen Glaubensbrüder an. Am Berliner Kongress von 1878 verpflichteten sie die

Hohe Pforte, wie die osmanische Regierung genannt wurde, auf Reformen zugunsten der Armenier. Umgesetzt wurden sie nicht, denn Sultan Abdülhamid II. sah darin eine Gefahr für den Zusammenhalt seines Reichs. Stattdessen kam es zu Massakern, besonders in den Jahren 1895/96, bei denen bis zu 300 000 Armenier starben. Die Anteilnahme der Schweizer war überwältigend: 454 291 Bürger unterzeichneten eine Petition, die den Bundesrat zu einer diplomatischen Intervention aufrief.

Als der Sultan 1908 von den Jungtürken abgesetzt wurde, hofften die Armenier auf Besserung. Doch bereits im Frühjahr 1909 folgte im südtürkischen Adana das nächste Massaker. Nach dem Eintritt des Osmanischen Reiches in den Ersten Weltkrieg an der Seite Deutschlands spitzte sich die Lage zu. Die herrschende jungtürkische Partei Komitee für Einheit und Fortschritt wollte verlorengegangene Gebiete zurückholen, sich mit den in Zentralasien lebenden Turkvölkern vereinen (Panturkismus/Turan) und die armenische Frage mit dem Schwert lösen.

Die Verhaftung führender Armenier am 24. April 1915 gilt als Auftakt des Genozids. Es folgten Todesmärsche ohne Verpflegung in die syrische Wüste, Ermordung durch Gendarmen und marodierende Verbrecher, Vergewaltigungen, der Raub von Frauen und Kindern, Zwangsislamisierungen. Zum Schluss sagte Talât Pascha, der Hauptorganisator der Armeniervernichtung, zum amerikanischen Botschafter Henry Morgenthau: «Die armenische Frage existiert nicht mehr.» Übersetzt: keine Armenier, also keine Parteinahme mehr für sie durch die Grossmächte.

## «König von Las Vegas»

Vergessen ist das Unrecht nicht. 1948 verabschiedeten die Vereinten Nationen die Konvention über die Verhütung und Bestrafung des Völkermords. Raphael Lemkin, der den Text massgeblich formulierte, hat den Begriff des Genozids unter dem Eindruck der Armenier- (1915/16) und Judenvernichtung (1941–1945) geprägt. Franz Werfel schilderte



Nur drei Millionen sind in der Republik Armenien zu Hause.





*Wurzeln reichen 3000 Jahre zurück:* Armenierin in traditioneller Tracht, um 1910.

in seinem Roman «Die vierzig Tage des Musa Dagh» eine authentische Episode dieser Tragödie. In Edgar Hilsenraths Roman «Das Märchen vom letzten Gedanken» ist sie das zentrale Thema.

Der Genozid stärkte – trotz weltweiter Zerstreuung – das Zusammengehörigkeitsgefühl der Armenier. Viele wollten fortan mithelfen, das Überleben der armenischen Nation im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu sichern. Casino-Unternehmer Kirk Kerkorian (1917–2015), als Kind armenischer Immigranten im kalifornischen Fresno geboren, später als «König von Las Vegas» bekannt, unterstützte die Republik Armenien mit dreistelligen Millionenbeträgen bei der Verbesserung der Infrastruktur.

Ähnliches gilt für den Ölhändler Calouste Gulbenkian (1869–1955), bekannt als «Mr Five Per Cent» (gemeint war sein Anteil am Ölorkommen im Nahen Osten). Er starb als reichster Mann der Welt. Zwar vermachte er den Großteil seines Vermögens dem portugiesischen Staat, verfügte jedoch testamentarisch, dass all-

jährlich namhafte Summen an die Republik Armenien und zur armenischen Diaspora fliessen.

Trotzdem wäre es zu kurz gegriffen, die Lebenswege von Afeyan, Kerkorian und Gulbenkian nur als Reaktion – als vielleicht unbewusstes Aufbäumen – gegen die Vernichtung zu begreifen. Auch der Verlust der Urheimat dürfte prägend wirken. Schliesslich reichen die Wurzeln der Armenier bis zu 3000 Jahre zurück, nach Ostanatolien in ein historisch als «Armenisches Hochland» bezeichnetes Gebiet. Diese Herkunft ist für das armenische Selbstverständnis bis heute wichtig geblieben.

Durch die Jahrhunderte haben die Armenier viele Spuren hinterlassen. Die 520 v. Chr. entstandene Behistun-Inschrift des persischen Grosskönigs Dareios I. berichtet mehrfach von «Armenien» und «Armeniern». Schon im Jahr 301 erklärten die Armenier das Christentum zu ihrer Nationalreligion, früher als jedes andere Volk. Zwischen 403 und 406 schuf der Mönch Mesrop Maschtoz das armenische Alphabet. Die Heilige Schrift wurde bereits 432 ins Ar-

menische übersetzt. Sie hat zur Verbreitung und Festigung des Christentums geführt, denn Gottesdienste und Predigten konnten fortan in der Muttersprache abgehalten werden.

Bald kursierten armenische Übersetzungen syrischer und griechischer Handschriften, darunter das Neue Testament, aber auch Eusebius von Caesarea's bedeutende «Kirchen-

### *Der Genozid stärkte – trotz weltweiter Zerstreuung – das Zusammengehörigkeitsgefühl.*

geschichte» sowie dessen Konstantin-Biografie. Originäre Werke kamen hinzu, so Eznik von Kolbs «Widerlegung der Sekten» und Gregor von Nareks «Buch der Elegien», ein Meisterwerk der mittelalterlichen Literatur. Der Komponist Alfred Schnittke verarbeitete Teile davon 1984/1985 in seinem «Konzert für Chor».

Parallel dazu entstanden Sakralbauten. Statt der Feuertempel der heidnischen Zeit errichteten armenische Baumeister prächtige Kirchen und Klöster. Das bekannteste Beispiel, die Kirche zum Heiligen Kreuz auf der Insel Akdamar im ostanatolischen Vansee, gehört zum Unesco-Weltkulturerbe.

Armenische Mönche waren in der Spätantike und im Mittelalter fast überall anzutreffen, auch in Jerusalem, wo sie das Jakobus-Kloster gründeten. Die Armenische Kirche war anfänglich Teil der byzantinischen Reichskirche, doch der theologische Streit um die wahre Natur Christi führte zu Konflikten. Schliesslich trennte sich die Armenische Kirche im 6. Jahrhundert von der Reichskirche. Seither ist sie eine Nationalkirche, was sie nicht daran gehindert hat, heute ein aktives Mitglied des Ökumenischen Rates der Kirchen zu sein.

### **Bildungshunger der Jugend**

Eine weit in die Geschichte zurückreichende Vergangenheit, eine eigene Schrift, eine eigene Literatur, eine eigene nationale Kirche: Das alles trug zur Formung der «armenischen Identität» bei. Der Völkermord von 1915 sorgte zusätzlich für enormen emotionalen Kitt.

Lange Zeit blieben Kultur und Wissen das Privileg von wenigen, vornehmlich Geistlichen. Erst als die Sprachreform im Verlauf des 19. Jahrhunderts das Altarmenische ablöste und die Volkssprache zur Literatursprache wurde, Zeitungen in dieser verständlichen Sprache erschienen (den Buchdruck kannten die Armenier seit 1512), Schulen – auch für Mädchen – selbst in entlegenen Provinzen gegründet wurden, konnte man von Bildung für alle sprechen.

Der Bildungshunger trieb junge Armenier aus dem Osmanischen Reich zum Studium nach Italien und vor allem Frankreich. Dort erlebten sie die Julirevolution von 1830 und die Februarrevolution von 1848, lernten die Texte



## LEBENSÄUFE

# «Liebe kennt keine Mathematik»: Sieben Profile erfolgreicher Armenier

**Charles Aznavour**, geboren 1924 in Paris als Shahnour Vaghinag Aznavourian, zählt zu den Klassikern des französischen Chansons. Er verkaufte 200 Millionen Platten und war auch als Schauspieler erfolgreich. Kurzzeitig wirkte er als Botschafter Armeniens in der Schweiz, ausserdem war er Delegierter seines Landes bei der Uno in Genf. Aznavour starb 2018, betrauert von Millionen Armeniern, Franzosen und Musikliebhabern auf der ganzen Welt.

**Cher**, geboren 1946 in Kalifornien als Cheryln Sarkisian, gilt als «Göttin der Popmusik». Sie brillierte ebenso in TV-Shows und Filmen und gewann 1988 den Oscar als «Beste Hauptdarstellerin». Die heute 76-Jährige, die zunächst an der Seite ihres Partners Sonny Bono auftrat, ist inzwischen mit einem um vierzig Jahre jüngeren Mann liiert. «Liebe kennt keine Mathematik», erklärt sie.

**Alain Prost**, geboren 1955 in Saint-Chamond bei Lyon, wuchs als Sohn einer Armenierin in Frankreich auf. «Der Professor», wie er wegen seines intelligenten Fahrstils genannt wurde, ist vierfacher Weltmeister und vierfacher Vizeweltmeister der Formel 1. Er gewann 51 Grands Prix in der Königsklasse des Motorsports und die Trophäe als «Sportler des Jahrhunderts» in dieser Kategorie.



*Fesselnder Alltag:* Familie Kardashian.

**Garri Kasparow**, geboren 1963 in Baku als Garik Kimowitsch Weinstein, entstammt einer armenisch-jüdischen Familie und entwickelte sich zu einem der besten Schachspieler aller Zeiten. Von 1985 bis 2000 war er ununterbrochen Weltmeister. Fünf Jahre später beendete er seine Karriere an der Spitze der Weltrangliste. Seit langer Zeit ist Kasparow einer der profiliertesten Kritiker des russischen Präsidenten Wladimir Putin. 2014 nahm er die kroatische Staatsbürgerschaft an.

**Ardem Patapoutian**, geboren 1967 in Beirut, kam als junger Erwachsener nach Los Angeles, um seine Studien in Zell- und Entwicklungsbiologie voranzutreiben. 2021 erhielten er und sein Kollege David Julius den Medizin-Nobelpreis «für ihre Entdeckungen der menschlichen Rezeptoren für Temperatur- und Berührungsempfinden». Das Wissen werde genutzt, um Behandlungen für eine Reihe von Krankheiten zu entwickeln, darunter chronische Schmerzen, wie es in der Laudatio heisst. Patapoutian forscht am Scripps Research Institute in La Jolla, Kalifornien.

**Andre Agassi**, geboren 1970 in Las Vegas, trägt den Mittelnamen Kirk, nach Kirk Kerkorian, dem US-armenischen Casino-Unternehmer und Familienfreund. In seiner zwanzigjährigen Karriere als Tennis-Profi triumphierte er an jedem Grand-Slam-Turnier und holte 1996 an den Olympischen Spielen in Atlanta die Goldmedaille. Mit Unterbrüchen stand er zwei Jahre lang an der Spitze der Weltrangliste.

**Kim Kardashian**, geboren 1980 in Los Angeles, gehört zu den bekanntesten Personen der Welt. In der Reality-TV-Show «Keeping Up with the Kardashians» präsentierten sie und ihre Familie ab 2007 ihren Alltag und fesselten damit Abermillionen Zuschauer an den Fernseher. Im vergangenen Jahr trafen die Kardashians «schweren Herzens» die Entscheidung, die Sendung einzustellen. Kim Kardashian hat sich in der Zwischenzeit als Unternehmerin etabliert und verkauft Kleidung und andere Produkte unter ihrem Namen. Das *Forbes*-Magazin schätzt ihr Vermögen auf eine Milliarde Dollar.

*Pierre Heumann*

von Rousseau und Voltaire kennen, im Original, aber auch dank den Übersetzungen der katholisch-armenischen Mönche des Mechitaristen-Ordens. Wieder zurück, setzten sie sich für eine Demokratisierung der armenischen Gemeinschaft ein.

Fortan hatten Vertreter des Bürgertums und nicht nur die Geistlichkeit und die mit dem Sultan verhandelten Honoratioren Mitsprache. Hinzu kam die Überzeugung, dass die Zustände in Ostanatolien dringend verbessert werden sollten. Doch der Völkermord von 1915 war das brutale Ende der armenischen Gemeinschaft im Osmanischen Reich.

Die Armenier im Kaukasus – dort herrschte seit dem frühen 19. Jahrhundert der russische Zar – waren vom Genozid nur mittelbar betroffen. Ihre Eliten hatten bevorzugt in Deutschland studiert. In der 1918 gegründeten kurzlebigen Republik Armenien und der nachfolgenden Sowjetrepublik Armenien nahmen viele von ihnen wichtige Positionen ein.

### Aznavours herausragender Einsatz

Gerade seit der Gründung der unabhängigen Republik Armenien 1991 nimmt das Zusammengehörigkeitsgefühl der Armenier konkretere Formen an. Ein erster Anlass war schon das verheerende Erdbeben vom Dezember 1988 und Charles Aznavours herausragender Einsatz zur Überwindung dieser Krise. Darauf folgten die humanitären Hilfen während der beiden Kriege um Bergkarabach (1992–1994, 2020), ebenso bei der jüngsten aserbaidischen Aggression im September 2022.

Doch der Karabach-Konflikt – ein Erbe der Nationalitätenpolitik der frühen Sowjetunion und ihrer Beziehungen zur Republik Türkei – ist mittlerweile nicht mehr das einzige Sicherheitsproblem Armeniens. Ilham Äliew, Präsident des militärisch überlegenen Nachbarlandes Aserbaidschan, wiederholt immer wieder, dass nicht nur Karabach, sondern auch weite Teile der souveränen Republik Armenien zu Aserbaidschan gehörten. Er spricht davon, die durch Armenien getrennte «Welt der Turkvölker» einen zu wollen. Das hat die jungtürkische Partei Komitee für Einheit und Fortschritt vor über hundert Jahren auch gesagt!

Diese existenzielle Krise verlangt nach einer bestmöglichen Koordination der armenischen Diaspora. Die grosszügige Unterstützung durch erfolgreiche Armenier wie Moderna-Chef Noubar Afeyan ist dabei unersetzlich. Manches ist auf gutem Weg, aber angesichts der Gefahr ist eine deutliche Beschleunigung aller Bemühungen zum Schutz des armenischen Volks lebenswichtig.

**Raffi Kantian** ist gebürtiger Armenier und Vorsitzender der Deutsch-Armenischen Gesellschaft.

# «Bschiss» bei Auto-Direktimporten

Falsche Fahrzeugzulassungen verzerren CO<sub>2</sub>-Statistik und Wettbewerb. Die Behörden tun nichts dagegen.

Philipp Gut

**A**utos aus dem europäischen Ausland direkt in die Schweiz zu importieren, ist ein lukratives Geschäft. In manchen Fällen ist es sogar etwas zu lukrativ. Recherchen der *Weltwoche* legen den Verdacht nahe, dass es dabei zu Unregelmässigkeiten kommt, die nicht nur einen fairen Wettbewerb behindern, sondern auch die CO<sub>2</sub>-Emissionen verfälschen. Das ist insbesondere deshalb relevant, weil in der Schweiz wie in der EU sogenannte CO<sub>2</sub>-Emissionsvorschriften für Neufahrzeuge gelten. Verfehlt die Flotte eines Importeurs die Zielvorgaben, muss er Sanktionen zahlen.

Nun gibt es aber Hinweise darauf, dass bei direktimportierten Autos geschummelt wird. Sie werden sowohl im Ausland zum europäischen Flottenziel gezählt als auch in der Schweiz. Es kommt zu Doppelzählungen, die nicht im Sinne des Gesetzgebers sein können.

## Frisierte Fahrzeuggeschichte

Der *Weltwoche* liegen mehrere konkrete Fälle von inkorrekt immatrikulierten Fahrzeugen vor. Fangen wir als Vergleichsbasis mit einem korrekten Beispiel an. Ein Auto der Marke XY ist in Deutschland am 17. Januar 2022 in Verkehr gesetzt worden. Im Werkssystem des Herstellers ist dieses Datum als Zulassungstermin vermerkt. Im Schweizer Fahrzeugausweis steht dann nach dem Import: «1. Inverkehrsetzung: Ausland D, 17.01.2022.»

Anders sieht es in den Fällen aus, in denen mutmasslich falsche Angaben über die Fahrzeuggeschichte gemacht wurden: Im Werkssystem des Herstellers steht beispielsweise der 4. April 2022 als Zulassungsdatum. Im Schweizer Fahrzeugausweis wird hingegen der 19. Juli 2022 als Datum der ersten Inverkehrsetzung angegeben. Zu einer vorherigen Zulassung im Ausland findet sich nichts.

## Käufer werden getäuscht

Dabei ist klar: Ein Auto kann nicht zweimal das erste Mal in Verkehr gesetzt worden sein. Der Käufer – und damit auch die Behörden – in der Schweiz werden vom fehlbaren Direkt-

importeuer also darüber getäuscht, dass das entsprechende Fahrzeug zuvor bereits in Deutschland zugelassen worden war. Weitere Belege für Schummeleien dieser Art liegen der *Weltwoche* vor. Wobei «Schummelei» zurück-

*«Schummelei» ist zurückhaltend formuliert. Juristisch liegt wohl ein Fall von Urkundenfälschung vor.*

haltend formuliert ist. Juristisch liegt wohl ein Fall von Urkundenfälschung vor. In Frage kommen weiter mutmassliche Zollvergehen.

Damit wird aber nicht nur eine korrekte CO<sub>2</sub>-Kompensation torpediert. Auch der Wettbewerb wird verzerrt. Denn Elektroautos und Hybride profitieren in Deutschland von grosszügigen Subventionen. Um in deren Genuss zu kommen, müssen die Fahrzeuge sechs (respektive ab 2023 zwölf) Monate lang in der Bundesrepublik gehalten werden. Es besteht nun der Verdacht, dass in etlichen Fällen solche Fahrzeuge pro forma in Deutschland immatrikuliert werden, um die Subventionen

einzustreichen – worauf sie dann nach Ablauf der sogenannten Mindesthaltedauer in die Schweiz exportiert werden. Die offiziellen Importeure machen das nicht – sie haben also gegenüber gewissen Direktimporteuren einen massiven Preis- und Wettbewerbsnachteil.

## Erstaunliche Antworten

Diese Missbräuche können aber auch nicht im Interesse der betroffenen Staaten liegen – zumal sie die CO<sub>2</sub>-Statistik verfälschen und die Subventionen ineffizient machen. Umso mehr erstaunen die Antworten der schweizerischen und der deutschen Behörden auf die Anfragen der *Weltwoche*. Das deutsche Kraftfahrt-Bundesamt (KBA) in Flensburg haben wir mit den konkreten Hinweisen auf Falschangaben konfrontiert. Denn den möglichen Schwindlern könnte relativ einfach das Handwerk gelegt werden, wenn das KBA den Zulassungsstatus der Fahrzeuge offenlegen würde. Es verweigert dies jedoch mit dem Hinweis auf den Datenschutz.

«Systematische Umgehungen durch Nichtangabe eines ausländischen Erstinverkehrsetzungsdatums sind uns nicht bekannt», teilt das Bundesamt für Energie (BFE) mit. «Gerne prüfen wir die von Ihnen erwähnten konkreten Daten.» Zur Frage der Wettbewerbsverzerrung sagt der Bund: «Das BFE steht mit ausländischen Behörden im Austausch und hat ausländische Behörden auch auf den Export möglicherweise subventionierter E-Fahrzeuge in die Schweiz aufmerksam gemacht.» Die Schweiz sei allerdings «nicht zuständig für den Vollzug ausländischer Subventionsregulierungen».

## Sommaruga hatte kein Musikgehör

Natürlich nicht. Aber sie könnte für faireren Wettbewerb sorgen, indem sie die Mindesthaltedauer erhöht. Die auf Ende 2022 abgetretene zuständige Bundesrätin Simonetta Sommaruga hatte allerdings kein Musikgehör für dieses Anliegen, das ihr die Branche wiederholt vorbrachte. Mit ihrem Nachfolger Albert Rösti könnte sich dies ändern.





# Volkskrankheit Teilzeit

Hundertprozent-Jobs sind für viele Leute nicht mehr attraktiv. Das Steuersystem setzt falsche Anreize, zum Schaden von Wirtschaft und Wohlstand.

Reiner Eichenberger und Patricia Schafer

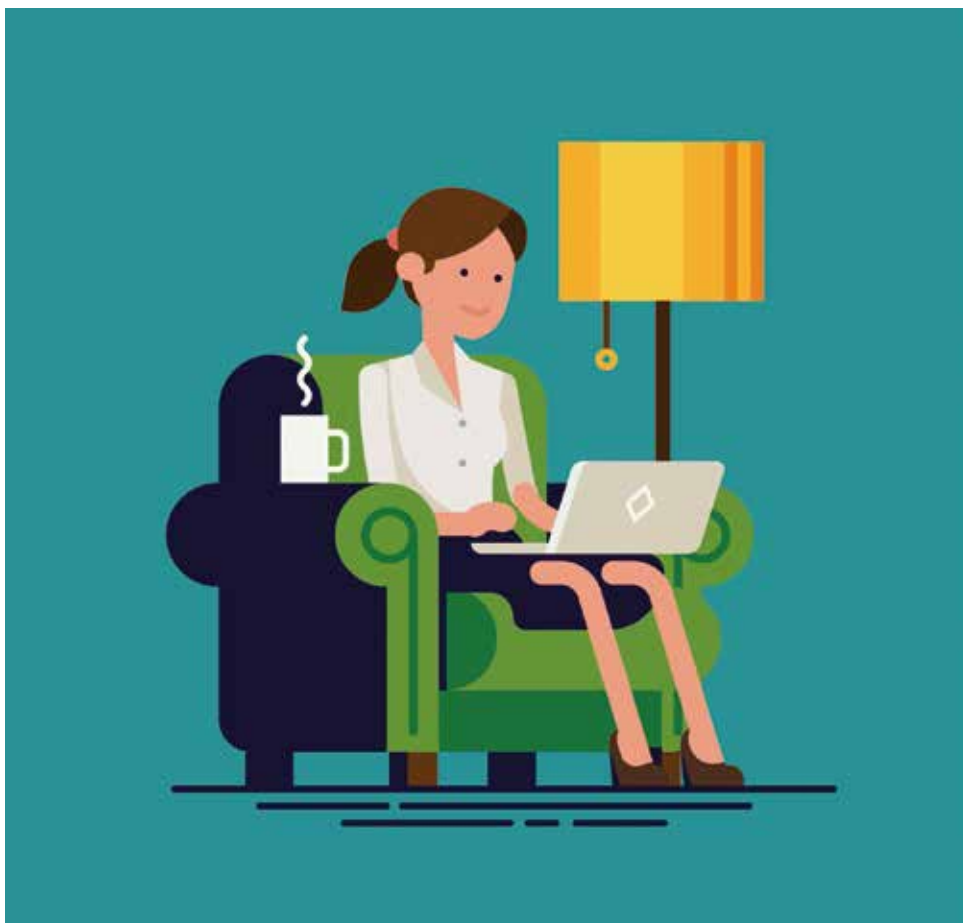
**I**mmer mehr Menschen arbeiten Teilzeit. Dahinter sehen manche eine mangelnde Leistungsbereitschaft. Andere preisen es als Hinwendung zu einem postkapitalistischen Lebensstil. Und viele fürchten, es liesse den Wohlstand sinken, bringe Steuerausfälle und Fachkräftemangel und damit mehr Zuwanderung und Bevölkerungswachstum.

Wir sehen das anders: Die Zunahme der Teilzeitarbeit hat mehrere Ursachen, vier davon sind positiv, eine ist ein massiver Minuspunkt. Erstens ist Teilzeitarbeit nichts Neues, fällt aber heute mehr auf. Früher arbeiteten Paare Teilzeit, indem ein Partner ganztags im Arbeitsmarkt, der andere vorwiegend im Haushalt arbeitete. Heute arbeiten öfter beide Partner je Teilzeit im Markt und Haushalt. Zweitens wurde es mit der Integration der Frauen in den Arbeitsmarkt möglich, auch mit Teilzeitarbeit eine berufliche Karriere zu machen. Diese neue Möglichkeit nutzen auch Männer. Drittens kann man heute dank dem langfristig substanziellen Einkommenswachstum auch mit einem Teilzeiteinkommen ein gutes Leben führen. Viertens ist es dank Globalisierung und Mobilität billiger und attraktiver, viel Zeit auf Reisen zu verbringen und dafür in der Schweiz nur Teilzeit zu arbeiten.

## Arbeitskräftemangel kein Problem

Der Übergang von der früheren zur heutigen Teilzeitarbeit ist wirtschaftlich unproblematisch. Weder die marktliche Wertschöpfung noch diejenige in Haushalt und Freizeit sinken, das Steueraufkommen wird kaum berührt, und es entsteht auch kein zuwanderungstreibender Arbeitskräftemangel. Sowieso treibt langfristig nicht Arbeitskräftemangel die Zuwanderung. Die Schweiz ist ein Zuwanderungsland, weil hier das Arbeitskräftepotenzial besonders gut, nicht weil es besonders schlecht genutzt wird. Je höher die Beschäftigungsgrade und die Produktivität werden, desto wettbewerbsfähiger und damit attraktiver für Zuwanderer wie auch Unternehmen wird die Schweiz.

Grundsätzlich ist es also toll, dass Menschen Teilzeit arbeiten können, wenn sie das wollen – und wenn sie das auf eigene Rechnung tun.



*Toll, wenn sie das auf eigene Rechnung tun.*

Das Problem liegt bei der fünften Ursache von Teilzeitarbeit: beim Steuersystem, bei der Steuer-  
vermeidung als Antrieb. Der Umfang der Erwerbsarbeit eines Menschen ist ja das Ergebnis seiner individuellen Abwägung der pro zusätzlicher Arbeitsstunde gewonnenen Nach- und Vorteile. Die Nachteile wachsen mit der Arbeitszeit, da auf immer wichtigere alternative Tätigkeiten verzichtet werden muss und die gefühlte Arbeitslast überproportional zunimmt. Dagegen schrumpfen die Vorteile, da zusätzliche Arbeitsstunden oft weniger Freude und Erfüllung bringen als die ersten Stunden. Aber noch ein Vorteil schrumpft: der Stundenlohn, das Einkommen pro Stunde. Denn bei zunehmender

Arbeitszeit lässt die progressive Einkommenssteuer die Steuerbelastung wachsen und so den Lohn nach Steuern sinken. Das war früher weitgehend unproblematisch, weil normalerweise Vollzeit arbeiten musste, wer beruflich erfolgreich sein wollte. Je mehr aber Teilzeit auch für Männer sozial akzeptiert ist und je besser auch Teilzeitarbeitende beruflich Karriere machen können, desto schädlicher wirken die negativen Leistungsanreize der progressiven Besteuerung.

Betrachten wir als Beispiel für die negativen Wirkungen einen Stadtzürcher mit Medianlohn. Sein Einkommen steigt bei Erhöhung des Arbeitsumfangs von 60 auf 100 Prozent von 68 515 auf 114 192 Franken. Dadurch steigt seine

Steuerbelastung pro zusätzlich verdientem Franken von etwa 20,6 auf 30,8 Prozent und sinkt der Nettolohn pro zusätzlicher Arbeitsstunde von 79,4 auf 69,2 Prozent des Bruttolohns, also um gut einen Achtel.

Unter Berücksichtigung der AHV-Beiträge von Arbeitnehmern und Arbeitgebern, die schon bei solchen Einkommen nicht mehr rentenbildend sind und somit Steuercharakter haben, sinkt der Nettolohn sogar um über einen Fünftel. Ein enormes Minus. Solche Nettolohnverluste dämpfen die Leistungsbereitschaft und Lust auf hohe Beschäftigungsgrade. Die Anreize zu Teilzeitarbeit sind umso stärker, je höher und je progressiver die Steuersätze sind.

### Steuerscheue Progressive

Das Gleiche gilt für «alternative Lebensformen» wie etwa Zeittauschmodelle, bei denen sich die Menschen gegenseitig helfen und ihre Leistungen nicht mit Geld, sondern mit Zeitgutschriften abgelden, so nach dem Motto: «Du gibst uns Rechtsberatung, dafür schneide ich dir die Haare und meine Frau repariert dir das Velo.» Der Erfolg dieser Modelle, die in manchen Schweizer Städten aktiv gefördert werden, hängt stark von der steuerlichen Begünstigung ab, und sie würden kaum funktionieren, wenn die Teilnehmer auf ihren Zeitgutschriften Einkommenssteuer, AHV und Mehrwertsteuer entrichten müssten.

Somit ist das heutige Steuersystem, das Markt- und Nicht-Marktarbeit ungleich behandelt, ineffizient und ungerecht. Die Ineffizienz rührt

### *Dass Markt- und Nicht-Marktarbeit ungleich behandelt werden, ist ineffizient und ungerecht.*

daher, dass die Anpassung der Menschen an die Steueranreize ihre Wertschöpfung verkleinert. So lohnt es sich bei einem Steuersatz von 40 Prozent (wie er, inklusive AHV gerechnet, schon für Medianlohnempfänger zutrifft) für eine verheiratete Frau, statt im Arbeitsmarkt im Haushalt zu arbeiten, selbst wenn dort ihre Wertschöpfung ein Drittel tiefer ist, dafür aber eben unbesteuert bleibt. Die Ungerechtigkeit kommt besonders bei unterschiedlichen Beschäftigungsgraden und Haushaltsstrukturen zum Tragen. Heute bezahlen zwei Personen, die gleich viel verdienen, aber ganz unterschiedlich viel arbeiten und somit ganz unterschiedlich viel Zeit für Freizeit und unbesteuerte Arbeit einsetzen können, gleich viel Steuern. Das empfinden viele als unfair, was auch die Arbeits- und Steuermoral bedroht.

Politische Gegenreaktionen steigern die gesellschaftlichen Kosten noch. Regierungen und Politiker profitieren, wenn die Bürger im besteuerten Bereich arbeiten. So bringen Frauen, die ihre eigenen Kinder in die Krippe geben und dafür gegen Bezahlung die Kinder anderer

Eltern hüten, dem Staat Steuer- und Abgabenerträge. Entsprechend ist es für die Regierung kurzfristig attraktiv, das traditionelle Familienmodell auszuhebeln.

Wie können wir die durch das Steuersystem verursachte Teilzeitarbeit, die auf den Wohlstand drückt, mindern? Wir müssen das zentrale Problem – die ungleiche Behandlung von bezahlter und unbezahlter Wertschöpfung – angehen. Die zuweilen diskutierten Vorschläge funktionieren nicht: Die Individualbesteuerung bringt nicht viel, da sie den Beschäftigungsgrad unberücksichtigt lässt. Die allgemeine Besteuerung des Einkommenspotenzials (was man leisten könnte) statt des tatsächlichen Einkommens ist kaum realistisch. Die Berechnung des Steuersatzes aufgrund der Hochrechnung von Teilzeiteinkommen auf eine volle Stelle hat den Nachteil, dass sie es noch attraktiver macht, gar kein Markteinkommen zu erzielen, da schon die ersten Franken mit einem hohen Satz besteuert würden. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass sie die Teilzeitarbeit abstrafen wollen.

### Besser wäre es, Vielarbeit zu belohnen

Wir vertreten den gegenteiligen Ansatz: Die Vielarbeit soll weniger behindert, ja belohnt werden. Die Steuerbelastung soll nicht nur so wie heute mit dem Einkommen steigen, sondern neu auch mit dem Beschäftigungsgrad sinken. Dafür soll den Steuerpflichtigen ein Steuerabzug für jede Stunde Arbeit, die über eine bestimmte Grenze hinaus geleistet wird, gewährt werden. Dieser «Arbeitsabzug für Vielarbeit» sollte unseres Erachtens irgendwo zwischen zwanzig und vierzig Franken pro Arbeitsstunde liegen, die Einzelpersonen und Paarhaushalte über beispielsweise 70 beziehungsweise 140 Prozent einer vollen Beschäftigung hinaus leisten. Für Arbeitnehmer wäre das recht einfach umzusetzen. Etwas aufwendiger wird es bei Selbständigen.

Der Vorschlag bringt mehr Effizienz und mehr Gerechtigkeit zugleich: Die steuerliche Entlastung von Vielarbeit ist für tiefe Einkommen besonders hoch. Die Steuerausfälle würden längerfristig zu einem guten Teil durch Mehreinnahmen infolge Mehrarbeit kompensiert. Und falls das nicht reicht? Das wäre ein Grund mehr, endlich Kostenwahrheit insbesondere im Umwelt- und Verkehrsbereich zu schaffen. Dank verursachergerechten Abgaben sowie der Kürzung von dann überflüssigen Subventionen hätte der Staat mehr als genug Geld für all die Steuerreformen, von denen die Bürger heute nur träumen können.

Reiner Eichenberger ist Professor für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg und Forschungsdirektor von Crema.

Patricia Schafer ist Diplomassistentin und Doktorandin am Lehrstuhl für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg.

## «Pharma-Schwurbler Awards» verliehen



«Ungeimpftes A\*\*\*\*loch»: Komiker Müller.

Am Samstag fanden die ersten «Pharma-Schwurbler Awards 2023» statt, ein Anlass, an dem die skurrilsten Aussagen aus Politik, Medien, PR, Forschung, Medizin und Unterhaltung zur Pandemie humoristisch gekürt wurden. Im vollen Saal des Zürcher Kinos «Stüssihof» wurde der «Gaggel 2023» verliehen, ein goldener Pokal in Form eines mit Spritzen besteckten Stückes Kot.

Der Moderator, mit Perücke und Klamaukbrille verkleidet, verkündete die erste Kategorie: Im Bereich Politik waren Lukas Engelberger, Natalie Rickli und Lorenz Hess nominiert. Alle drei waren mit scharfer Kritik an Ungeimpften aufgefallen.

«Insofern sind Ungeimpfte halt Teil des Problems, Geimpfte dagegen Teil der Lösung», sagte einst Lukas Engelberger. Damit entschied der Basler Gesundheitsdirektor die erste Kategorie für sich.

Darauf strich die Jury die Auszeichnung in der Kategorie Medien. Begründung: Die lausige Leistung während der Pandemie genügte nicht einmal für einen Schmähpriest. In der Rubrik Forschung machte Tanja Stadler, Ex-Task-Force-Chefin, das Rennen. Sie fiel mit folgendem Statement auf: «Die Wirksamkeit der Impfung ist ja um die 90 Prozent und daher nicht perfekt.» Wenig später sah sie keinen Grund, dass «doppelt Geimpfte nicht auch wie Ungeimpfte in Quarantäne gehen». Die Wirksamkeit der Impfung war nicht mehr nachvollziehbar.

Mike Müller gewann im Bereich Bühne: «Ist der Freiheitsverlust, den wir dank den Skeptiker-Idioten hinnehmen müssen, eigentlich durch die Verfassung abgesichert? Frage für ein ungeimpftes A\*\*\*\*loch.» Christoph Berger sicherte sich die Sparte Medizin. Zitat: «Es braucht jetzt etwas Druck auf Ungeimpfte. Man muss die Zertifikatspflicht jetzt sofort ausweiten. Das ist unumgänglich. Man kann nicht mehr warten.»

Joyce Küng



# Darf man heute noch beten?

In Zeiten von Klimawandel und Krieg vertrauen nur noch wenige auf das Gebet. Ein Fehler. Wir verlieren die Chance auf Vergebung.

Peter Ruch

Bei der Frage, wo Gebete zu beobachten sind, denkt man zuerst an muslimische Gebetszeiten, wenn in Istanbul oder auch in Paris grosse Männergruppen oftmals auf der Strasse ihr Gebet verrichten, indem sie gemeinsam Körperbewegungen vollziehen und Gebetsworte sprechen.

## Jesu Weisung

Ähnliches kennt man von Christen nicht. Zwar sind die historischen Siedlungen mit vielen Kirchen bestückt, doch verrichten die Gläubigen, sofern überhaupt wahrnehmbar, ihr Gebet unauffällig und leise. Das entspricht einer Weisung Jesu aus der Bergpredigt: «Und wenn ihr betet, sollt ihr es nicht machen wie die Heuch-



*Defizite des Daseins*: Roberto Ferruzzis «Betendes Mädchen», 1870.

ler: Die stehen gern in den Synagogen und an den Strassenecken und beten, um sich den Leuten zu zeigen ... Wenn du aber betest, geh in deine Kammer, schliess die Tür und bete zu deinem Vater ...» (Matthäus 6, 5) – Auch Christen sollen also beten, sogar «ohne Unterlass» (1. Thessalonicher 5, 17), aber nicht demonstrativ.

Gemeinsame Gebete finden in den Kirchen oder in christlichen Versammlungen statt. Umfragen zeigen, dass mehr gebetet wird, als die mageren Gottesdienstbesuche ahnen lassen. Aber die Zahl der Betenden ist rückläufig.

Vor Jahrzehnten warf die Theologin und Dichterin Dorothee Sölle die Frage auf, ob man nach Auschwitz noch beten könne. Der Theologe Johann Baptist Metz fand die Antwort darin, man könne nur beten, weil auch in Auschwitz gebetet worden sei. Die Frage liesse sich aktualisieren: Kann man angesichts der drohenden Klimaerwärmung und des Ukraine-Kriegs noch beten? Ist es nicht klüger, auf Massnahmen zu setzen, um das Unheil abzuwenden?

Die Massnahmen sind längst im Gange: Energiewende für das Klima, Vermittlungsbemühungen und Waffenlieferungen für die Ukraine. Es ist unklar, was nützt und ob der angestrebte Friede ein echter Friede sein wird. Beim Klima deutet alles darauf hin, dass die Ziele verfehlt werden, weil die Mehrheit der Menschen andere Ziele – mehr Wohlstand, ein Auto, mehr Wohnfläche mit Heizung oder Kühlung – verfolgt. Diese Unwägbarkeiten zeigen, wie wenig der Mensch den Lauf der Welt in den Griff bekommt, auch dort, wo er ihn mitverursacht hat. Das könnte Raum schaffen fürs Gebet.

Im wichtigsten Gebet der Christenheit, dem Unservater, das in der Bergpredigt (Matthäus 6) und in der Feldrede (Lukas 11) nachzulesen ist, kommen Bitten um das Wohl des Betenden vor: um das tägliche Brot, um Erlösung von dem Bösen, um Bewahrung vor Versuchungen, um Vergebung, um das Kommen des Reichs Gottes und das Geschehen seines Willens. Die Reihe zeigt, dass sich die Menschen vor 2000 Jahren genauso wie zu allen Zeiten mit Defiziten des Daseins herumschlugen. Die Ungunst der Natur, die Feindseligkeit fremder Gruppen oder die mangelnden Kräfte des alternenden Körpers richten Schaden an. Aber sehr oft wirkten auch die eigenen Irrtümer, Sturheiten und Lieblosigkeiten mit. Achte ich heute in den Nachrichtenspalten auf die Meldungen über

leidende Menschen, so verursachen nicht die Überschwemmungen und Hitzewellen am meisten Leid, sondern die Kriege, Verfolgungen und Unterdrückungen.

Die Ursache für viele Missstände und Katastrophen sind also die Menschen. Deshalb hat die Bitte um Vergebung in den christlichen

*Die Ursache für viele Missstände sind die Menschen. Deshalb hat die Bitte um Vergebung einen hohen Rang.*

und jüdischen Gebeten einen hohen Rang. Im Unservater heisst das «Vergib uns unsere Schuld». Schuld bedeutet, dass ich mit jemandem nicht quitt bin. Handelt es sich um Geld, ist es zählbar und harmlos. Schwerer lastet auf mir das Gefühl, Unrecht getan oder Menschlichkeit versäumt zu haben. Dass solches geschieht, hängt mit der Sünde zusammen. Die Sünde, so die Bibel, gehöre zu uns Menschen und sei die Ursache der Schuld. Aber die Sünde stösst beim modernen Menschen auf wenig Sympathie. Zuweilen hat die Kirche mit der Sünde Schindluder getrieben. Ausserdem beleidigt sie den menschlichen Souveränitätsanspruch.

## «Wer unter euch ohne Sünde ist»

Aber wenn es keine Sünde gibt, dann ist jede Schuld ein Versagen, das nach Vergeltung oder nach Rache ruft. Sie kann eskalieren bis zum Serienmord und noch schlimmer. Hier muss das Gebet dazwischenfahren. Es zeigt mir, dass ich Vergebung brauche und dass ich selber sogar anderen vergebe. Wenn ich nicht an Gott glaube, kann ich dennoch beten, vielleicht einen vorgegebenen Text. Dann rede ich mit mir selber. Das Gebet richtet sich nach innen, während die Vergeltung nach aussen drängt.

Als die Pharisäer eine Ehebrecherin gesetzeskonform steinigen wollten, lenkte Jesus ihre Energie von aussen nach innen um: «Wer unter euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.» Da entfernten sie sich. Das war eine gebetsähnliche Einsicht und Reaktion (Johannes 8).

# Tilsiter, how dare you

Eine humorlose Gesellschaft ist eine fragile Gesellschaft. Lasst uns also wieder mehr lachen.



Beim Humor gilt es ja heute, extrem wachsam zu sein. Der Vorwurf der «Feindlichkeit» fliegt einem rascher um die Ohren, als man das Wort «Frau» oder «Genderstern» aussprechen kann.

Es gibt ein Bildchen von einem Lokal, das zwei nebeneinanderstehende WC-Türen zeigt, auf der einen steht «Bla», auf der anderen «Bla bla bla bla bla» (von unten bis oben). Wann immer es im Netz die Runde macht, regen sich feministisch bewegte Frauen furchtbar auf (und ihre männlichen Mitstreiter noch viel mehr): «Sexistisch! Frauenfeindlich!»

Der Käsehersteller Tilsiter hat für seine neue Werbekampagne das Sprüchlein «Alle sind jetzt nonbinär und lieben diversen Tilsit\*er» kreiert. Einige finden das Sprachwitzchen gar nicht witzig, verstehen es als Spott gegen Nonbinäre und fragen auf Instagram, ob das jetzt die «rechtskonservative Bevölkerung» ansprechen solle. Ich kann beim besten Willen nichts Schädigendes in dem Slogan erkennen, auch keine Wertung. Tilsiter greift einfach den Zeitgeist des herrschenden Sprachkrieges mit einem Augenzwinkern auf und bringt seinen Käse damit ins Spiel: gelungen.

Ich habe mir erlaubt, auf Twitter ein Witzchen über einen weiblichen James Bond zu machen: «Jane Bond? Ja genau, und dann beim rückwärts Einparken den Aston Martin zerkratzen.» Darauf hat mich eine bekannte Schweizer Feministin aufgefordert (auf Twitter), solche «Frauenfeindlichkeit» zu unterlassen. Rüge sowie Anweisung einer Frau zur korrekten Witzsprache einer anderen Frau; auch das halte ich für einen fast gelungenen Witz.

Humorlosigkeit ist im Kulturkampf zum Markenzeichen geworden. Der Graben verläuft weniger zwischen dem politischen Links-rechts-Spektrum als vielmehr zwischen neo-spiessig-humorlosen Menschen und humorvollen, die sich selbst nicht immer ganz ernst nehmen. Erstere wachen penibel darüber, dass Menschen nichts Lustiges sagen oder schreiben, das falsch sein könnte. Zu Letzteren gehören selbst Feministen oder Minderheiten-Communitys, wo so

*Mal einen Witz über sich selbst zu machen (und darüber zu lachen), hat einen positiven Effekt.*

mancher angesichts Witzeleien über die eigene Gruppe schmunzelt. Es ist oft nur ein kleiner, aber lauter Teil, der kritisiert, der in alles stets die schlimmstmögliche Absicht hineininterpretiert und es als «gefährlich» klassifiziert.

Wie es zusammenpasst, wenn auf der einen Seite bestimmte Personengruppen nicht zum Objekt des Scherzes werden dürfen, auf der anderen aber gefordert wird, genau diese Gruppen gleich zu behandeln wie alle anderen, weiss niemand so genau. Personen von Witzchen auszuschliessen, ist doch keine Gleich-, sondern eine Sonderbehandlung.

Und bevor Missverständnisse entstehen: Gewiss kann Sprache zu Hass und zu verwerflichen Handlungen führen. Aber es herrscht ein einigermaßen weltumspannender Konsens darüber, dass Sprüche, Gewitzel, Ironie und Kommentare mit Augenzwinkern nicht dasselbe

sind wie zutiefst abfälliger Spott mit böser Absicht oder gar Hetze. Der Unwille, diese Unterscheidung vorzunehmen, zeugt auch nicht gerade von der vielbeschworenen Toleranz.

Tilsiter spricht mit seiner Werbung niemandem das Existenzrecht ab, Ideale einer freier Welt werden nicht verraten. Auch das WC-Bild tut niemandem weh, greift niemanden an. Es bringt keine Frauenrechte in Gefahr. Ich käme nie auf die Idee, mich wegen Tamara-Spott zu beschweren – und glauben Sie mir, die Basler Fasnacht war zu meiner Zeit als TV-Moderatorin nicht gerade zimperlich diesbezüglich, dagegen ist ein «Blablabla»-Bild die reinsten Wohlfühlzone. Ich lachte herzlich, hahaha! Alles todernst nehmen und nicht mehr über sich selbst schmunzeln und scherzen können ist kein Frauenbild, mit dem ich mich identifiziere.

Mal einen Witz über sich selbst zu machen (und darüber zu lachen), hat übrigens laut Wissenschaftlern einen unbeabsichtigten positiven Effekt: Menschen, die sich regelmässig über sich selbst lustig machen, weisen grössere Level von emotionalem Wohlbefinden auf. Lachen stärkt das Herz, ein guter Sinn für Humor führe zu mehr Optimismus im Leben, was wiederum unsere Widerstandsfähigkeit stärkt und uns besser mit Ungemach umgehen lässt.

Ich stelle mir eine Welt unglaublich eintönig vor, in der nur noch über alte weisse Männer gespottet und gelacht wird. In dem Sinne wünsche ich uns allen fürs 2023 eine Portion mehr Humor.

Folgen Sie unserer Autorin auf Twitter @TamaraWernli



---

# Unsterblicher Schwan

Die schweizerisch-ukrainische Ballerina Laura Fernandez tanzte auf Russlands grössten Bühnen. Dann begann der Krieg. Eine Mutter-Tochter-Geschichte über Verlust, Hoffnung und Neuanfang.

*Oliver Schmuki*

**L**aura sei ein Vogel, sagt ihre Mutter. «Und einen Vogel kannst du nicht in einen Käfig sperren.» Natalija Fernandez-Gromova sitzt im Inneren der Bar «Lux» auf der Terrasse des Zürcher Kongresshauses. Knapp drei Wochen später soll nebenan im gleichen Gebäude ein Anlass stattfinden, den die Ukrainerin selbst initiiert hat. Unter dem Motto «Ballett ohne Grenzen» werden hier am 3. Februar zwölf erstklassige internationale Tänzerinnen und Tänzer auf der Bühne stehen. Darunter auch Laura, ihre 25-jährige Tochter, der vermutlich erfolgreichste Ballettstar, den die Schweiz je hervorgebracht hat.

Bei dem Event handelt es sich um eine Benefizveranstaltung. Und für Natalija Fernandez, die derzeit mitten in den letzten Vorbereitungen steckt, bietet er eine Möglichkeit, die traumatisierenden Ereignisse, die das letzte Jahr mit sich gebracht hat, ein Stück weit zu verarbeiten.

«Ich kann es immer noch nicht glauben, es ist so traurig, so schade», sagt sie, die in Mariupol in der Ostukraine aufgewachsen ist. Vor 25 Jahren lernte sie bei einem Italien-Aufent-

*Dann meldete sich ihr Cousin aus Mariupol. Er wollte seiner Cousine am Telefon Lebewohl sagen.*

halt ihren heutigen Mann kennen, den Software-Unternehmer Francisco Fernandez. Sie zogen in die Schweiz, wo ihre beiden Töchter auf die Welt kamen, Laura und Mercedes.

## Schlüssel ohne Schloss

Vor zwei Jahren reiste sie mit Mercedes, die damals sieben war, zum ersten Mal in ihre Heimatstadt. Dort lernte Mercedes ihren Grossvater und viele andere Verwandte kennen. Von ihrem Vater bekam Natalija Fernandez damals zwei Dinge geschenkt: eine selbstgefertigte Kunstfigur aus Kupfer und eine mit Orden und Medaillen dekorierte Kriegsjacke, die ihm seine Urgrossmutter hinterlassen hatte. «Das ist alles, was mir von drei Generationen geblieben ist», sagt Natalija Fernandez



«Die Schweizerin ist wieder da!»: Laura Fernandez-Gromova.

und wendet den Blick ab. «Das und ein Schlüssel zu meinem Elternhaus.» Ein Schlüssel, zu dem es heute kein Schloss mehr gibt.

Szenenwechsel nach Tiflis. Während ihre Mutter in Zürich die finalen Vorbereitungen für die grosse Ballett-Gala trifft, ist Laura Fernandez gerade dabei, ihr neues Nest in der georgischen Hauptstadt einzurichten. Dort tanzt Laurita, wie sie von ihrer Mutter genannt wird, seit letztem Frühling an der Staatsoper. Ihr Tag beginnt um 5.30 Uhr. Gegen sieben trifft sie im Theater ein und bereitet ihren Körper auf das Tanzen vor – Stretching, vielleicht etwas Yoga oder Pilates, danach Technik-Training mit einem privaten Coach bis elf, am Nachmittag Proben, am Abend Aufführung. Eben tanzte sie in vier von sechs Vorstellungen die weibliche Hauptrolle in «Pinocchio». Jetzt folgt eine Zehner-Serie «Nussknacker». Hinzu kommen Gala-Events im Ausland.

### Die Flucht der Ballerina

Nur: Der Plan von Laura Fernandez war ursprünglich ein anderer. Als am 24. Februar 2022 russische Truppen in die Ukraine einmarschierten, befand sich der Vogel, der sich nicht einsperren lässt, noch in Moskau am bekannten Stanislawski- und Nemirowitsch-Dantschenko-Musiktheater. Laura Fernandez war Erste Solistin. Davor studierte sie an der Waganowa-Akademie in St. Petersburg, tanzte dort am Mariinski-Theater. Über ihre Flucht in die Schweiz, die Angst, ihren ukrainischen Pass zu zeigen, über ihre geplatzten Balletträume und das, was nach Kriegsbeginn geschah, haben viele Medien berichtet, auch in der Schweiz.

«Ein Krieg direkt neben Russland, und das dort, wo meine Familie lebt, das war für mich total unlogisch», erzählt Laura Fernandez am Telefon. Am ersten Tag des Kriegs rief ihr Vater an und sagte ihr, sie solle sofort in die Schweiz reisen. «Aber ich war nicht bereit, Moskau innerhalb eines Tages zu verlassen», sagt die Tänzerin. Die Stimme ihres Vaters hätte gleich viel Gewicht gehabt wie jene ihrer russischen Freunde. Diese beteuerten ihr: «Nach drei Tagen ist bestimmt alles wieder vorbei.» Doch sie fühlte sich zunehmend unsicher in Russland. Und dann meldete sich ihr Cousin aus Mariupol. Er wollte seiner Cousine am Telefon Lebewohl sagen.

An die regelmässigen Ukraine-Ferien ihrer Kindheit und Jugend denkt Laura gerne zurück. Mit achtzehn war sie zuletzt dort, davor verbrachte sie viele Sommer in Mariupol, am Meer, auch mal in Lwiw. «Die Schweizerin ist wieder da!», hätten ihre Freundinnen und Freunde jeweils zur Begrüssung gerufen. «Manchmal reisten wir auch im Winter nach Mariupol», sagt Laura Fernandez, «und weil dann alle zur Schule mussten, ging ich einfach mit.»

In Mariupol gab es diesen einen Platz, wo sie und die anderen Kinder sich täglich zum Spielen trafen. «Man musste sich nie verabreden, nach

zwölf Uhr Mittag war immer jemand dort», so die Ballerina. Wie das Familienhaus ihrer Mutter existiert auch dieser Platz heute nicht mehr.

Mit einigen ihrer ukrainischen Freunde pflegt Laura Fernandez heute engen Kontakt. Auch mit ihrem Cousin, der es aus dem Land hinaus- und in die Schweiz schaffte, was dieser einem Augenleiden zu verdanken hat – und Natalija Fernandez. Ihre Mutter sei damals, als der Krieg begann, Tag und Nacht damit beschäftigt gewesen, Familienangehörigen zu helfen, das Land zu verlassen, erinnert sich die Tochter. «Als ich jeweils früh aufstand, sah ich meistens auf dem Handy, dass meine Mutter um vier Uhr noch wach war», erzählt Laura Fernandez. «Sie war ständig am Organisieren und Telefonieren.»

Heute befinden sich drei Familienangehörige von Natalija Fernandez in der Schweiz – und ihre Tochter in Georgien. Das Angebot des Sacharia-Paliaschwili-Theaters kam im letzten Frühling. Laura Fernandez wurde eine Position als *principal dancer* angeboten, wie die führenden Tänzerinnen und Tänzer vieler Balletttruppen genannt werden. Sie sagt zu. «Ich war traurig, da ich mir in Moskau ein Leben aufgebaut hatte», erzählt sie weiter. «Moskau ist eine geniale Stadt, das Leben läuft zügig, alle meine Freunde waren dort, es gefiel mir gut.»

Sieben Jahre lang sei Russland ihr Zuhause gewesen. Bereits heute aber spricht sie ähnlich euphorisch über Tiflis: «Was für eine tolle Stadt! Fast jeden Tag scheint die Sonne. In Moskau war es im Winter bis zu minus zwanzig Grad kalt, hier konnte ich Ende November im T-Shirt nach draussen gehen.»

Ihre Ausgangslage sieht sie, die 2016 am Prix de Lausanne vierfach ausgezeichnet wurde,



«Ballett kennt keine Grenzen»:  
Natalija Fernandez-Gromova.

heute als Chance. «Lange war ich sehr Russland-fokussiert, aber das Schicksal wollte es anders», sagt die Tänzerin. Zwar sei sie nach wie vor fasziniert vom klassischen russischen Ballett – «aber vielleicht bringe ich dieses ja jetzt nach Europa». Eine Karriere hier oder sogar in Übersee könne sie sich gut vorstellen.

### Mutter-Tochter-Traum

«Natürlich bin ich wahnsinnig traurig, aber die Arbeit für den Event im Februar macht mir Hoffnung», sagt die Mutter einmal im Gespräch. Bei ihrer Tochter klingt es ähnlich. Vor lauter Trainieren und wegen der vielen Premieren komme sie kaum dazu, sich auf den Abend in Zürich vorzubereiten. «Ich versuche, mich ein- bis zwei-

### Das Ziel, Grenzen zu überwinden, Menschen zusammenzubringen – es scheint zu funktionieren.

mal pro Woche eine Stunde mit meinem Choreografen zu treffen», sagt sie. Da dieser sich in den USA befindet, wird via Zoom trainiert.

Aber auch Natalija Fernandez kommt derzeit nicht zur Ruhe. «Dank der Arbeit für diesen Event habe ich viele Schweizerinnen und Schweizer kennengelernt», erzählt sie, die das Talent ihrer Tochter mit fünf Jahren entdeckt und gefördert hat. Das Ziel, Grenzen zu überwinden und Menschen zusammenzubringen – es scheint zu funktionieren.

Ihre Mutter träume schon lange von einem solchen Anlass und davon, sie in der Schweiz tanzen zu sehen, sagt Laura Fernandez. Sie wird in Zürich Teile aus dem «Nussknacker» performen, ein Modern-Stück als Premiere und den «Sterbenden Schwan». «Ich liebe diese Musik!» Die Bewegungen kämen jedes Mal wie von alleine und aus ihrem Inneren heraus.

Fast alle anderen Tänzerinnen und Tänzer, die im Kongresshaus auftreten werden, kennt Laura Fernandez aus ihren Tagen in St. Petersburg. Sie alle sind in den letzten Monaten aus Russland geflohen, ohne Aussicht auf eine Rückkehr. Meist blieb keine Zeit, sich zu verabschieden. Heute sind sie über den Erdball verstreut: Vsevolod Maievskyi aus Kiew tanzt in Dresden, der Brasilianer David Motta Soares am Berliner Staatsballett, und den Briten Oscar Frame hat das Schicksal ebenfalls nach Tiflis geführt.

«Wir wollen in schwierigen Zeiten tanzen und Freude bereiten», sagt Natalija Fernandez, «Ballett kennt keine Grenzen» Auch bei ihrer Tochter ist die Vorfreude gross: «Dass meine Familie, meine Freunde und Lehrer mich in meiner Heimat tanzen sehen können, ist auch ein Teil meines Traums», sagt Laura Fernandez.

«Ballett ohne Grenzen»: Die internationale Gala findet am Freitag, 3. Februar 2023, im Kongresshaus Zürich statt. Türöffnung 18.30 Uhr. Informationen und Tickets: [www.ticketino.com](http://www.ticketino.com)



## Weltklasse

Nr. 1 – «In diesem Krieg geht es um Deutschland»  
Jürg Altwegg im Gespräch mit Emmanuel Todd

Das Interview ist Welt-, sozusagen *Weltwoche*-Klasse. Emmanuel Todds demografischer Blickwinkel, in Kombination mit trockener Rationalität, ist sehr interessant. Und im Vergleich zu dem irren Kriegsgeheul im deutschen Mainstream eine Wohltat. *Klaus Erdel, Hattersheim (D)*

## Liebe und Hoffnung

Nr. 1 – «Glaube und Vernunft»  
Matthias Matussek über Papst Benedikt XVI.

Joseph Ratzinger wollte immer als Gelehrter wirken und sah jedes kirchliche Amt als Berufung in der Nachfolge Christi an, deren schwere Last er als vorbildlicher Gottesmann bis hin zur Papstwahl demütig auf sich nahm. Als «Homo non politicus» lief er denn auch bei seinem Besuch als Papst an der Regensburger Uni in die Falle, wo er noch einmal als Theologieprofessor auftreten wollte: Die damaligen Hassmedien rissen gnadenlos einzelne Sätze aus dem Kontext, die genau gegenteilig gemeint waren, als diese sie genüsslich verdrehend kolportierten. Sie wollten böseartig und boshaft dem geradlinigen Benedikt XVI. das Maul stopfen. Ein Vorhaben, das gründlich misslang. *Walter F. Steinböck, Gondiswil*

Bei allem, was ich bei Ratzinger, seinem Papstsein und seiner Kirche kritisch beurteile, schätzte ich seinen Mut, klarzumachen: In der Kirche geht es weder um links-grüne oder rechts-konservative Ideologien noch um Wischiwaschi-Glauben ohne Intellekt und Überzeugung. In der Kirche geht es um die Evangeliumsbotschaft von Leben, Sterben und Auferstehung des Mes-

sias Jesus und um erfahrbare Gottesbegegnung. Solcher Glaube zeigt sich in Liebe und Hoffnung, wovon wir heute weiss Gott nicht zu viel haben. *Christian Haslebacher, Weinfelden*

## Standortbestimmung

Nr. 1 – «Falsche Verfassungsfreunde»  
Editorial von Roger Köppel

Zum Jubiläum unserer Bundesverfassung schwärmt Roger Köppel von einem politischen Wunder. Gleichzeitig mahnt er zu einer Standortbestimmung. Dies sehe ich auch so und hinterfrage, ob heute noch 26 Kantone nötig sind. Seit der Zeit unserer Gründerväter haben sich die Wohn-, Arbeits- und Mobilitätsbedürfnisse grundlegend geändert. Darum sollten die nächsten 25 Jahre bis zum Jubiläum «200 Jahre Bundesstaat» genutzt werden, über eine Reduktion der Kantone nachzudenken. Eine Schweiz mit nur noch sieben etwa gleich grossen und souveränen Kantonen würde den heute notwendigen Finanzausgleich reduzieren, den Föderalismus stärken und den schleichenden Zentralismus abbauen. *Peter P. Bauer, Basel*

## Auf wackligen Beinen

Nr. 2 – «Der Netto-null-Betrug»  
Beat Gygi über das Klimagesetz

Das neue Klimagesetz steht auf wackligen Beinen. Der angebliche Einfluss des CO<sub>2</sub> soll zwischen 0,6 und 9 Grad Celsius liegen, schreibt das IPCC in seinem Bericht von 2013. Diese Zahlen sind nicht brauchbar. Null Grad Celsius wurde nicht einmal genannt, obwohl es Fachleute gibt, die davon ausgehen. Die bis heute eingetretenen klimatischen Änderungen sind keine Katastrophen. Diese soll es in

der Zukunft geben. Die Modelle, die das vorhersehen können wollen, stimmen allerdings schon jetzt mit der Wirklichkeit nicht mehr überein. *Hans Rudolf Tscheulin, Wimmis*

## Unfreiwilliges Wissen

Nr. 2 – «Ein Königreich für ein Herz»  
Julie Burchill sowie Sylvie-Sophie Schindler und Tamara Wernli über Meghan und Harry

Absolut alles, was ich über das britische Königshaus weiss, habe ich unfreiwillig gelernt. Nun muss uns auch die *Weltwoche* mit 3 (!) Artikeln darüber belästigen. *Cyrill Dormann, Mauensee*

## In die Irre gelenkt

Nr. 1 – «Wo bleibt die Lebensfreude?»  
Anabel Schunke über die Silvesterkrawalle

*Nicht nur Böller, auch ein Feuerlöscher kam geflogen. Deshalb wird jetzt ein Feuerlöscher-Verbot erwogen. Rettungswagen, Feuerwehren wurden attackiert. Ein Reisebus gar wegflambiert. Barrikaden errichtet, Polizisten verletzt, Reifen verbrannt, die pöbelnde Menge wild aufgehetzt! Wer waren die Täter? So fragt man sich später. Jetzt schlug die Stunde der Desinformatoren. Selten hat das Fernsehen so dreist gelogen, wie auch Politiker, dass sich die Balken bogen! Junge Männer, gruppenspezifisch, unter sozialem Druck traumatisiert. Das warme Wetter sei ihnen zu Kopf gestiegen, der Party-Event nicht mehr unter Kontrolle geblieben. So versucht man, das Volk in die Irre zu lenken, um es abzuhalten vom eigenen Denken.*  
*Peter Lauer, Hannover (D)*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).





Gina Lollobrigida (1927–2023)  
 Lisa Marie Presley (1968–2023)



«Botschafterin der Schönheit»: Gina Lollobrigida.

Wenn ihr Temperament zum brennenden Dornbusch wurde, ohrfeigte sie auch Ludwig XV. Als falsche, aber attraktive Wahrsagerin Adeline hatte sie den smarten Husaren-Leichtfuss Fanfan in die Armee gelockt, und es bereut. «Fanfan la tulipe» (1952) war ihr erster grosser Erfolg. Mit ihrem ebenmässig vollkommenen Gesicht, bei dem es unvorstellbar schien, dass innere Unruhe daran etwas ändern könnte, wurde die Italienerin Gina Lollobrigida in eine internationale Laufbahn katapultiert. Der Erste, der davon partizipieren wollte, war das Cineasten-Schlitzohr John Huston, er platzierte sie neben Humphrey Bogart in «Beat the Devil» (1953). Als italienische Gattin eines Amis fiel sie mehr auf als ihre amerikanische Kollegin Jennifer Jones. Aus ihrer Erscheinung, als sei sie aus Gischt und Sonnenlicht gesponnen, strahlten nicht nur dunkle Augen, sondern ganz besonders eine erotische Präsenz, die zwischen Koketterie und Laszivität changierte. Im Gegensatz zu Frankreichs Exportartikel Brigitte Bardot, die als schmollmundige Kindfrau auf einen uralten Lolita-Mythos rekurrierte, war «La Lollo» die geballte Temperaments-Erotomanin, die sich bald mit ihrer wesentlich jüngeren Landsfrau Sophia Loren ein von den Medien angeheiztes «Brust-an-Brust-Rennen» lieferte, das in den 1950er Jahren «Gina nazionale» gewann. Sie galt als «Botschafterin der Schönheit», während die Konkurrenz (von Sophia Loren bis Anna Magnani) sich durch den

Neorealismus nach oben kämpfte. In den folkloristischen Italianità-Wirbeleien «Pane, amore e fantasia» (1953) und der Fortsetzung «Pane, amore e gelosia» (1954) triumphierte sie. Es waren Welthits, die vor allem in den USA eine unterschwellige Aversion gegen das (katholische) Italien aufhoben. Nicht ganz zufällig wurde sie deshalb von Hollywood begehrt – immer in exotischen Rollen. In «Notre-Dame de Paris» (1956) spielte sie die Zigeunerin Esmeralda und in «Solomon and Sheba» (1959) die elysische Sheba, mit einem mediterranen Paprika-Temperament.

Aufgewachsen mit drei Schwestern in den Abruzzen, zog sie mit ihrer Familie, nachdem eine Bombe die Möbelfabrik des Vaters vernichtet hatte, nach dem Krieg nach Rom, wo Gina sich in Gesang, Tanz und Malerei ausbilden liess. Ihr geschickter Umgang mit dem Filmgeschäft – sich nicht komplett Hollywood zu verpflichten, sondern Europa die Treue zu halten – hat ihr sehr geholfen, als die Rollen noch wesentlich «altersabhängiger» waren als heute. Da wechselte sie hinter die Kamera und wurde eine exzellente Fotografin. Auch wenn sie keine grosse Charaktermimin war, der erotische Eskapismustraum der Fünfziger war sie allemal, und ihre Begabung war weit gefächert. Mitte der Fünfziger, in der Opernmilieu-Romanze «La donna più bella del mondo» (1955), sang sie die Arie «Vissi d'arte» aus Puccinis «Tosca» höchstselbst. *Wolfram Knorr*

Sie war neun Jahre alt, als ihr Vater starb. Der war kein Mensch, sondern Elvis, ein Mythos, der auf der Toilette in seinem sagenumwobenen Anwesen endete. Lisa Marie Presley erbte Graceland, einen dreistelligen Millionenbetrag und das Aussehen des Vaters. Sie erbte grandiose Möglichkeiten – aber in erster Linie viele Abgründe und krankheitsanfällige Gene. Sie lebte das Dasein eines amerikanischen Star-Kinds, zwischen Scientology und Drogen. Immer versucht, den Mythos des Vaters zu verlängern.

Sie hatte insgesamt vier Ehen, wobei zwei für besonderes Aufsehen sorgten. Eine Kurzehe mit Schauspieler Nicolas Cage, der sie als Teil seiner Elvis-Sammlung betrachtete. Und anderthalb Jahre mit Michael Jackson, eine Art popkultureller Mega-Inzest, zwischen Princess of Rock und King of Pop. Nie konnte Presley die Tragik ihres Lebens als ewige Tochter abschütteln. Ihr Gesicht glich oft einer lebenden Toten, ihre Sprache war schleppend, geprägt von Tranquilizern.

Sie versuchte es selbst mit einer Popkarriere, wobei ihre Anziehungskraft nicht von ihrer Musik ausging, sondern von der Hoffnung, intime Details aus ihrem Leben zu erfahren. Sie wurde Mutter von vier Kindern. Über ihre jüngsten Zwillinge weiss man noch wenig, ihr Sohn nahm sich das Leben, ihre Tochter, die Schauspielerin Riley Keough, könnte mehr Potenzial haben als die erste Generation nach Elvis.

Wenn da nicht diese tödlichen Star-Gene wären. Elvis starb mit 42 Jahren, Ex-Mann Jackson mit fünfzig – beide an Herzversagen. Und jetzt machte auch das gebrochene Herz von Lisa Marie Presley nicht mehr mit. Sie wurde 54 Jahre alt. *Tom Kummer*



Star-Gene: Lisa Marie Presley.

# Hilferufe aus dem Spital machen krank

Wenn Krankenhäuser mit Medienauftritten operieren, kann man der Qualität nicht mehr trauen.



**H**ilferufe aus Spitälern häufen sich. Nicht Rufe von Patienten, sondern Appelle von Mitarbeitern, Pflegerinnen, früher in der Corona-Zeit von Virologen, Infektiologinnen, Notfallärzten. Die Botschaft ist immer ähnlich: Wir sind am Anschlag, das Krankenhaus kann seine Aufgabe nicht mehr erfüllen, die Qualität kann nicht mehr garantiert werden, nächstens muss man Patienten abweisen. Es droht der Kollaps.

Kurzfristig kann dies einem Krankenhaus vielleicht Entlastung bringen, weil beispielsweise ein Kantonsparlament Hilfe verspricht. Langfristig ist jedoch mit gravierenden Nachteilen für das Spitalwesen zu rechnen. Warum?

Wenn einzelne Angestellte aus dem Krankenhaus an die Öffentlichkeit gelangen und die internen Verhältnisse beklagen, diese vielleicht übertrieben düster schildern, schwächen sie die Führung des Krankenhauses.

Statt intern die Probleme zu besprechen, gehen sie damit nach draussen in die Arena. Sie stellen ihren Chef zumindest ansatzweise als unfähig dar, untergraben dessen Glaubwürdigkeit. Das kann seine künftige Arbeit mühsamer und unergiebig machen, der Qualität und dem Ruf des Spitals schaden.

Klar, es kann sein, dass der Spitalchef selber den öffentlichen Auftritt von Angestellten fördert, um so seine Botschaften indirekt und mit Emotionen versehen wirkungsvoller zu platzieren. So etwas kann man dann aber nicht mehr wirklich Führung eines Spitals nennen, dann würde der Chef eine doppelte Rolle spielen.

Natürlich stellt sich die Frage: Sind Spitäler Unternehmen, die nach ökonomischen

Grundsätzen geführt werden, oder sind es eher Verwaltungsorganisationen, die gemäss administrativen oder politischen Vorgaben funktionieren?

Im Schweizer Gesundheitswesen wurden die Spielregeln eigentlich so angelegt, dass ein Spital seine Existenz im Rahmen des Krankenversicherungssystems selber verdienen und sichern sollte.

Es erbringt Gesundheitsleistungen und wird dafür von den Krankenversicherern und allfälligen anderen Auftraggebern bezahlt. Daraus sollte das Spital auch die Investitionen bestreiten können. Deshalb muss es eine bestimmte Rendite erzielen. Nach Ansicht von Gesundheitsökonomern sollten Krankenhäuser auf eine Betriebsgewinnmarge (Ebitda) von 10 Prozent kommen.

Unternehmerisch orientierte Spitäler brauchen eine Führung, die eine Konzentration der Mittel auf das Ziel ermöglicht. Und eine Belegschaft, die das unterstützt, die nicht von aussen die Führung hintertreibt.

Diese Sichtweise sei völlig falsch, ist von Ärzten und Gesundheitspolitikern oft zu hören. Gesundheit, Heilung, Pflege, das sei keine Frage der Rendite, sondern es gehe darum, was zum Wohl des Patienten sei und was nicht.

Aber irgendwie muss man doch einen Anhaltspunkt dafür haben, wie weit die Kosten gehen dürfen. Wenn die Behandlungen durch die Krankenversicherung und die Staatskasse unlimitiert bezahlt würden, spürten weder der Arzt noch der Patient direkt eine solche Grenze. Erst wenn es zu spät ist und die Prämien und Steuern das Haushaltsgeld aufzehren.

## Wozu noch Leutnant werden?

Früher waren Unteroffiziers- und Offiziersausbildungen in der Schweiz einiges wert. Was 21-jährige Typen in der Offizierschule und beim Abverdienen als Leutnant lernten, galt als reichhaltige Führungs- und Lebensschule.

Damit konnten Offiziere in der Wirtschaft je nach Arbeitgeber punkten und beim beruflichen Aufstieg davon profitieren. Führungsausbildung im Militär war so etwas wie ein geldwerter Gutschein fürs Zivilleben.

Jetzt ist es umgekehrt. Zum Start der Rekrutenschulen meldet der Bund: «Wer als Kader seinen Grad in der Schweizer Armee abverdient, hat Anrecht auf eine Ausbildungsgutschrift. Der Betrag fällt je nach Dienstgrad und Ausbildungszeit zwischen 2800 und 11 300 Franken aus. Alle Kaderstufen vom Unteroffizier bis zum Staboffizier, welche die Voraussetzungen erfüllen, können diesen Betrag für zivile Aus- und Weiterbildungen einsetzen.» Das heisst also: Man gibt den Jungen einen geldwerten Gutschein fürs Zivilleben, damit sie militärische Ausbildung machen.

## Verwirrliche letzte Generation

Was bedeutet der Begriff «Letzte Generation» eigentlich? Im Lexikon wird «Generation» mit Blick auf den Gebrauch in der Biologie so definiert: die «zum Fortpflanzungsprozess gehörenden Lebewesen». Wenn also eine Generation mit einem Fortpflanzungsprozess verbunden ist, dann ist es verwirlich, wie die Klimaaktivisten mit ihrem Kampfnamen den Eindruck erzeugen, sie seien die Letzten der Gattung, praktisch das Ende der Geschichte.

---

# PHILOSOPHIE

## Martin Heidegger

---



Heideggers Denken verweigert sich radikal dem Zeitgeist. Und es verweigert sich der modernen Welt.

*Seite 60*

Er soll wohl auch deshalb im Giftschränk verschwinden, weil man bei ihm lernen kann, worauf es ankommt.

*Seite 61*

Für Heidegger zeichnet sich der Mensch dadurch aus, dass er nach seinem Sein, seinem Wesen fragen kann.

*Seite 62*

Wie kommt man von dem um seine Existenz besorgten Ich zur Gemeinschaft oder gar zur Volksgemeinschaft?

*Seite 63*

*Verächter aller Moden:* Denker Heidegger (1889–1976).



# Heideggers brennend aktuelle Botschaft

Kein anderer Philosoph hat sich so stark mit dem realen Leben beschäftigt wie Martin Heidegger. Sein Denken kreiste um den Einzelnen, bis er die «Geschichtlichkeit des Daseins» entdeckte. Da ging er den Schritt in den Kollektivismus – wie heute die Linken, die ihn so heftig anfeinden.

Alexander Grau

Vom Schauinsland nach Todtnauberg läuft führt durch eine hügelige Hochebene. Zur Linken sieht man den Feldberg. Dann geht es durch ein Waldstück. Schliesslich muss man noch ein paar Meter hoch zum eigentlichen Ziel. Etwas oberhalb des Ortes, an einem Wiesenhang, halb verborgen hinter einem Baum, steht sie dann: die Hütte des Philosophen Martin Heidegger, erbaut 1922. Hier hat er in der Summe fast zehn Jahre seines Lebens verbracht, einen erheblichen Teil seines Werkes geschrieben, mit Studenten diskutiert, Journalisten empfangen und vor allem: nachgedacht.

Kaum ein Ort steht so sehr für das Denken eines Philosophen wie die schlichte, spartanische und weltabgewandte Hütte in Todtnauberg. Denn Heideggers Denken verweigert sich radikal dem Zeitgeist. Und es verweigert sich der modernen Welt. Dabei ist Heideggers Philosophie alles andere als realitätsfremd. Im Gegenteil. Wie kein anderer Philosoph vor ihm hat Heidegger sich radikal mit realem Leben in der Welt auseinandergesetzt und mit allem, was es mit sich bringt: Angst, Langeweile, Einsamkeit, Tod, Entfremdung.

## Durchaus ein Modephilosoph

Heideggers Kampf gegen die Moderne ist somit kein Kampf aus dem Elfenbeinturm, sondern eben einer aus der Berghütte: erdverbunden, nah an den Dingen und Menschen. Das ist auch der Grund dafür, dass der Antimoderne viele Jahre äusserst modern war. Heidegger war angesagt, insbesondere unter der akademischen Jugend der 1920er und 1930er Jahre. Ein Rebell. Unkonventionell, sportlich, bodenständig. Heute würde man sagen: cool. Neben dem Autor von «Sein und Zeit», Heideggers Hauptwerk, wirkten die altehrwürdigen Ordinarien der Universitäten steif, altväterisch und von gestern. Heidegger in Kniebundhosen und Wanderstiefeln, braungebrannt vom Wandern und Skifahren, verkörperte dagegen Jugendlichkeit und Antibürgerlichkeit.

In diesem Sinne war Heidegger durchaus ein Modephilosoph, der die Strömungen seiner

Zeit in metaphysisches Vokabular kleidet. Für jemanden, der sich gegen die gleichmachende Wirkung des öffentlichen Meinens, der Moden und der Gesellschaft stemmte – das «Man» –, ist das zunächst ein erstaunlicher Befund.

Denn tatsächlich artikuliert der Philosoph aus dem Schwarzwald in weiten Passagen seines Werkes Befindlichkeiten, die sich ab den 1890ern immer deutlicher in vielen Ländern Europas ab-

*Heidegger war angesagt. Ein Rebell. Unkonventionell, sportlich. Heute würde man sagen: cool.*

zeichneten: Zweifel an den Idealen der bürgerlichen Gesellschaft, an der Technik, am Fortschritt, am städtischen Leben, an den sozialen Ritualen, den Konventionen und Zwängen.

Insbesondere Teile der bürgerlichen städtischen Jugend suchten nach alternativen Idealen und Lebensformen. Der Erfolg von Julius Langbehn's kulturkritischem Bestseller «Rembrandt als Erzieher» (1890), das Aufkommen

des Wandervogels oder Experimente wie die Künstlerkolonie am Monte Verità zeigen, dass Heideggers Modernitätskritik den Zeitgeist traf. Der Verächter aller Moden war selbst en vogue. Dass man der Moderne nicht entkommen kann und auch der Antimodernismus ein Teil der Moderne ist, hat Heidegger erst spät begriffen. Zu spät. 1933 wird ihm diese Blindheit zum Verhängnis. Er sieht nicht, dass die NS-Bewegung all das repräsentiert, was er zu überwinden hofft: Technikglaube, Utopismus, Biologismus, Massenunterhaltung und Massenmedien.

## Fürsprecher eines neuen Autoritarismus

Doch man darf Heideggers Werk, wie nach Veröffentlichung der «Schwarzen Hefte» zumeist geschehen, nicht auf diese Betriebsblindheit reduzieren. Das würde ihm nicht gerecht. Dafür sind seine zentralen Einsichten zu wichtig. Gleichwohl darf man über seine fatalen Denkfehler auch nicht einfach hinweggehen. Nicht um Heidegger moralisch zu verurteilen, aber um aus seiner Denkentwicklung zu lernen. Denn der Denkfehler, der ihn vom Philosophen



Schlicht, spartanisch, weltabgewandt: Heideggers Berghütte.



*Selbstbestimmung und Selbstentfaltung*: Heidegger in Todtnauberg, 1968.

individueller Existenz zum Sprachrohr einer kollektivistischen Ideologie machte, ist nicht aus der Welt. Im Gegenteil.

Gerade die politische Linke ist dabei, diesen Denkfehler zu wiederholen. Ursprünglich einmal Anwalt von Emanzipation und Selbstverwirklichung, macht man sich inzwischen zum Fürsprecher eines neuen Autoritarismus, von Cancel-Culture und Dirigismus. Aus der Besinnung auf die Freiheit des Einzelnen wird im Namen der Geschichte eine Ideologie aus Geboten und Vorschriften.

Heidegger ist diesen fatalen Weg schon vor neunzig Jahren gegangen. Er hat allerdings daraus gelernt. Und so besteht der Verdacht, dass Heidegger auch deshalb im Giftschränk verschwinden soll, weil man bei ihm lernen kann, worauf es tatsächlich ankommt. Dieser Punkt ist umso wichtiger, als in der gegenwärtigen Debatte um Heidegger und seine Denkmotive die Gefahr besteht, ihn auch dort zu verbannen, wo sein Widerspruch berechtigt war.

Bezeichnend ist, dass man Heideggers Denken vor allem überall dort zu demaskieren sucht, wo es erkennbar kulturkonservativ ist. Also bei seiner Verachtung des Urbanen, seiner Technikkritik, seiner Heimatverwurzelung, seinem Versuch, gegen die Kräfte permanenter Innovation zu denken. Aus Sicht bekennender Progressiver ist dieser Schachzug nachvollziehbar. Denn mit dem Nazi Heidegger kann man so in einem Ab-

wasch auch noch jede Kritik an der Moderne für immer diskreditieren. Nach dem Motto: Ziele auf Heidegger, treffe alle Nichtlinken.

Umso wichtiger ist es, genau hinzuschauen. Denn nicht alle Argumente Heideggers, die auf den ersten politisch korrekten Eindruck hin der Hautgout des Reaktionären umweht, sind deshalb automatisch falsch. Nicht alle Gedanken des Grossmeisters aus dem Schwarzwald sind irrig oder fehlerhaft, nur weil sie einen Angriff auf das medial und vor allem akademisch dominierende linksliberale Weltbild darstellen. Wer Heidegger kritisieren will, muss sich auf sein Denken einlassen, nicht es vorverurteilen.

### Arbeiten mit Holz

Geboren wird Martin Heidegger im September 1889 in Messkirch, einer Kleinstadt unweit des Bodensees. Der Vater ist Küfermeister und zugleich Mesner der katholischen Gemeinde. Beide Faktoren werden für das spätere Denken des Philosophen grundlegend: das handwerkliche Arbeiten mit Holz und der Katholizismus. Letzterer zunächst als Glaube der Eltern, soziales Netzwerk und Karriereperspektive, von der er sich bald emanzipiert.

Eine höhere Schulbildung ermöglicht dem Hochbegabten ein Stipendium, das er dem örtlichen Pfarrer verdankt und ihm den Besuch eines Gymnasiums in Konstanz gestattet. Nach dem Abitur tritt er dem Jesuitenorden bei, ver-

lässt die Societas Jesu aber nach wenigen Monaten wieder und beginnt ein Studium der Theologie und Philosophie an der Universität Freiburg. Doch schon ein Jahr später gibt Heidegger auch das Theologiestudium auf. Unter anderem, um – wie er später betont – den damals für Priester verpflichtenden Anti-Modernisten-Eid nicht auf sich nehmen zu müssen.

Schon vor seinem Ausscheiden aus dem Theologiestudium hatte sich der junge Student überwiegend philosophischen Themen gewidmet. 1913 wird er in Philosophie promoviert, die Habilitation erfolgt schon zwei Jahre später. Im selben Jahr lernt der nunmehrige Privatdozent die Studentin Elfride Petri kennen und verliebt sich.

Elfride ist Tochter eines Offiziers, gebildet, modern und: Protestantin. Heideggers Eltern in Messkirch stehen einer konfessionsübergreifenden Ehe mehr als reserviert gegenüber, doch Heidegger setzt sich durch. Man heiratet schliesslich katholisch und evangelisch.

1916 kommt der Mann an die Freiburger Universität, der Heideggers Denken wie nur wenige beeinflussen wird: der Philosoph Edmund Husserl. Husserl ist Begründer der Phänomenologie. Darunter versteht man eine philosophische Methode, die sich vollständig auf die Analyse der Phänomene konzentriert – also der Dinge, insofern sie Inhalt unseres Bewusstseins sind.

Ein Phänomenologe, erklärt beispielsweise der Philosoph Raymond Aron seinen ehemaligen



Kommilitonen Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir an einem Abend des Jahres 1932 im Café «Bec de Gaz», könne auch über den Aprikosencocktail dort auf dem Tisch philosophieren, da uns der Cocktail immer nur als Phänomen im Bewusstsein gegeben sei.

Was das zukünftige Starphilosophen-Paar spontan faszinierte, begeisterte 1916 schon den jungen Heidegger. Husserls Schlachtruf: zu den Sachen selbst. Wobei unter «Sachen» eben keine Gegenstände zu verstehen sind, sondern immer nur die Gegenstände, insofern sie Teil meiner bewussten Wahrnehmung sind.

### Bruch mit Husserl

Schaut man genauer hin, geht durch Husserls Phänomenologie jedoch ein feiner Riss. Woran Husserl interessiert ist, ist der Bewusstseinsstrom mit all seinen Abschattungen und Perspektivenwechseln. Das ist etwas professoral gedacht, denn Bewusstsein von etwas gibt es immer nur im konkreten Lebensvollzug, im Erleben. Hier setzt Heidegger an. Und indem er das tut und so den Akzent seiner Arbeit immer nachdrücklicher auf das Leben selbst legt, auf das konkrete «In-der-Welt-sein», wie er es später nennen wird, findet er sein Lebensthema.

Den Bruch mit Husserl vollzieht Heidegger im Grunde schon in dem Moment, da er dessen Schüler wird. Es braucht einige Jahre, bis sich dieses Missverständnis klärt. Noch eindringlicher als Husserl lenkt Heidegger nämlich den Blick auf das Alltägliche. Husserl versucht den Phänomenen auf die Spur zu kommen, indem er von der Welt abstrahiert. Heidegger geht den entgegengesetzten Weg und nimmt die Welt mit in den Blick. Mit der Welt jedoch, mit dem Alltäglichen kommt der Einzelne ins Spiel, das konkrete Individuum.

Diesen Einzelnen, der in einem ganz euphorischen Sinne in der Welt anwesend ist, bezeichnet Heidegger in seinem Hauptwerk «Sein und Zeit» als Dasein. Doch niemand ist nur einfach da. Mensch sein bedeutet, in der Welt zu handeln. In Heideggers Terminologie: zu existieren. Dieses existierende Dasein ist umgeben von Dingen, also von Löffeln, Tischen oder Eichhörnchen. Solche Gegenstände in der Welt nennt Heidegger das Seiende. Die Grundlage dieses Seienden ist für Heidegger schliesslich das Sein. Anders als bei Hegel ist das Sein jedoch kein abstrakter Begriff und keine Idee wie bei Platon, sondern der Prozess des Verstehens selbst, der den Sinn von etwas erfasst.

Um ein Beispiel von Heidegger zu nehmen: Auf der Ebene des Seienden ist ein Hammer ein Holzgriff mit einem Metallkopf. Was ein Hammer ist, erfasse ich jedoch erst, wenn ich ihn als einen Teil der Welt begreife, in der es Nägel gibt und Bretter, in die man Nägel hineinhämmert. Dieses Sein des Hammers ist jedoch nicht immer schon da – wie etwa die platonischen Ideen –, sondern entsteht im Moment des Verstehens.

Wirklich verstehen tut jedoch nur der Mensch. Wenn man also nach dem Sein fragt, muss man zunächst nach dem Menschen fragen. Denn erst wenn man die Existenzgrundlagen des Menschen begriffen hat, kann man auch den Sinn von Sein erfassen. Oder in Heideggers Jargon ausgedrückt: Der Sinn des Seins erschliesst sich erst vor dem Hintergrund des Sinns des Daseins.

Das alles ist im Grunde weitaus weniger kompliziert, als es klingt. Heidegger macht lediglich darauf aufmerksam, dass man das Wesen

### Mensch sein bedeutet, in der Welt zu handeln. In Heideggers Terminologie: zu existieren.

der Dinge erst begreifen kann, wenn man das Wesen des Menschen begriffen hat. Und dieses Wesen des Menschen zu begreifen – das Sein des Daseins –, ist die Aufgabe von «Sein und Zeit».

Für Heidegger zeichnet sich der Mensch dadurch aus, dass er nach seinem Sein, seinem Wesen fragen kann. Damit ist der Mensch zugleich vor Entscheidungen und Möglichkeiten gestellt. Man kann so oder anders sein, dieses tun und jenes lassen. Diesen Entscheidungen kann man nicht entkommen. Man kann sich nicht nicht entscheiden. Heidegger würde sagen: Aufgrund seiner Geworfenheit ist das Dasein immer Entwurf.

Da der Mensch vor Möglichkeiten steht, ist er von Stimmungen und Gefühlen erfüllt. Diese Stimmungen und Gefühle heissen bei Heidegger Befindlichkeit. Im Idealfall lebt der Mensch authentisch, in der Eigentlichkeit. Sie ermöglicht ihm ein Verstehen der Welt, das ihm wiederum verschiedene Möglichkeiten eröffnet. Insbesondere unter den Bedingungen der Moderne, aber nicht nur dort, lebt der Mensch aber uneigentlich. Das bedeutet, dass er Situationen ausweicht, Dingen verfällt oder sich zerstreut. Der Mensch wird unfrei. Diese Art zerstreuten Lebens, so Heidegger, ist nicht ungewöhnlich, im Gegenteil, sie ist alltäglich.

Heidegger enthält sich in «Sein und Zeit» im Grunde jeder Wertung. Normen und Werte interessieren ihn nicht. Heidegger geht es allein um das Sein des Daseins. Dieses Sein, das authen-

tisch Menschliche, wird jedoch verfehlt, wenn der Mensch sich dem Alltäglichen hingibt, der Zerstreuung oder der Neugier.

Doch es gibt eine Stimmung, die verhindert, dass wir uns endgültig und vollkommen im Alltäglichen verlieren. Das ist die Angst. Heideggers Kategorie der Angst darf man dabei nicht mit der alltagssprachlichen Angst vor etwas Konkretem verwechseln. Die Angst bei Heidegger hat keinen Gegenstand. Sie fürchtet sich nicht vor Einbrechern oder Giftschlangen, «wovor die Angst sich ängstet, ist das In-der-Welt-sein selbst».

Die Angst ist somit eine existenzielle Kategorie. Durch sie wird sich das Dasein seiner selbst und seiner Möglichkeiten bewusst. Alltagssprachlich könnte man sagen, dass die Angst uns aus dem Alltäglichen herausreisst und uns vor die Frage stellt, ob unser Leben wirklich noch mit uns selbst übereinstimmt oder ob wir nicht lediglich Gewohnheiten und Routinen erlegen sind. In Heideggers geschraubter Sprache: «Die Angst dagegen holt das Dasein aus seinem verfallenden Aufgehen in der <Welt> zurück.»

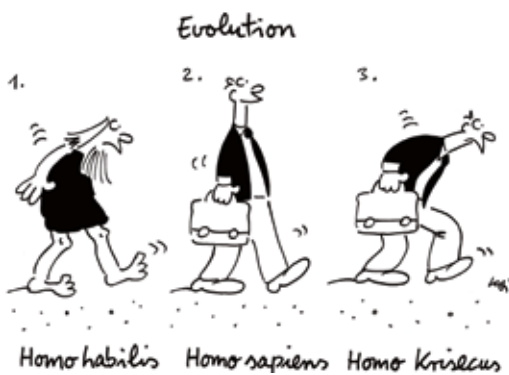
Das bedeutet zugleich, dass unser vertrauter Alltag, unser Gefühl von Sicherheit und Gewohnheit, im Grunde nur Illusion ist. Tatsächlich sind wir immer in Unsicherheit. Was wir als beruhigende Normalität empfinden, ist nichts weiter als das Produkt einer Flucht. Tatsächlich ist unser Leben immer offen. Alles ist jederzeit möglich. Stabilität eine Illusion. Heidegger nennt das auf der ihm eigenen Art das Vorweg-sein.

Aufgrund dieser inneren Dynamik der Welt bedeutet Menschsein zugleich Sorge. Damit meint Heidegger nicht das Gedankenmachen über die Zukunft, sondern unser konkretes Verhältnis zur Welt. Wir sind immer tätig, besorgen also etwas, oder wenden uns unseren Mitmenschen in Fürsorge zu.

### Flucht aus der eigenen Existenz

Da wir immer in der Welt tätig sind, also etwas besorgen, werden wir zugleich auf eine existenzielle Art mit der Zeitlichkeit konfrontiert. Zeitlichkeit bedeutet für uns Menschen jedoch auch immer Endlichkeit. Wir sind Sterbliche. Indem wir in die Zukunft schauen, sehen wir stets auch unseren Tod. Wir können das verdrängen. Präsent bleibt das trotzdem.

Zugleich zeigt sich, dass erst das Wissen um unsere Sterblichkeit uns dazu nötigt, uns wirklich zu entscheiden, etwas zu tun. Erst unsere Sterblichkeit macht die Möglichkeiten unseres Lebens konkret. Ansonsten könnten wir sie auf die lange Bank schieben. In Heideggers Sound: «Das Sein zum Tode als Vorlaufen in die Möglichkeit ermöglicht allererst diese Möglichkeit und macht sie als solche frei.» Hier liegt der tiefere Grund für die Befindlichkeit der Angst im heideggerschen Sinne. Sie wandelt die Bedrohung des Todes in das Bewusstsein für die Möglichkeiten, die vor uns liegen.







*Modus der Zerstreuung:* Heidegger, 1966.

Bis zu diesem Punkt seiner Überlegungen ist Heideggers Denken komplett unpolitisch. Mit etwas gutem Willen könnte man sogar die Grundlagen für einen auf Selbstbestimmung und Selbstentfaltung fokussierten Liberalismus herauslesen. Doch genau das ist bekanntlich nicht Heideggers Ziel. Im Gegenteil. Doch wie kommt man von dem um seine Existenz besorgten Ich zur Gemeinschaft oder gar zur Volksgemeinschaft?

Dafür benötigt Heidegger die Kategorie der Geschichte. Sie ist zunächst die folgerichtige Konsequenz aus unserer Zeitlichkeit. Denn nicht nur wir als Individuen sind zeitlich, auch die Welt an sich ist es. «Geschichtlichkeit des Daseins ist wesentlich Geschichtlichkeit der Welt», formuliert Heidegger. Doch diese Einsicht ist zweischneidig. Denn Geschichte im Sinne von Historie, also als überlieferte, erzählte Geschichte, kann auch der Flucht aus der eigenen Existenz dienen. Der Mensch verliert sich in Geschichte und verdeckt so seine Angst. Geschichte wird dann zu einer Flucht aus der eigenen persönlichen Geschichtlichkeit, zu einem Modus der Zerstreuung. Politische Massenbewegungen sind dafür ein gutes Beispiel. Damit ist Heidegger, ohne es zu ahnen, am entscheidenden Punkt.

Die Zeitlichkeit der eigenen Existenz, so sein Argument, lenke nämlich auch den Blick auf die Zeitlichkeit der Anderen. Zusammen mit den Zeitgenossen bilde man daher so etwas wie eine Schicksalsgemeinschaft vor dem Lauf der Dinge – dem Geschick. Und genau diese Schicksalsgemeinschaft bezeichnet Heidegger in «Sein und Zeit» als Volk. Man könnte auch von Nation sprechen oder Generation. Auf

### *Erst unsere Sterblichkeit macht die Möglichkeiten unseres Lebens konkret.*

jeden Fall ist hier der Punkt, an dem Heidegger den Schritt in den Kollektivismus geht. Und es ist genau dieser Schritt, den Jahrzehnte später die westliche Linke nachschreiten wird: vom Individualismus zum Kollektivismus, vom Antiautoritären zum Autoritären. Aus der Idee der Emanzipation wird vor dem Hintergrund gemeinsamen historischen Erlebens eine totalitäre Bewegung. Unsere gegenwärtigen Klimaktivisten sind dafür das beste Beispiel.

Dabei ist dieser Schritt philosophisch nicht zwingend. Heideggers Denken ist zunächst – und ich möchte behaupten: im Grunde immer

– ganz auf das Individuum fixiert. Die Anderen tauchen in «Sein und Zeit» allenfalls als das «Man» auf. Und das ist bedrohlich, da es mich von mir selbst entfremdet. Wir verlieren uns im Zeitgeist. Im Alltag fällt das allerdings kaum auf. Doch «in dieser Unauffälligkeit und Nichtfeststellbarkeit entfaltet das Man seine eigentliche Diktatur. Wir genießen und vergnügen uns, wie man genießt; wir lesen, sehen und urteilen über Literatur und Kunst, wie man sieht und urteilt; wir ziehen uns aber auch vom «grossen Haufen» zurück, wie man sich zurückzieht; wir finden «empörend», was man empörend findet.»

### **Es bekommt Sinn**

Aufgewertet wird das «Man» bei Heidegger erst durch die Erfahrung von Geschichtlichkeit. Und selbst die denkt er erst einmal kritisch. Denn im Grunde werden wir ja durch die Zeit beherrscht. Zeit limitiert, und Zeit grenzt uns ein. Die Zeit ist, wenn man so will, der natürliche Feind des Individuums.

Zeit scheint erst dann ihre beklemmende Dimension zu verlieren, wenn man sie zur Geschichte und dann zur Geschichtlichkeit umformt. Der einengende Lauf der Zeit bekommt dann plötzlich eine neue, scheinbar befreiende Dimension. Denn indem sich der Einzelne seine Geschichtlichkeit eingesteht, wird er zugleich an all jene verwiesen, die diese Geschichtlichkeit teilen. Als Kollektiv jedoch ist man plötzlich eingebunden in den Lauf der Dinge. Die Welt scheint wieder offen. Das individuelle Leben ist aus dieser Sicht durch die Zeit nicht mehr begrenzt, sondern wird Teil einer unendlichen Bewegung. Es bekommt Sinn.

Das ist vermutlich der tiefere Grund dafür, dass in individualistischen Gesellschaften das Phänomen der Generation eine solche Bedeutung hat. Die Generation ist die Schicksalsgemeinschaft, die es erlaubt, das individuelle Erleben als Teil eines sinnvollen Weltlaufes zu begreifen. Es entsteht das Kollektivgefühl einer Generation Z oder einer «Last Generation» mit historischem Auftrag, der entsprechend autoritär durchgesetzt werden muss.

Heidegger ist sich der Gefahr dieses Denkens schnell bewusst geworden. Die Idee, der Verantwortung für die eigene Existenz zu entkommen, indem man sie zu einem Teil eines kollektiven historischen Erlebens macht, ist Selbstbetrug und zudem gefährlich. Denn kollektivistische Ideale sind hochautoritär.

Ohne Zweifel ist es bequemer, Heidegger in den Giftschränk zu sperren. Insbesondere weil er aufgrund eigener Erfahrung unbequeme Fragen an unseren Zeitgeist stellt. Doch gerade deshalb sollten wir lernen, Heidegger nicht als historische Figur zu lesen, die in ungunstigen Zeiten versagt hat, sondern als Analytiker mit brennend aktueller Botschaft.



## Gourmet-Spezial: Hotel «Hof Weissbad» (4\*S) und «Weissbad Lodge»

# Appenzell à la carte

Schweizer Qualität, urchiges Brauchtum und intakte Natur – gönnen Sie sich eine Auszeit im einzigartigen Appenzellerland. Sie haben die Wahl zwischen dem erstklassigen Komfort im 4-Sterne-Superior-Hotel «Hof Weissbad» und der unkompliziert-modernen «Weissbad Lodge» gleich nebenan. Gelebte Gastfreundschaft, hochstehende Gastronomie und ein breites Freizeit- und Wellness-Angebot lassen den Alltag im Nu vergessen.

Zwischen Alpstein und Bodensee, inmitten von sanften Hügeln, empfängt Sie der innovative «Hof Weissbad» als Magnet und Inspirationsquelle für Aktive und Ruhesuchende. Ob spektakuläre Bergwelt oder stille Matten, enge Gassen oder geschichtsträchtige Bauten, aufregende Steinzeitfunde oder einladende Sportanlagen – rund um den «Hof Weissbad» locken hinreissende Attraktionen. Hier ist der ideale Ausgangspunkt für alle, die das unvergleichliche Appenzellerland erleben und geniessen möchten.

Als Gäste des 4-Sterne-Superior-Hotels «Hof Weissbad» erwarten Sie 87 moderne Zimmer und Suiten, die keine Wünsche offenlassen. Stilvolle Akzente aus Kultur und Tradition des Appenzellerlandes prägen die Atmosphäre. Der Wellnessbereich bietet ein umfangreiches Angebot mit Quellwasser im Innen- und Aussenbad, Saunalandschaft, Fitness, Gymnastik, Massagen und Kosmetik. Ruhe erleben Sie im weitläufigen Hotelpark

mit Wald, Wiesen, Bach und Kräutergarten. Um das kulinarische Wohl kümmert sich unsere mit 16 Gault-Millau-Punkten prämierte Spitzenküche von Küchenchefin Käthi Fässler mit ihrem Team.

Trendig, praktisch und unkompliziert logieren Sie in der «Weissbad Lodge». Das Nebenhaus ergänzt das Hotelangebot seit Sommer 2018 mit geräumigen und hellen Zimmern und bietet alles, was aktive Erholungssuchende erwarten. Egal, ob Tempofanatiker auf dem Mountainbike oder Wanderer in roten Socken – hier ist der perfekte Ort zum Erleben und Geniessen.

Die einmalige Landschaft erkunden Sie beim Wandern oder auf einer Tour mit dem E-Flyer oder E-Mountainbike, die (im Hof kostenlos) zur Verfügung stehen. Mit der Ferienkarte sind Fahrten mit der Appenzeller Bahn, den drei Luftseilbahnen sowie Museumseintritte gratis.

### Weltwoche-Spezialangebot

#### Gourmet-Spezial Appenzellerland

##### Leistungen Hotel «Hof Weissbad»:

- 3 Übernachtungen inkl. Frühstücksbuffet
- 3 Abendessen bei Halbpension (4-Gang-Menü, 18 Gerichte zur Auswahl), mittwochs Appenzeller Spezialitäten vom Buffet
- Kostenlose E-Bike-Benützung

##### Leistungen «Weissbad Lodge»:

- 3 Übernachtungen
- Frühstücks-Auswahl in Selbstbedienung
- 3 Abendessen im Bistro (3-Gang-Menü)
- Tischfussball und Billard

##### In beiden Angeboten inkl.:

- Anreise mit dem ÖV ab jedem Bahnhof der Schweiz
- Mittwochs ab 20 Uhr Appenzeller Musik in der Hotelhalle
- Bade- und Saunalandschaft, Fitnessraum, kostenlose Gruppenkationen
- Appenzeller Ferienkarte
- Kostenloser Parkplatz in der Tiefgarage oder im Freien

##### Preise «Hof Weissbad» (pro Pers.):

Doppelzimmer: Fr. 780.– (statt Fr. 870.–)  
Einzelzimmer: Fr. 900.– (statt Fr. 1005.–)

##### Preise «Weissbad Lodge» (pro Pers.):

Doppelzimmer: Fr. 444.– (statt Fr. 494.–)  
Einzelzimmer: Fr. 498.– (statt Fr. 554.–)

##### Buchung/Veranstalter:

Reservieren Sie Ihr Arrangement online unter [www.privateselection.ch/weltwoche](http://www.privateselection.ch/weltwoche), per Mail an [info@privateselection.ch](mailto:info@privateselection.ch) oder telefonisch über Tel. 041 368 1005. Bitte das Stichwort «Platin-Club» angeben. Buchbar bis 31. August 2023 (ausgenommen Fest- und Feiertage).

##### Sie wohnen im:

Hotel «Hof Weissbad», [www.hofweissbad.ch](http://www.hofweissbad.ch) oder Weissbad Lodge, [www.weissbadlodge.ch](http://www.weissbadlodge.ch), 9057 Weissbad-Appenzell



# LITERATUR UND KUNST

Merci, Genie!  
Eine Hommage  
an den Romantiker  
Udo Jürgens.  
Chris von Rohr,  
Seite 72

Herausgegeben von Daniel Weber



*Ein ungebeter Gast.*

**Gustav Klimt, Tod und Leben, 1908–1916** – Sie schlafen, die Menschen, und nur der Tod ist wach. Nie schläft der Tod, nie wird er müde, immer hat er nur das Alter jener, die er holt. Wenn wir leben, können wir zwar unseren Tod träumen, aber wenn wir tot sind, nicht das Leben, zumindest vermutlich.

Acht Jahre malte Klimt (1862–1918) im damals schon stets mondän-morbid pulsierenden Wien an dem Bild über das Wunder und die Tragik des Daseins. Zuerst, als der Hintergrund wohl noch golden war und nicht grau, gab er ihm den Titel «Die Furcht vor dem Tod», und wahrscheinlich deshalb schlafen die Menschen auf ihrem Weg vom Kind zum Greis

engelsgleich, denn es gibt keine angenehmere Erlösung vor der Furcht und keine grössere Befreiung von der Zeit als das Schlafen, wenn man es findet, dieses lebendige kleine Sterben und das erneute Werden jeden Tag und jede Nacht. Zwei Jahre bevor Klimt einen tödlichen Schlaganfall erlitt, in der Hochzeit des Sterbens im Ersten Weltkrieg, gab er ihm den Namen «Tod und Leben», malte die bunte Vielfalt des Lebens und die stumpfe Einförmigkeit des Todes.

Klimt hatte sich schon längst zurückgezogen von der Welt, nicht vom Leben, er existierte in einer zwittrigen Daseinsform, in einem wachen Schlaf gelegentlich; malte, um der Vergänglichkeit Unvergängliches entgegenzusetzen,

dann, gelegentlich erschöpft und ausgehöhlt vom Ringen mit der Ausweglosigkeit von allem, ging er in Kneipen und Salons, trank Unmengen oder zumindest ziemlich viel, um im lebendigen Rauschzustand die Allgegenwart des Endes aufzulösen.

Wie klein doch ist der Tod im Gegensatz zum Leben, und wie mächtig ist er dennoch, weil er alles auslöscht eines Tages, wahrscheinlich auch die Seele. Er mag da und dort erlösen und willkommen sein, doch in der Regel ist er wie ein ungebeter Gast, der einen für immer aus dem eigenen Haus wirft in eine ewige, sternlose Nacht.

*Michael Bahnerth*

# Dieser fassungslose Überzählige

Prinz Harrys Autobiografie sollte besser «Damage» heissen. Er schadet damit vielen, am meisten sich selbst. Sein Buch ist eine unfreiwillig komische Heuchelei.

Julie Burchill

Prinz Harry: Reserve. Penguin. 512 S., Fr. 35.90

Ich habe schon Hunderte von Büchern besprochen, aber keines war so befrachtet wie dieses ausser Madonnas «Sex», das objektiv einzuschätzen wegen des Werberummels ähnlich schwierig war. In beiden Büchern beauscht sich ein Promi am eigenen Narzissmus und ist bereit, sich völlig zu entblößen; allerdings hat man im Gegensatz zu Madonnas damaligem Partner Vanilla Ice weder King Charles noch Prinz William gefragt, ob sie öffentlich ausgezogen und vom zahlenden Publikum beäugt werden wollten.

Ein angesehener Autor, J. R. Moehringer, wurde für teures Geld angestellt, um dieses Enthüllungsbuch auf ein höheres Niveau als das Geschwafel ehemaliger Showbiz-Grössen zu heben, und der Mann hat stilistisch zweifellos einiges zu bieten. Der erste Abschnitt von «Reserve» lautet:

«Wir wollten uns ein paar Stunden nach der Beerdigung treffen. [...] Ich war als Erster da.

Ich blickte mich um, sah niemanden. Warf einen Blick aufs Handy. Keine Nachrichten, nichts auf der Mailbox.

Sie kommen wohl zu spät, dachte ich.»

## Intellektuelle Lücke

Das ist ein Staccato-Rhythmus, wie ihn harte Bur-schen mögen, was ja auch passt, wenn man erzählt, wie Andre Agassi oder Phil «Nike» Knight, Moehringers frühere Klienten, sich gegen allerlei Widerstände nach oben geboxt haben. Er wirkt aber sonderbar in einem so kleinlichen Buch, in dem von zerrissenen Halsketten die Rede ist und über den Bruder gelästert wird («Williams erschreckende Kahlheit, die schon weiter fortgeschritten war als meine») – als hätte die Puppe Barbie den Autor Hemingway angestellt, um zu enthüllen, wie das Leben mit ihren jüngeren Geschwistern Tutti und Todd, diesen Rackern, wirklich gewesen sei.

Moehringer gibt sich alle Mühe, um seinem Auftraggeber einen gewissen Tiefgang zu verleihen, aber zwischen dem Ghostwriter und seinem Sujet klafft eine so grosse intellektuelle

Lücke, dass der Sache etwas unfreiwillig Komisches anhaftet. Ich möchte wetten: Bevor Moeh-ringer Harry das Faulkner-Zitat gezeigt hat, das als Motto des Buchs dient («Das Vergangene ist niemals tot. Es ist nicht einmal vergangen»), glaubte der Prinz, Faulkner sei der Name einer Inselgruppe im Südatlantik, um die Gross-britannien einmal einen Krieg mit Argentinien geführt hat. Es ist, als würde die zu Vulgaritäten neigende Puppe eines Bauchredners plötzlich mit Engelsstimme eine Opernarie singen.

Bestimmt hat Harry aus Eitelkeit – und Meg-hans wegen – einen Autor angestellt, der für seine Zeitungsartikel mit einem Pulitzerpreis ausgezeichnet wurde. Doch so sehr Harry Klatschzeitungen auch hasst, ich glaube, er wäre besser bedient gewesen mit einer ehrlichen Boulevard-

*Harry kommt einem eher wie eine Prinzessin als wie ein Prinz vor.*

gurgel, die auf Bier und Titten steht und bei den Erinnerungen an die Hölle der Einsamkeit und an kokainbefeuerte Sexspiele den alten Haudegen Hazza rausgekitzelt hätte. Das Buch wimmelt von irritierenden Metaphern: Die Dämmerung ist braun wie das Badewasser auf Balmoral; der Wind ist so winterkalt wie Harrys Opa; aber am schlimmsten sind dann doch die Pressefotografen: «Dieses Klicken, dieser furchtbare Laut [...] klang für mich wie das Spannen eines Hahns oder das Ausklappen eines Messers.»

Wo haben wir solchen Quatsch schon mal gehört? Von einer anderen aufmerksamkeitsgeilen beleidigten Leberwurst: Kristen Stewart, die behauptete, von Paparazzi fotografiert zu werden, komme einer Vergewaltigung gleich. Harry ist eine geborene Promi-Heulsuse, so wie William ein geborener König ist.

In der Schule wollte William nichts mit ihm zu tun haben, und das ist nachvollziehbar: Wales Minor war ein unangenehmes Kind, das gern Bedienstete quälte: «Sie war klein, mausgrau und erschöpft, und ihr fettiges Haar fiel ihr in die immer müden Augen. Sie schien nicht

viel Freude am Leben zu haben» – woran das wohl gelegen haben mag? Sie war körperlich behindert. «Das Gehen fiel ihr schwer, Treppen waren eine Folter. [...] Oft standen wir auf dem Absatz unter ihr, führten drollige Tänze auf, schnitten Grimassen. Muss ich noch sagen, welcher Junge mit der grössten Begeisterung dabei war?» Und mit bemerkenswert wenig Fähigkeit, sich selbst einzuschätzen, sagt er von der armen Frau, sie sei «empathieeingeschränkt» gewesen.

## Nichts für Memmen

Viel erwachsener scheint er seither nicht geworden zu sein: Wie ein Schmuttelkind protzt er öffentlich mit seinen Genitalien, teilt uns, ob wir es wissen wollen oder nicht, mit, dass er beschnitten ist, sich als Erwachsener nass gemacht hat, dass ihm einmal der Penis eingefroren ist und er ihn mit Elizabeth Arden Eight Hour Cream gesalbt hat. Ich hatte nicht erwartet, dass dieses Buch so tuntig sein würde: Harry kommt einem eher wie eine Prinzessin als wie ein Prinz vor.

Über seinen Vater schreibt er eher traurig als zornig, macht ihn aber auch lächerlich: Charles sprüht sich allzu heftig mit Eau Sauvage voll und trägt einen «bemitleidenswerten» Teddybären überall mit sich herum. Harrys Zorn bleibt seinem Bruder vorbehalten, von dem er nicht wahrhaben zu wollen scheint, dass auch er einen schrecklichen Verlust erlitten hat und dass er zusätzlich von Kindesbeinen an sich bewusst sein musste, dass er eines Tages Häuptling ebenjener Sippe werden würde, die seine Mutter ausgestossen hatte. Wenn sich Harry schon schwertut mit dem bisschen Verantwortung, das er hatte, wie wäre er dann mit derjenigen von William zurechtgekommen?

Es gibt eine sehr schöne Passage, in der William, betrunken am Vorabend seiner Hochzeit, darauf besteht, hinauszugehen zu den Tausenden von Menschen draussen vor Buckingham Palace, einfach nur um sich zu bedanken und ihnen die Hände zu schütteln – trotz der Warnungen seines Sicherheitsteams und trotz Harrys Missbilligung. Und das ist ja auch eine glückliche Ehe geworden. Zehn Jahre lang wartete Prinz Wil-





*Obsessiver Wunsch:* Prinz Harry.

liam, bis er Kate Middleton heiratete, da er sich bewusst war, dass sie als Frau eines künftigen Königs so heftigem Druck ausgesetzt sein und so scharf beobachtet werden würde, dass das wahrlich nichts für Memmen war.

### **Beschützerin, Geliebte und Mutter**

Da Harry ja nur «Reserve» war, brauchte er sich bei der Auswahl geeigneter Kandidatinnen keinen Zwang anzutun. Da er weder gut aussieht, noch schlau, noch witzig ist, kann man mit einiger Berechtigung sagen, sein Rang habe ihm Zugang zu einer Sorte Frauen ermöglicht, mit denen er niemals hätte Sex haben können, wenn er Postbote gewesen wäre. Doch auch das ist ihm Anlass, über die Presse herzuziehen: Sie habe mögliche Ehefrauen abgeschreckt. Angesichts der schrecklichen Persönlichkeit, die in diesem Buch sichtbar wird, könnte es allerdings auch sein, dass Frauen die Presse nur vorgeschoben

haben, um mit Harry Schluss machen zu können. Zum Glück ist Meghan aus anderem Holz geschnitzt. Sie erweist sich hier als eine der wirklich tollen komischen Figuren unserer Zeit, ähnlich wie David Brent, der ultrapeinliche Chef aus der Serie «The Office». Für unseren verlorenen Jungen freilich ist sie Beschützerin, Geliebte und Mutter zugleich. Das Kapitel, in dem wir sie kennenlernen, heisst «Käpt'n meiner Seel», und wenn das nicht nach Zwangskontrolle stinkt, dann weiss ich auch nicht. «Engelsgleich» sieht sie aus, verströmt «ungestüme Freude» und glaubt an «das Leben als ein einziges grosses Abenteuer». «Welch ein Privileg wäre es, sie auf dieser Reise zu begleiten.» Und so beginnt die grösste Folie à deux des 21. Jahrhunderts.

Man hat Markle vorgeworfen, sie habe Harry aus einem fröhlichen Soldaten in einen Vollidioten verwandelt, doch fairerweise muss man sagen, dass er das von selbst tat, lange bevor er sie

kennengelernt hatte: Einen Leoparden deutet er als Zeichen von seiner Mutter. Als er eine Löwin trifft, hat er «das Gefühl, dass ich sie kannte». Er empfindet «eine schmerzvolle und mächtige Verwandtschaft» zu einem Fuchs, dieser erscheint ihm «wie ein Bote, der mir aus einem anderen Reich gesandt worden war. Oder möglicherweise aus der Zukunft.» Er wirkt wie ein zgedröhnter Dr. Dolittle; die *magic mushrooms*, die er so gern konsumiert, dürften kaum geholfen haben; die Diagnose lautet in diesem Fall wohl eher LSD als PTBS (posttraumatische Belastungsstörung).

### **Sektierer wettert gegen Mullahs**

Dieses Buch lässt sich wie der Lebensstil der Sussexes – vom Klimawandel jammern und gleichzeitig Privatjets benutzen wie andere Leute Taxis – mit einem Wort zusammenfassen: Heuchelei. Harry beschwert sich in den Medien darüber, dass seine Familie sich in den Medien über ihn beschwert. Er gebärdet sich als Kämpfer gegen Frauenhass und beschreibt gleichzeitig seine Stiefmutter als hinterhältigen Vamp («Vielleicht

### *Das also ist Dianas Rache, die als Geschenk verpackte Zeitbombe.*

wäre sie weniger gefährlich, wenn sie glücklicher wäre») und seine Schwägerin als Anziehungspuppe («unbekümmert, liebenswert [...] sie hatte ein Faible für Mode»). Er, der selbst ein Sektierer ist, wirft Journalisten vor, sie seien durchgeknallt («sie waren radikaler geworden wie die jungen Männer im Irak [...] ihre Mullahs waren die Redakteure»). Sein obsessiver Wunsch, der freien Presse den Garaus zu machen, macht ihn nicht zu einer neuen Art von privilegiertem Menschen, sondern zu einer besonders alten und üblen.

Ich konnte nicht umhin, zu denken, dass Mr Moehring so sein musste, wie der Gesichtschirurg von Michael Jackson gewesen war: bemüht, die Dinge zu glätten, doch wäre es viel klüger gewesen, er hätte nein gesagt. Einerseits ist «Spare» (so der englische Titel) ein Riesenerfolg: Noch nie hat sich ein Sachbuch so rasend schnell verkauft. Andererseits ist es eine Riesenkatastrophe. Es ist in fünfzehn Sprachen übersetzt worden, und die Titel der ausländischen Ausgaben sind zum Teil erschütternd: «Im Schatten» (Spanien), «Ersatzmann» (Frankreich), «Überzählig» (Brasilien). Ein besserer Titel für die englische Ausgabe wäre «Damage» (Schaden) gewesen. Denn Schaden hat Harry angerichtet. Kurzfristig hat er der Monarchie geschadet, langfristig jedoch sich selbst. Das also ist Dianas Rache, die als Geschenk verpackte Zeitbombe, die sie im Herzen der Familie, die sie verletzt hatte, versteckte: dieser trauernde, fassungslose Überzählige.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

# Protest gegen die Zufälligkeit der Dinge

Tom Kindt

Imre Kertész: Heimweh nach dem Tod. Arbeitstagebuch zum «Roman eines Schicksallosen». Rowohlt. 144 S., Fr. 33.90

Das Werk von Imre Kertész war vor allem einem Thema gewidmet. In seinen Romanen, Erzählungen, Tagebüchern und Essays hat der 2016 gestorbene ungarische Schriftsteller beharrlich einen Grundzug des Lebens in der Gegenwart ausgeleuchtet, für den er den Begriff «Schicksallosigkeit» geprägt hat: Obwohl dem Menschen kein Weg vorherbestimmt ist, gelingt es ihm nicht, seine Geschicke selbst in die Hand zu nehmen. Ins Räderwerk der Geschichte geraten, lebt der Einzelne nicht nach Massgabe freier Entscheidungen, sondern nach dem Diktat zufälliger Umstände.

Wohl in keinem seiner Texte hat Kertész dies so nüchtern und so erschütternd ins Bild gesetzt wie im «Roman eines Schicksallosen», dem Werk, dem er seinen späten Ruhm und die Ehrung mit dem Literaturnobelpreis im Jahr 2002 verdankte. Ausgehend von der eigenen Lebensgeschichte, liess er hier einen Vierzehnjährigen von der Deportation nach Auschwitz berichten. Unter dem Blick des jugendlichen Erzählers ge-

winnen die Grausamkeit und das Leid des Vernichtungslagers eine solch verstörende Selbstverständlichkeit, dass es unmöglich wird, sie als das schlechthin Unverständliche abzutun. Der schonungslosen Konfrontation mit dem nationalsozialistischen Völkermord stellt der Roman freilich den existenzialistischen Trotz des glücklich Geretteten gegenüber, eine Haltung, die Kertész auch ironisch als «Wille zum Scheitern» umschrieben hat.

Sechs Jahre nach Kertész' Tod ist nun sein Tage- und Notizbuch aus der Zeit erschienen, in der er seinen Jahrhundertroman zu schreiben begann. Die zwischen 1958 und 1962 ent-

## *Dostojewski, Camus oder Thomas Mann nähert sich Kertész ganz selbstverständlich auf Augenhöhe.*

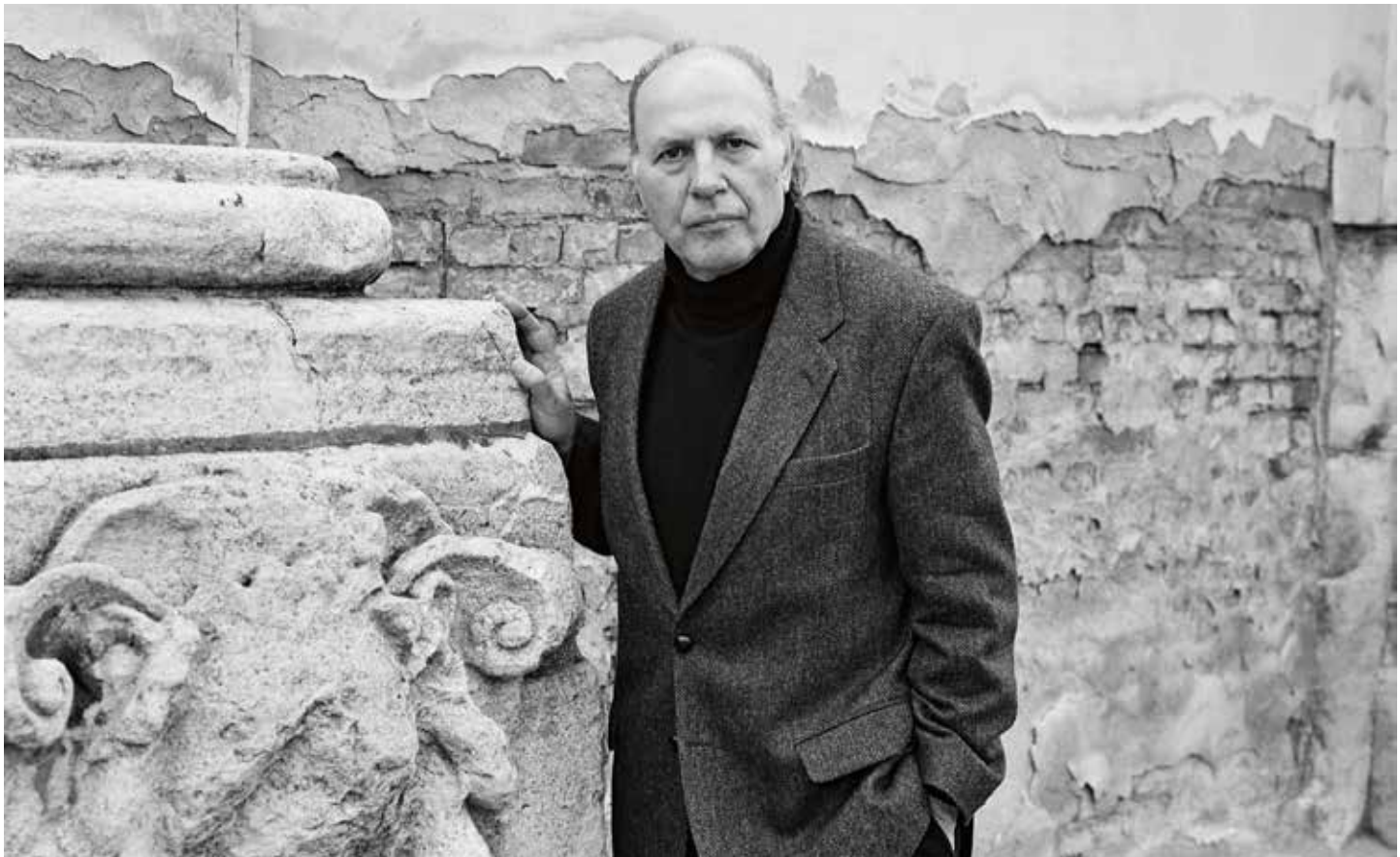
standenen Aufzeichnungen zeigen Kertész als jungen Mann, der seinen Lebensunterhalt mit Auftragsarbeiten für Unterhaltungsbühnen verdient – und so die Freiheit gewinnt, ohne Kompromisse eigene Schreibvorhaben zu verfolgen. Denn dass er schreiben muss, steht für ihn früh ausser Frage, lang bevor er einen Text zu vollenden vermag, der seinen eigenen Ansprüchen auch nur ansatzweise genügt. «Schreiben ist das Medium, in dem unsere Präsenz Gestalt annimmt und Beziehungen zur Welt findet, viel mehr als unsere sonsti-

gen Handlungen, die nur aus Situationszwang hervorgehen.» Mit diesen Worten hält Kertész schon 1961 das emphatische Verständnis literarischen Schaffens fest, das für ihn im nachfolgenden halben Jahrhundert leitend bleiben sollte.

## **Befreiende Wirkung**

Der Wechsel zwischen Projekten mit existenzieller Dringlichkeit und der Produktion finanziell einträglicher Unterhaltungsware gelingt freilich nicht immer reibungslos und lässt den jungen Kertész argwöhnen, er sei zu einem «Komödienschreiber» geworden und «setze Fett an». Zumeist jedoch zeigt er sich in seinem frühen Notizbuch als ein Autor, der vom eigenen literarischen Potenzial durchaus überzeugt ist. Musterhaft wird dies in den Passagen der Aufzeichnungen deutlich, in denen der angehende Schriftsteller als selbstbewusster Leser auftritt. Bei aller Bewunderung für die literarische Meisterschaft von Dostojewski, Camus oder Thomas Mann nähert sich Kertész deren klassischen Werken ganz selbstverständlich auf Augenhöhe, mit feinem Gespür für die Machart und unbestechlichem Blick für die Stärken und Schwächen der Texte.

Dass Kertész sich schon mit Anfang dreissig seiner selbst und seines zukünftigen Schaffens bemerkenswert sicher ist, veranschaulichen aber vor allem seine ersten Überlegungen zum «Roman eines Schicksallosen». Die Arbeit an



Feines Gespür für Stärken und Schwächen: Autor Kertész.



dem Text wird ihn noch über fünfzehn Jahre in Anspruch nehmen, doch bereits zu Beginn des Schreibens stehen ihm die genaue Gestalt des Werks und die befreiende Wirkung, die es für ihn haben wird, klar vor Augen. Schon 1960 notiert er, dass er in der Geschichte nicht autobiografisch Zeugnis ablegen, sondern seinen Erlebnissen literarisch Sinn geben will, um sein – wie er schreibt – «Buchenwald-Abenteuer» so zu seiner Sache zu machen. «Die blosse Tatsache des Buches ist Protest gegen die schiere Zufälligkeit der Dinge», ergänzt Kertész in der Ahnung, dass er durch den Roman sein Leben aus dem Griff der Geschichte befreien und wieder in die eigene Hand nehmen wird.

## Katastrophen, die ins Komische kippen

Thomas Bodmer

Ror Wolf: Im Zustand vergrößerter Ruhe.  
Die Gedichte. Schöffling & Co. 480 S., Fr. 67.90

Ror Wolf: Die unterschiedlichen Folgen  
der Phantasie. Tagebuch 1966–1994.  
Schöffling & Co. 344 S., Fr. 47.90

Ror Wolf lesen ist wie Pralinen essen: Da ereignen sich in rascher Folge die wahnsinnigsten Geschmacksexplosionen – man muss aber auch wissen, wann man aufhören soll. Der Autor selbst hat wiederholt gesagt, ihm sei die Vorstellung lieb, dass Leser seine Werke irgendwo aufschlagen und darin herumlesen, so wie man ein Bild betrachtet oder sich nur ein bestimmtes Musikstück anhört statt eines ganzen

*Er schrieb über Fussball, als es für Intellektuelle noch nicht schick war, sich dafür zu interessieren.*

Albums. Das rührt daher, dass Wolf sein Leben lang Dinge, die er besonders liebte, gesammelt, zerschnippelt, neu zusammengefügt und dabei extrem verdichtet hat.

Doch von wem ist hier eigentlich die Rede? Geboren wurde der 2020 verstorbene Mann am 29. Juni 1932 in Saalfeld, Thüringen, als Richard Georg Wolf. Seine Grosseltern besaßen ein Schuhgeschäft und waren wohlhabend. 1946, während der russischen Besatzung, wurde die Mutter wegen eines angeblichen Verstosses gegen die Kriegswirtschaftsvorschriften ein Jahr lang inhaftiert, worauf Richard aus dem Internat geschmissen wurde. Aus dem gleichen Grund liessen ihn die DDR-Behörden nach dem Abitur auch nicht studieren, weshalb er das Land 1953 verliess. Im Westen schlug er sich unter anderem als Strassenbauarbeiter und Zeitschriftenvertreter durch, bis er 1954 in Frank-



Gesammelt, zerschnippelt, verdichtet:  
Autor Wolf.

furt a. M. Literatur, Soziologie und Philosophie studieren konnte bei Leuten wie Horkheimer und Adorno. Ab 1957 veröffentlichte er Prosa, Lyrik, Balladen, Bildcollagen und Kritiken in der Studentenzeitung *Diskus*, deren Kulturredaktor er wurde.

### Etwas für Liebhaber des Besonderen

Da es damals bereits einen Schriftsteller namens Richard Wolf gab, zerlegte unser Autor seine Vornamen Richard und Georg und collagierte sie zu Ror. Doch damit nicht genug: Aus dem rückwärts gelesenen «Richard» ergab sich in einer mehrstufigen Umformung «Tranchirer», und während Ror Wolf hinfert für Prosa zuständig war, stammten Collagen und Lyrik von Raoul Tranchirer. Die meisten von dessen Balladen ranken sich um einen Hans Waldmann, der nichts mit dem Zürcher Bürgermeister und sehr viel mit dem Komiker Buster Keaton zu tun hat: «aus der ferne grüsst der watzmann spitz. / und hans waldmann fällt in einen schlitz. / waldmann hat sich nichts daraus gemacht. / er steht auf und fällt in einen schacht.»

So geht das mit 26 Paarreimen weiter, und als Leser fragt man sich begeistert: «Was fallen dem noch alles für Öffnungen und Reime ein?» Robert Gernhardt jedenfalls, selbst nicht der Schlechteste auf dem Gebiet komischer Lyrik, schrieb über die Waldmann-Abenteuer: «Sie gehören zum Erfreulichsten, was seit langem an zugleich zeitgenössischer und komischer Dichtung veröffentlicht worden ist.»

Wolfs Werk war immer etwas für Liebhaber des Besonderen, doch mit einem Projekt erreichte er richtig hohe Auflagen: Er schrieb über

Fussball zu einem Zeitpunkt, als es für Intellektuelle noch nicht schick war, sich dafür zu interessieren. Und was für ein grosser Autor er war, zeigt sich daran, dass diese Texte auch Menschen amüsieren, denen Fussball egal ist. In einem der schönsten, «Der letzte Biss», collagiert Wolf Reportersätze so, dass das Ganze äusserst suggestiv wird: «Die Mönche rissen Hertha in der Mitte auf, Lutz spritzte schnell in die Lücke und drückte ab, von einem Aufstöhnen begleitet.»

Unentbehrlich sind auch die mit Collagen bebilderten Bände von Tranchirers «Enzyklopädie für Unerschrockene». Daraus zum Stichwort «Herz»: «Das Herz ist ein ganz aus Muskelfasern gebildeter Sack. Das ist leider keine erfreuliche Nachricht, aber es ist die Wahrheit.»

Vor kurzem ist innerhalb der vorbildlichen Ror-Wolf-Werkausgabe bei Schöffling & Co. ein erster Band mit Tagebüchern erschienen: «Die unterschiedlichen Folgen der Phantasie: Tagebuch 1966–1994». Seit langem habe ich bei keinem Buch so oft und so laut gelacht. In Wolfs Belletristik folgen Katastrophen so dicht aufeinander, dass das Ganze unweigerlich ins Komische kippt. Bei der Lektüre der Tagebücher erfährt der Leser, dass dieser Autor die Welt tatsächlich so wahrgenommen hat: 34-mal ist er, der so gern in der Schweiz wohnte, umgezogen, bis er eine Wohnung fand, in der es nicht nach Leichen roch, keine Wände knackten und in deren Umgebung nachts keine Schüsse fielen. So schreibt er am 15. Februar 1979: «Nebel Tanks Baustampfen Gestank Regen Schnee: das ist der vorübergehende Untergang der Welt in Gonsenheim oder was ist das? Aber die Stimmung ist gut.» Und am 25. Juli 1992: «Ein Umzug ins Gebirge wäre zu erwägen. Das Gebirge freilich würde auf der Stelle zusammenstürzen.»

Und was ist aus Hans Waldmann geworden? «Manchmal sitzt Hans Waldmann am Klavier, / und er trinkt ein kleines Bier mit mir. / Und ich frage ihn: was tun Sie nun? / Waldmann sagt: ich werde etwas ruhn. / Es ist schön, sagt er, dass ich noch lebe, / ausserdem ist alles in der Schwebe, / alles ist gefroren, alles friert, / aber sonst ist nicht sehr viel passiert. / [...] Waldmann schleicht im Nebel, im November / oder anders – but I don't remember. / Waldmann war sein Name, Waldmann, Hans. / Er ist ziemlich alt. Er wohnt in Stans.»



# Erfrischend andere Kulturgeschichte

Angelika Maass

**Annabelle Hirsch:** Die Dinge.  
Eine Geschichte der Frauen in 100 Objekten.  
Kein & Aber, 416 S., Fr. 46.90

Was haben ein uralter Oberschenkelknochen, eine Anti-Sklaverei-Münze, ein Fahrrad (Modell 1889), ein wenig jüngerer Kinematograf, ein gläserner Dildo aus dem 16. Jahrhundert oder eine Strickmütze aus dem Jahr, als Donald Trump an die Macht kam, gemein? Sie alle sind, zusammen mit 94 weiteren Gegenständen, Teil eines unterhaltsamen, auf- und anregenden Ganzen, das «eine Geschichte der Frauen in 100 Objekten» erzählt. Diese Objekte haben oft wenig mit der «grossen trommelnden Geschichte» zu tun, wie Annabelle Hirsch in ihrer Einleitung schreibt. «Sie erzählen die Welt anders», sagt die junge Frau mit deutsch-französischen Wurzeln, die als Journalistin, Autorin und Übersetzerin tätig ist und in Rom und Berlin lebt.

Ihr Buch ist eine frische, freche Kulturgeschichte der anderen Art, eigenwillig, voller Überraschungen und interessanter, relevanter Fragestellungen. Mit dem über 30 000 Jahre alten Oberschenkelknochen beginnt es. Er steht als Zeichen für den Anfang unserer Zivilisation, die nach einer berühmten Anthropologin damit einsetzt, dass wir Menschen die Fähigkeit weiterentwickelten, uns um andere zu kümmern. Hirsch vermutet zudem, dass die geschlechtliche Rollenverteilung in prähistorischen Gemeinschaften viel weniger starr war, als in den von Männern entworfenen Geschichtsbildern behauptet, und dass die Menschen «in einer egalitäreren und geschlechtlich weniger gespaltenen Gesellschaft lebten».

Und Objekt 38, die Anti-Sklaverei-Münze? Sie zeigt über der Jahreszahl 1838 eine Sklavin



«Die gute Mutter»:  
Porzellanfigurengruppe um 1760.



So subjektiv wie überzeugend: Autorin Hirsch.

in Ketten, umrahmt von der Legende, die fragt: «Am I not a woman & a sister». Die Münze ist wie alles hier Anlass für eine Fülle historischer Erinnerungen und grundsätzlicher Überlegungen. Erinnerung an jene Frauen, die sich

## *Man staunt, was für eine wichtige, aktive Rolle Frauen in den ersten Jahrzehnten des Films spielten.*

ab dem frühen 19. Jahrhundert in den USA für die Abschaffung der Sklaverei engagierten, an die vielen, die da mitmachten und zu Feministinnen wurden, nicht ahnend, dass es einst zu einer Spaltung zwischen schwarzem und weissem Feminismus kommen würde.

### Dildo aus Muranoglas

Fast nur Positives ist zum Fahrrad, besonders zum *safety bicycle* mit seinem niedrigen Einstieg, zu sagen. Es kam 1889 auf den Markt, und Frauenrechtlerinnen war bald klar, dass es einen kaum zu überschätzenden Beitrag zur Emanzipation der Frauen leistete. Auch der Kinematograf setzte viel in Bewegung, und man staunt, was für eine wichtige, aktive Rolle Frauen in den ersten Jahrzehnten des Films spielten; Alice Guy-Blaché, Autorin des weltweit ersten (Mini-)Spielfilms, ist nur eine von ihnen.

Positiv, wenn auch nicht aus der Sicht von Kirche und moralinsauren Zeitgenossen, steht

auch Objekt 22 da, der antike Dildo aus Muranoglas. Wieder etwas aus Hirschs so subjektiv wie überzeugend bestückter Wunderkammer, das einen, ganz im Sinne der Autorin, zum Weitergraben in der «noch viel zu unbekanntem Welt der Frauen der Vergangenheit» anregt. Selten habe ich mich bei der Lektüre eines Buches so oft zu Abstechern ins Internet verleiten lassen, um noch mehr zu erfahren. Mehr zu erfahren – oder das eine und andere zu klären, was in den je rund zweieinhalb, nicht selten übervollen Seiten Text zu jedem der hundert abgebildeten Objekte erwähnt, aber verständlicherweise nicht immer ausgeführt wird.

Das Buch schliesst mit einem symbolträchtigen Objekt, dem «politischsten Accessoire» des Jahres 2017 «und seiner feministischen Revolution»: der erwähnten Mütze, dem Pussyhat. Meist pink, gestrickt oder gehäkelt, von Hunderttausenden getragen am Women's March on Washington vom 21. Januar 2017 und anderen Solidaritätsmärschen, die am Tag nach Trumps Amtseinführung überall in den USA stattfanden. Der Pussyhat war auch ein Statement gegen den neuen Präsidenten, der noch während des Wahlkampfes mit der Bemerkung auffiel, dass ein berühmter Mann «mit den Frauen machen könne, was er wolle»: sie etwa «an der Muschi packen» – «grab'em by the pussy». Ach ja, nicht zu vergessen: Annabelle Hirschs «Die Dinge» ist auch eine Lektüre für Männer.



# Mythos, Mystik, Mysterium – Russland

Wolfgang Koydl

Orlando Figes: Eine Geschichte Russlands.  
Klett-Cotta. 448 S., Fr. 42.90

Für Winston Churchill war die Sache klar – beziehungsweise unklar: «Russland ist ein Rätsel innerhalb eines Geheimnisses, umgeben von einem Mysterium», philosophierte er. Das war witzig, aber nicht originell: Hundert Jahre zuvor hatte Fjodor Tjutschew gedichtet: «Verstand wird Russland nie verstehen, kein Massstab sein Geheimnis rauben. So, wie es ist, so lasst es gehen. An Russland kann man nichts als glauben.» Russland, ein waberndes Mysterium. Ein anderes Universum am Rande Europas, fremd, ausgestossen, im Grunde genommen eher asiatisch als europäisch – so sieht man das Land und seine unergründliche Seele gerne.

## Keine Zivilgesellschaft

Doch endlich bringt jemand Licht ins Dunkel, löst das Rätsel, erhellt das Mysterium: Orlando Figes, wegen seiner süffigen Bücher über Russland von den Medien mehr geliebt als von der Wissenschaft, hat nun eine vermeintlich endgültige Geschichte Russlands vorgelegt. Seine These: Das Volk der Russen ist auf Ewigkeit dazu verdammt, in einer Autokratie zu leben. Der Grund: Das Erbe der Mongolen und von Byzanz. Daher seien anders als in Europa in Russland Zar und Staat für immer eins – «vereint im Körper eines einzigen Wesens, das als Mensch und Herrscher ein Werkzeug Gottes war». So konnten sich nie ein Bürgertum, eine Zivilgesellschaft bilden – bis heute, im Zeitalter des gottgleichen Putin.

Besonders neu ist diese These nicht, und auch reichlich dünn, selbst wenn sie nur für eine überschaubare Lesedistanz von 400 Seiten reichen muss. So hat der Westen Russland seit jeher gesehen. Der asiatische Despotismus war und ist der Gemeinplatz der prowestlichen russischen Intelligenzija, von Alexander Herzen

*Das Volk der Russen  
ist auf Ewigkeit dazu verdammt,  
in einer Autokratie zu leben.*

bis Alexej Nawalny. Er unterfüttert bis heute ein West-Ost-Gefälle der Herablassung in Europa: Mit jedem Kilometer Richtung Osten sinkt das Zivilisationsniveau.

Natürlich ist Russland rückständig, natürlich leidet es an einem Defizit an Demokratie. Aber es ist nicht ausschliesslich die Schuld der «Russen» und ihrer Geschichte, wie Figes es unterstellt. Die Reformen Alexanders I. etwa wurden

unter den Stiefeln von Napoleons Grande Armée zertreten, jene von Pjotr Stolypin verendeten in den Schützengräben des Ersten Weltkriegs, und unter Boris Jelzin waren es seine brutal kapitalistischen Chicago Boys, die der Demokratie einen schlechten Namen gaben.

Das blendet Figes aus, er meint vielmehr, dass die Russen einen Ausweg aus ihrer niederschmetternden Alltagsrealität immer in Mythen gesucht und ihre Geschichte so häufig wie kein anderes Land neu erfunden hätte: «Geschichte ist in Russland politisch.» Tatsächlich? Und Vercingetorix in Frankreich, Hermann der Cherusker in Deutschland, Wilhelm Tell in der Schweiz sind keine Mythen? Und wo ist das Land, das seine Geschichte nicht dem Zeitgeist angepasst hätte?



*Wir drucken  
Inhalte genau  
auf den ●*

**SHELLENBERGGRUPPE**  
schellenberggruppe.ch

Apropos Zeitgeist: Figes' Geschichte Russlands ist natürlich eingebettet in den aktuellen Ukraine-Konflikt und es ist unübersehbar, wo die Sympathien des Autors liegen – nicht beim Subjekt seines Buches. Das letzte Kapitel ist denn auch weniger historisch als ein Essay zur gegenwärtigen Lage. Und am Ende wagt Figes sogar einen – natürlich pessimistischen – Ausblick.

Viel Licht bringt er nicht in das geheimnisvolle Russland. Es liegt weiter im Dunkeln, wie seine eigene Vita – auf die es sich grundsätzlich hinzuweisen lohnt. Nirgendwo ist ersichtlich, wo der emeritierte Geschichtspräsident am Londoner Birkbeck College seine Spezialkenntnisse für Russland erwarb. Es gibt keine Hinweise auf Sprachstudien, Aufenthalte an sowjetischen oder russischen Universitäten, so wie sie im Wissenschaftsbetrieb üblich sind. So trifft Tjutschews Urteil auch auf ihn zu: An Figes kann man nichts als glauben.



## Die Bibel

### Die Quelle der guten Tat

*Und dafür, dass ihr auf diese Rechte hört, sie haltet und danach handelt, wird der Herr, dein Gott, den Bund halten und die Gnade bewahren, wie er es deinen Vorfahren geschworen hat (Deuteronomium 7, 12).* – In seinem Hauptwerk geht Calvin auf die Auffassung seiner theologischen Gegner ein, ohne menschliche Werke komme keine göttliche Gnade zustande. Zunächst weist Calvin darauf hin, dass die Menschen die ganze Wirkung ihrer vermeintlich guten Taten gar nicht überblicken. Der Psalm 19 redet von Verfehlungen, «die mir verborgen sind» (V. 13). Es gibt viele Beispiele dafür, dass sogenannte gute Werke längerfristig ungute Resultate zeitigen. Hinzu kommt, dass niemand das Gesetz Gottes zu erfüllen vermag. In jedem Menschen wohnt Böses. Deshalb entpuppen sich in Krimis oftmals Sympathieträger als Übeltäter. Alle Menschen haben das Potenzial zum Verbrechen und sind gleichermassen auf Gott angewiesen.

Das ändert nichts daran, dass Menschen nachhaltig gute Werke vollbringen. Selbstverständlich sind sie zur Nachahmung empfohlen. Aber sie sind nicht das Ei, aus dem Gottes Liebe schlüpft. Umgekehrt: Aus der Liebe und Nähe Gottes schlüpfen die guten Werke. Wer so denkt, kann vermeiden, dass aus seinem Lebenswerk Stolz und Hochmut wuchern. Die Überzeugung, dass ich meine Güte und meine Erfolge Gott verdanke, ist friedensstiftend. Man denke nur an die vielen Beispiele, wo Menschen ihre hehren Ziele verfehlen, dann Schuldige finden und ihren Hass auf sie ausgiessen. Wer daran denkt, dass er alles Gott zu verdanken hat, hält sich nicht für gerechter als andere. Für die heutige Zeit und ihre Medien, die ebenso leidenschaftlich Menschen idealisieren wie runtermachen, ist das die richtige Therapie. Wer die Gnade Gottes kennt, ist mit den Menschen gnädiger und wo nötig auch kritischer.

Peter Ruch

# Merci, Genie!

Udo Jürgens und mich verbindet mehr, als man denkt. Seine Musik war kraftvoll, bombastisch und trotzdem federleicht, mit viel Sehnsuchtpotenzial für Heimatlose.

Chris von Rohr

Udo Jürgens: Da Capo – Stationen einer Weltkarriere. 3 CDs. Sony Music

Wie vergeht doch die Zeit. Erst noch da und plötzlich wieder weg. So spielt das Leben. Vergessen ist Udo nicht, aber seine Stimme fehlt. Zeit, wieder einmal reinzuhören in eine neue, von seinen Erben liebevoll zusammengestellte Auswahl seiner musikalischen Stationen, gespickt mit persönlichen Momenten einer Weltkarriere.

Udo Jürgens war schon immer Geschmackssache. Viele seiner Songs gerieten etwas zu schmalzig, seichte Texte mit zu viel Vibrato und unnötigem Hall. Billigproduktionen unter Wert. Andere, vor allem live vorgetragene, liessen aufhorchen, schürften tief und wurden von dieser einmalig kantigen, beseelten Stimme getragen. Da wuchs er über sich hinaus und war unschlagbar. Ich habe gute Erinnerungen an diese einzigartige Lichtgestalt.

Wir waren geladen, zu seinem sechzigsten Geburtstag in Innsbruck für eine grosse TV-Kiste den Hit «Siebzehn Jahr, blondes Haar» in Rock zu spielen. Udo war schon beim Soundcheck begeistert und sagte: «Jungs, das ist stark, ihr seid super!» Danach setzte er sich an den Flügel und peitschte sein Sinfonieorchester zu neuen Höhenflügen. Welch ein geiler Gegensatz: Bombast-Chanson meets dirty Hard Rock! Sämtliche Gäste der Show trafen sich nach der



Generalprobe an der Bar – allen voran Udos Tochter Jenny. Man begrüßte sich gegenseitig und beschloss, die ausgedehnten Festivitäten jedoch auf später zu verschieben, denn alle wollten am folgenden Tag einen Top-Job abliefern.

Es wurde eine Gala der Superlative. Alles, was im deutschen Show- und Sportbusiness Rang und Namen hatte, erwies Udo die Ehre. Jenny Jürgens führte souverän durchs Programm. Linda de Mol, Alfred Biölek, Pur und Harald Juhnke – um nur ein paar Namen zu nennen – brachten ihre Ständchen. Ergänzt wurden diese Beiträge durch Videoeinspielungen und Zitate aus alten Zeiten. Es war interessant zu sehen, welchen Weg der Grandseigneur des deutschen Schlagers gegangen war und immer noch ging.

## Als gäbe es kein Morgen

Auch an diesem Abend wusste er mit seinem Elan und der Pepe-Lienhard-Band plus Sinfonikern das Publikum zu packen. Da waren Profis am Werk. Und mittendrin wir Wildrocker mit dem ganz anderen Dröhn-Sound. Das brauchte Mut von ihm, denn schliesslich musste Udo sein eher konservativ eingestelltes Publikum befriedigen. Wie würde es wohl auf den Gitarren-Steinschlag reagieren? Unsere Performance brachte Schwung und frischen Wind in die Bude. Dieser Abend hat wieder einmal gezeigt, dass es nicht darauf ankommt, was für ein Musikstil gespielt wird, solange er von Herzen kommt. Es gibt nur gute und schlechte Musik, egal, welcher Couleur.

Danach wurde gefeiert, als gäbe es kein Morgen. Ja, diese Nacht bekam rosarote Ränder, und Udo gab Vollgas. Wir Rocker mussten schauen, dass wir mithalten konnten. Am Schluss waren nur noch er, eine junge Verehrerin, Jenny Jürgens, ein Wiener Groupie, Sänger Steve Lee und ich übriggeblieben. Wir sassen immer noch da bei Wein und guten Geschichten.

Gegen sechs Uhr morgens brachte uns der Hotelmanager das Gästebuch zum Unterschreiben, und man konnte beobachten, wie eine zerknitterte Linda de Mol als Erste aus dem Hotel auscheckte. Wir dagegen beschlossen,



Ja, diese Nacht bekam rosarote Ränder:

noch ein kräftiges Frühstück zu uns zu nehmen. Was gibt es Geileres, als nach einer durchzechten Nacht, völlig überdreht, zusammen mit den frisch aus dem Bett entsprungenen Schlafkappen im Frühstücksraum zu sitzen

*Es gibt nur gute und schlechte Musik, egal welcher Couleur.*

und sich halb totzulachen? Rock'n'Roll in Reinkultur. Wer danach mit wem zum Frühturnen ging, ist mir entfallen.

Ich traf Udo ein paar Monate später wieder, in Los Angeles im Aufnahmestudio. Die Freude war riesengross. Wir nahmen ein Piano zu meinem Song «Sweet Little Rock'n'Roller» auf, der dann auf dem Gotthard-Album «G.» landete. Die Stimmung war ausgelassen, als wir danach den Sunset Strip runterfuhren und im Rockschuppen «Rainbow Bar & Grill» zu Abend assen. Udo zeigte sich interessiert an all den





Musiker Jürgens, 1967.

Bands, die in diesem bekannten Lokal mit Fotos, Widmungen und Platin-Auszeichnungen verewigt sind. Ganz abgesehen vom betörenden Service-Personal, das uns allen immer wieder die Köpfe verdrehte. Danach gingen wir ins legendäre «Whisky a Go Go» Live-Musik hören. Wahrlich ein grossartiger Tag! Ich erlebte Udo als lebendigen, neugierigen, humorvollen Mann, der viel Freude ausstrahlte.

Später lud er mich in sein Haus in Zumikon ein. Wieder ergaben sich extrem spannende Gespräche und dazu Hausmusik am Flügel. Ich deponierte den Wunsch, mit ihm ein würdiges Alterswerk-Album zu produzieren, so wie das Johnny Cash, Frank Sinatra oder später auch Udo Lindenberg gelungen ist. Genau das war meiner Meinung nach noch überfällig für einen Vollblutmusiker und zum Teil klar unterbewerteten Künstler wie Udo. Diese Vision wollte ich umsetzen.

Aber ich spürte bald, dass vor allem sein Umfeld lieber weiterhin die altbewährte, sichere Schlager-Schiene bevorzugte. Natürlich hatte

hier vielleicht auch das Alter einen gewissen Hunger gestillt. Sie glaubten wohl nicht so recht daran, dass nur Udos Stimme mit akustischem Klavier, wenig Beilage und die richtigen Songs die absolute Trumpfkarte, ein würdiges Vermächtnis gewesen wären. Udos Idol, Elton John, hatte das ja bestens vorgemacht.

### Ganz tiefe, erfüllende Liebe

Ich war mir sicher, dass Udo das locker gebracht hätte. Sein Klavierspiel und seine Stimme waren gereift und schlicht vom Feinsten. Wir jammten an einem neuen Song. Udo ermunterte mich an jenem Abend zum Textschreiben und schenkte mir ein Exemplar seiner monumentalen Biografie «Der Mann mit dem Fagott» mit der Widmung: «Welch seltsame Wege sind es doch, die zur Freundschaft führen – bleib der Rock'n'Roller, der du bist. Dein Udo.»

Schnitt. Draussen schneit es. Die medialen Aasgeier fliegen tief: Udo Jürgens heimlich verbrannt – Streit ums Erbe – er hat den Tod ver-

drängt – der irre Run auf Udos Bademäntel. Ich sitze an meinem Schreibtisch. Udos «Bis ans Ende meiner Lieder» erklingt, und ich versuche, seine beste Musik in Worte zu fassen. Sie ist kraftvoll, bombastisch und trotzdem federleicht, mit viel Sehnsuchtpotenzial für Heimatlose. Seine besten Balladen sind Gebet und Erhöhung zugleich; eine ästhetische, alchemistische Verbindung. Natürlich nur dann, wenn die Musik und die Texte nicht ins Schlagerhafte, Beliebige abdriften.

Schon seltsam, aber man konnte sich gar nicht vorstellen, dass Udo einmal nicht mehr da sein würde, da er so etwas Unsterbliches hatte. Ich werde bestimmt noch oft an den spie-

*Sein Klavierspiel  
und seine Stimme waren gereift  
und schlicht vom Feinsten.*

lenden und singenden *lone wolf* denken. Dass ausgerechnet Herzversagen die Ursache seines Todes war, ist nicht so unsinnig, wie vielleicht viele denken. Ich glaube, er konnte jenseits der Bühne das wahre Glück nie wirklich nachhaltig finden und geniessen, zu fest war er mit sich selbst, seinen Sorgen, Krämpfen und Verletzungen beschäftigt. Es war da immer eine Distanz, vielleicht auch zu sich selbst. Das ist anstrengend für jedes Herz.

Ganz tiefe, erfüllende Liebe erlebte er nur mit der Musik. Dafür ein grosses Dankeschön, du eleganter Romantiker, da hast du alles von dir gegeben und uns phasenweise gezeigt, was wir eigentlich sind: Traumtänzer im Irrsinn des Lebens – diesem Feuerwerk an zu leichten und zu schweren Momenten!

«Ihr seid das Notenblatt, das für mich alles war – ich lass euch alles da», stand auf der Ab-dankungskarte. Ein Bild, auf dem Udo mit einem langen Holzstock schemenhaft einen Flügel in den Sand von Portugal ritzt. Die schlichte, aber schöne Gedenkfeier in Zürich zeigte einmal mehr, wie vergänglich alles ist hier auf Erden.

Die, die noch da sind, treffen sich, schreiben ins Kondolenzbuch, starren ins Leere, lauschen den Pianoklängen, essen drei Häppchen, reden ein paar Takte, prostern sich zu und ahnen: Bald sind auch wir dran – alles nur eine Frage der Zeit. Der Tod holt uns alle. Er steht in keinem Organizer und kommt, wann er will. Darum lasst uns hier und heute singen: «Griechischer Wein ist so wie das Blut der Erde – komm, schenk dir ein.»

Chris von Rohr, Schweizer Rocklegende, geboren 1951 in Solothurn, verkaufte als Rockmusiker und Produzent (Krokus, Gotthard, Patent Ochsner, Polo Hofer) sechzehn Millionen Tonträger.

## Fernsehen

# Mücken am Meer

Daniela Niederberger

Auf und davon: SRF 1. Jeden Freitag, 21 Uhr

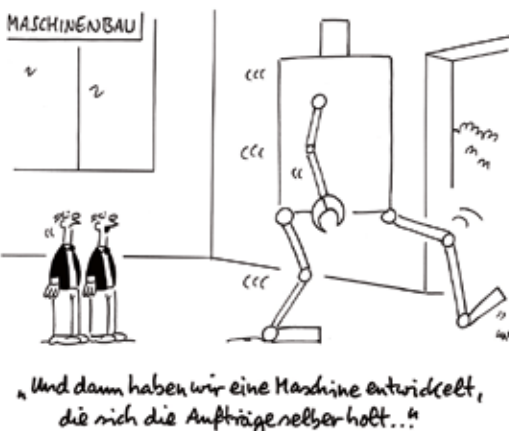
Wenn an Weihnachten die 28-jährige Nichte fragt: «Lueged er amigs au <Uf und devo> [Auf und davon]?» und sogleich der Onkel begeistert mitredet und -lästert und auch der Grossvater im Bild ist, dann darf man sagen: Das Schweizer Fernsehen lebt. Auswanderern bei ihren Mühen zuzuschauen, das ist toll.

In der neuen Staffel geht's nach Griechenland, Schweden und Kanada. Alain Aegerter und Anita Thomi sind eben erst im Emmental losgefahren, das Bauernhaus ist verkauft, und nun stecken sie mit dem schweren Wohnmobil auf den letzten Metern fest: «Neineinei!» Die beiden haben in Koroni in Griechenland eine Ferienanlage gekauft. Mit sollten auch ihre 21 Schildkröten und 24 Giftschlangen. «Dene wirts au gfallene.» Nur: Die Einfuhrbewilligung kommt einfach nicht.

Sabrina und Jonas Rotzler ziehen nach Schweden mit ihren drei kleinen Kindern. Auch sie haben eine Ferienanlage gekauft, rote Häuser wie in Bullerbü, Wiesen und Wald. Sabrinas Mutter Heidi sieht, was an Arbeit auf sie zukommt: Sechzig Betten – das ist kein Pappentstiel. Ankunft in Schweden, nach zwei Tagen Fahrt. Mit dabei Heidi. «Merked er das?», fragt Jonas begeistert. «Mugge gspüüremer!», sagt sie. – «Nei! Freiheit.» – «So viel Mugge – isch das normal?»

Barbara und Thomas steckten in Kanada ihr ganzes Geld in eine Mansion am Meer, die für Gäste umgebaut werden soll.

Schon nach einer Folge fiebert man mit und lacht auf den Stockzähnen. Und dann der Schocker: ein Waldbrand in Griechenland. Das Haus von Anita und Alain – fünf Tage lang mühsam eingerichtet – brennt nieder. Wie geht es weiter? Bei diesem Cliffhanger ist man hundertprozentig wieder dabei.



Lockvogel: Sahra Amir Ebrahimi als Reporterin.

## Film

# Im Netz der Heuchler

Wolfram Knorr

Holy Spider (DK, S, F, D, 2022): Von Ali Abbasi.  
Mit Sahra Amir Ebrahimi, Mehdi Bajestani

Der iranische Kultusminister nannte die Verfilmung einen «Angriff auf den Glauben». Wohlgermerkt die Verfilmung, nicht die sechzehn Morde, die Anfang der 2000er Jahre der Familienvater und Bauingenieur Saeed Hanaei in Maschhad, der zweitgrössten Stadt des Iran, an Prostituierten begangen hatte. Maschhad, durch den Schrein des Imam Reza ein heiliger Pilger- und Touristenort, ist auch fruchtbarer Humus für das Schattengewächs Strassenprostitution. Der tiefgläubige Saeed wollte deshalb den «Boden säubern», die «Giftpflanzen» ausreissen. Er informierte sogar die örtliche Presse über seine Motive. Als «Spider-Killer» war er bald in aller Munde.

## Klima der Beklemmung

Die Justiz sah sich zu einem Eiertanz gezwungen, denn viele begrüssten Saeeds «Reinigung». Mord ist aber trotzdem strafbar, gehört verfolgt und aufgeklärt. Bei den Ermittlungen ging man «entspannt» vor; es dauerte, bis der Serienkiller gefasst wurde. Dabei nahm er häufig seine Opfer, meist alleinerziehende Mütter, in seine Wohnung, erwürgte sie, rollte sie in Plastikhüllen oder Teppiche, lud sie auf seine Vespa und fuhr sie aus der Stadt. Das Betteln und Flehen der Opfer war ihm wurscht; Frauen waren nichts wert. Als er ertappt wurde, erklärte er sich für unschuldig.

Der in Dänemark lebende gebürtige Iraner Ali Abbasi, 41, verliess 2002 Teheran, studierte in Stockholm Architektur, ging dann in Kopen-

hagen auf die nationale Filmhochschule und zeigte bereits in seinen ersten beiden Spielfilmen, «Shelley» (2016), einem Leihmutter-Horror-Drama, und dem Fantasy-Krimi «Border» (2018), einen starken Hang für sinistre Storys. Der bigotte Saeed, der in der heiligen Stadt den Strassenstrich in «Angriff» nahm und darunter einen heiligen Auftrag verstand, passt in dieses Bild finsterster Szenarien.

Der Fall habe ihn schon lange beschäftigt, sagt Abbasi; gemeinsam mit dem Iraner Afshin Kamran Bahrami schrieb er das Drehbuch. Weil es ihnen nicht nur um den Mordfall ging, sondern um die Rolle der Frau in der iranischen Gesellschaft, erfanden sie die Reporterin Ra-

## Der tiefgläubige Prostituiertenmörder wollte «die Giftpflanzen» ausreissen.

himi (Sahra Amir Ebrahimi), die aus Teheran anreist, um zu ergründen, warum so auffallend nachlässig mit der Mordserie umgegangen wird. Rahimis Recherche ist von permanentem Misstrauen begleitet, es herrscht ein Klima der Beklemmung. Die Stadt Maschhad wirkt wie ein gespenstisches Zwischenreich.

Kritiker warfen Abbasi vor, die Analyse den Effekten geopfert zu haben. Aus der subjektiven Sicht der Reporterin, aus der erzählt wird, ist der Vorwurf seltsam, und dass es natürlich auch um Suspense geht, ist ja wohl verständlich. Nur wenige Minuten dauert es, bis der Mörder als grundsolider Familienmensch (Mehdi Bajestani), der nachts mit seiner Vespa um den Strich kurvt, bekannt ist. Unter Druck fühlt er sich nie, dafür Rahimi sehr wohl, nach dem Motto: Das geht sie nichts an, Morde und ihre Aufklärung sind Männersache. Morde sowieso.

Kaum geht es um Saeed, dafür um Rahimis «nervige» Fragerei, wer die Aufklärung behindert und warum. Bei Abbasi ist es nicht der



einsam durch die Gegend schnürende Privatdetektiv, der in eine üble Intrige stolpert. Die Reporterin Rahimi weiss von Anfang an, dass sie sich ins Netz einer Intrige begibt, wenn sie als Frau Mordfällen wie diesen nachzugehen versucht. Es ist diese Umkehrung, die «Holy Spider» durch die jüngsten Demonstrationen im Iran zu ungewohnter politischer Aktualität verhalf.

Die Demos werden von Frauen dominiert, die das Tragen des Tschadors verweigern; Saeed erwürgt seine Opfer mit ihren Kopftüchern. Kaum in Maschhad angekommen, wird Rahimi vom Hotel-Rezeptionisten aufgefordert, ihr Kopftuch korrekt zu tragen. «Das ist meine Sache», giftet Rahimi zurück. Ein Kollege knüpft die Kontakte zur Polizei, zum örtlichen Mullah, und mahnt sie eindringlich, sich zurückzuhalten. Rahimi versucht es, aber sie gerät von einer brenzligen Situation in die nächste. Am Ende stellt sie sich – ganz krimimässig – als Lockvogel zur Verfügung. Die später folgende Gerichtsverhandlung gehört zu den bizarren Höhepunkten des Films.

«Holy Spider» heisst Furcht und Zittern in einem Gestrüpp aus Misogynie, Korruption, Betrug und Heuchelei. Das Gespinnst, in dem sich Rahimi bewegt, wird immer undurchsichtiger. Das ist Film noir pur. Abbasi hatte vor, in Maschhad zu drehen. Das Buch wurde zur Prüfung auf eine sehr lange Bank geschoben.

In der Türkei, dem nächsten Wunschort für den Dreh, wurde das Skript (wie üblich) der iranischen Botschaft geschickt. Die Antwort: «Gotteslästerung». Am Ende durfte in Amman gedreht werden, zunächst mit einer bekannten iranischen TV-Actrice als Rahimi. Als sie in einigen Szenen ohne Tschador spielen sollte, reiste sie fluchtartig zurück nach Teheran, und Ebrahimi, die ihr Land schon vor Jahren verliess, übernahm. Mehdi Bajestani war für die Saeed-Rolle aus Teheran gekommen und wird im Ausland bleiben müssen.

## Klassik Schönheit und Botschaft Manuel Brug

**Walking in the Dark:** Julia Bullock, Philharmonia Orchestra, Christian Reif. Nonesuch

Eine ungewöhnliche Stimme. Das heisst, man hört hin. Sofort. Aufregend klingt sie, dunkel, sehnig, kraftvoll, aber auch mädchenhaft zart, in der Höhe aufgehellt. Am Anfang ihres ersten Solo-Albums singt die 35-jährige, in München lebende Amerikanerin Julia Bullock den Blues: «Brown Baby». Ausdrucksvoll kostet sie den Black-Emanzipation-Klassiker von Oscar

Brown Jr. aus. Der war auch ein Lieblingslied eines ihrer erklärten Vorbilder, Nina Simone. Und wie die grosse Jazzsängerin bewegt sich auch Bullock traumwandlerisch sicher zwischen den Klangwelten, ist einmal raffinierte Opernsängerin, dann wieder eine Schwarze, der jedes Gospel-Element bestens vertraut ist.



*Tröstliche Dunkelheit:* Sopranistin Bullock.

Dann neuerlicher Stilwechsel: Der dritte Titel, «Memorial de Tlatelolco», ist ein temperamentvoller, mitreissender Ausschnitt aus John Adams' Latino-Oratorium «El Niño» mit Chor und grossem Orchester. Julia Bullock läuft darin zu grosser dramatischer Form auf – kein Wunder, sie ist dem Komponisten eng verbunden. Um dann im Herzstück ihrer CD «Walking in the Dark» in die Dämmerungsstille von Samuel Barbers grandios kontemplativer Orchesterliederzählung «Knoxville, Summer of 1915» einzutauchen, fünfzehn

ruhevolle, nicht enden mögende Minuten lang. Feinsinnig schimmern hier die Facetten ihres faszinierenden Soprans, ganz natürlich bleibt sie aber im Parlando-Fluss dieses bannenden Langgedichts von James Agee, während dessen sich ein Kind in einen Erwachsenen zu verwandeln scheint.

Dunkelheit – für Julia Bullock ist das auch ein Ort des Geschütztseins: Nicht unerwartet kreist das Repertoire dieser abwechslungsreichen CD-Reise auch um Covid-Isolation und pandemi-

## *Julia Bullock singt Händel und Michel van der Aa, Strawinsky und Terence Blanchard.*

sche Einsamkeitserlebnisse. Bullocks Karriere wechselt zwischen eigenwilligen Konzertauftritten und besonderen Opern. Sie ist eine Muse von Peter Sellars, der sie etwa auch in der Teodor-Currentzis-Fassung von Purcells «Indian Queen» führte und bald mit ihr die Josephine-Baker-Studie «Perle noire» herausbringt. Sie singt Händel und Michel van der Aa, Strawinsky und Terence Blanchard, in dessen «Fire Shut Up in My Bones» sie an der Metropolitan Opera triumphierte.

### Üppige Klangfrüchte

Sie tut es immer auf ihre sehr besondere Art, so wie sie jetzt auch die sieben kaum klassisch zu nennenden Titel dieses Albums mit ihrem Mann, dem Pianisten und Dirigenten Christian Reif, zusammengestellt und aufgenommen hat. Vom Spiritual über den Jazz Billy Taylors bis zum Novelty Song, den sie vokal adelt, ist alles dabei. Natürlich ist das eine durchaus typische Nonesuch-Label-Mischung. Aber sie tönt auch sehr nach Julia Bullock. Man möchte sofort mehr von dieser Selbstbespiegelung, die bis in die Kindheit reicht und die musikalisch so üppig blühende Klangfrüchte trägt.

Bei allem sängerischen Können wird aber auch deutlich: Julia Bullock gehört zu einer ganzen Reihe farbiger Sopranistinnen, die mit ihrer Repertoirewahl auch eine Geschichte ihrer Rasse wie ihres Geschlechts erzählen wollen.

Ob die Ägypterin Fatma Said, die auf ein buntes, orientalistisch anmutendes Farbenkaleidoskop setzt, Jeanine De Bique aus Trinidad, die barocke Opernköniginnen dramaturgisch zu ihren feministischen Mitstreiterinnen werden lässt, oder die Südafrikanerin Golda Schultz, die unter dem Motto «This Be Her Verse» Komponistinnen und ihren Meditationen über das Leben aus weiblicher Sicht Raum gibt: Diese Frauen wollen mit ihren Alben neben Schönheit und Wohlklang unbedingt eine Botschaft mitgeben. Und sei es die der tröstlichen Dunkelheit. In die man sich mit Julia Bullock allzu gern hüllt.

## Serie

# Das vergessene Weltreich

Michael Bahnerth

**Der Aufstieg von Weltreichen:** Das Osmanische Reich. 2. Staffel, 6 Folgen. Auf Netflix

Es ist eine Mischung und ein Wechselspiel zwischen Geschichtslektion und Historienfilm, dieses erfolgreiche Format, in dem eine Handvoll Experten die Welt von damals erklären und Schauspieler dann das Theater längst vergangener Tage über die Fantasie hinaus lebendig werden lassen. Doku-Drama nennt es sich oder, etwas weniger reisserisch, Dokumentarserie, und es verbindet, wenn es gut gemacht ist, solides Wissen mit ansprechender Unterhaltung.

Es geht um den Aufstieg des Osmanischen Reiches zum Weltreich, dieser Macht im Osten Europas und dieses vielleicht unbekanntesten aller Reiche. Wir wissen mehr über die Ägypter, die Römer, die Azteken und sogar die Sumerer; und nur wenig über jene Sultane und Kriegsherren, die 1453 das wegen seiner Mauer als uneinnehmbar geltende Konstantinopel nach 54 Tagen Belagerung dem Westen entrissen, das

Byzantinische Reich verbluten und in Europa die Menschen in die Gefühlswelten einer endzeitlichen Wende eintauchen liessen.

Es ist das Jahr 1461, und der Herrscher des Osmanischen Reichs, Mehmed II., der auch der Eroberer genannt wurde, mag das Verhalten der Walachei nicht mehr billigen. Seit Jahren zahlt Vlad Dracula keinen Tribut mehr und verhält sich aufmüppig. Der Sultan war lange nachsichtig mit dem Fürsten, der als junger Mann zusammen mit seinem Bruder von seinem Vater als Sicherheitsdepot und Ver-

## *Die Türken köpften ihre Feinde, die Walachen pfälten sie.*

trauensbeweis für die Treue der Walachei zum Osmanischen Reich dem Sultan überlassen wurde. Sie wuchsen auf wie Brüder.

Die einstige Nähe und tiefe Freundschaft und der Verlust der beiden liess sie zu unerbittlichen Feinden werden. Dracula zahlte immer noch nicht, führte schlechte Ernten und die Kosten für die Sicherung seiner Grenzen zum mächtigen Ungarn hin ins Gefecht und tötete schliesslich den Gesandten einer osmanischen Delegation, die ihn an den Hof nach Konstantinopel bringen sollte. Es kam in der

Folge zum Krieg, einem furchtbaren Gemetzel; die Türken köpften ihre Feinde, die Walachen pfälten sie.

Es ist wohl dieses Kriegstreiben, womit die türkische Produktion ein Interesse am Osmanischen Reich jenseits einer Handvoll Historiker und Militärgeschichtler ins Bewusstsein unserer Tage zurückholt. Viel mehr als die Fernsehbilder über den Ukraine-Krieg führen jene der Serie vor Augen, welch Grauen, welche Kapitulation vor den letzten menschlichen Werten ein Krieg sein kann. Und wie sehr die Kriegskunst und die damit verbundenen Schlachtfelder des zweifelhaften Gewinns und des andauernden Elends sich selbst treu geblieben sind.

Der Krieg um die Walachei erzählt von der verbrannten Erde, die Vlad hinterlässt, um den Feind auszuhungern, von mit Aas verseuchten Brunnen, von osmanischen Kundschaftern, die aufgepfälht ihr anrückendes Heer empfangen. Von Leprakranken aus den Gefängnissen Vlads, die in die Truppe Mehmeds II. infiltriert werden, um sie von innen her zu bekämpfen. Erzählt von der Macht der Kanonen des Sultans, gegen die noch so viele Säbel machtlos sind.

## **Fettleibigkeit und Gicht**

Und die Schlachten erzählen, auch, von Tapferkeit, von Stolz und Hingabe, vom Glauben an Götter und sich selbst, von Aufopferungsbereitschaft, von Loyalität und von Demut da und dort. Von all diesen menschlichen Blüten, die aus dem Irrwitz, die aus dem allgegenwärtigen Verderben des gelebten Dunkels wie wunderbar dennoch spriessen können.

Natürlich hat Vlad, bei aller Brutalität und einer grenzenlosen psychologischen Kriegsführung des Schreckens, trotz seiner ausgeklügelten Guerillataktik keine Chance gegen die osmanische Übermacht. Er gibt Târgoviste auf, die Hauptstadt, verbrennt alles, was von Wert sein könnte, und zieht sich in die Karpaten zurück. Der Sultan lässt ihn ziehen, andere Schlachten warten, das Mittelmeer und das Schwarze Meer. Das ist das Ende der zweiten Staffel von «Der Aufstieg von Weltreichen: Das Osmanische Reich».

Vlad zog weiter nach Ungarn und wurde dort vom ungarischen König Corvinus für zwölf Jahre eingekerkert, weswegen, ist nicht ganz klar, wahrscheinlich sah Corvinus in Vlad einen gefährlichen Konkurrenten. Nach zwölf Jahren liess er ihn frei und verheiratete ihn mit einer Cousine. Vlad erhielt ein militärisches Kommando und fuhr fort, Muslime zu pfählen.

Mehmed II. sicherte sein Weltreich ab und verlor den Kampf gegen seine beiden Krankheiten: Fettleibigkeit und Gicht. Er sammelte nochmals ein Heer, um nach Rhodos oder Syrien zu ziehen, um die Mamelucken von dort zu vertreiben, aber er stach nie in See. Als er 1481 starb, war Vlad schon vier Jahre tot.



*Glauben an Götter und sich selbst:* Mehmed II. in «Das Osmanische Reich».





Alles fingergemacht: Gitarrist Beck.

## Nachruf

### Jeff Beck (1944–2023)

Chris von Rohr

Das höchste Ziel eines Künstlers ist eine eigene, einmalige Handschrift. Daran arbeiten alle. Egal, ob Maler, Schriftsteller oder Musiker. Nur ein auserwählter Kreis erreicht diese Unverkennbarkeit. Besonders bei den Saitenakrobaten hat das Seltenheitswert. Jeff Beck gehört zu den fünf prägendsten Gitarristen überhaupt. Auf seinem Instrument kannte er keine Grenzen. Nur ein Ton, und man erkennt, wer da spielt. Sein Klang ist einzigartig, ohne Wischiwaschi-Effekte – alles fingergemacht. Zwischen ihm und dem Instrument gab's kein Stück Plastik, sprich Plektrum; es gab auch kein über-technisiertes, hastiges Abnudeln von Tonleitern.

An jenem ausgelassenen Sommerabend 2022 in Montreux hatte ich das Glück, direkt beim Mischpult zu stehen. Was der Meister auf seiner Fender Stratocaster bot, war von einem anderen Stern. Purer, kristallklarer, zenbuddhistischer Tonzauber. Warm, fett, überraschend und hochmelodisch. Sein enger Freund Johnny Depp war zwar ein amüsanter Kontrast, aber die wahre Musik spielte natürlich da, wo Beck seine magischen Ton-Tapissereien flocht. Das Auditorium Stravinski war restlos verzaubert.

#### Auch die Rolling Stones wollten ihn

Geoffrey «Jeff» Arnold Beck wurde 1944 im englischen Wallington geboren und lernte anfänglich auf einer nur geliehenen Gitarre. Als Teenager machte er die Bekanntschaft von Jimmy Page (Led Zeppelin), mit dem er später bei den Yardbirds spielte. Wie viele Gitarristen

der frühen 1960er Jahre in England verdiente Jeff Beck sein Geld als Session-Musiker. Er war einer der ersten Gitarristen, die mit *electronic fuzz distortion* und *Noise* experimentierten.

1967 gründete er die Jeff Beck Group. Dabei waren Rod Stewart (Gesang), Ron Wood (Bass), Micky Waller (Schlagzeug) und Nicky Hopkins (Keyboard). Sie machten zusammen zwei Alben. 1968 wollten Pink Floyd Beck als Gitarristen anwerben. Auch die Rolling Stones und andere probierten das später. Beck aber hatte anderes vor.

1975 veröffentlichte er das instrumentale, vom Jazz inspirierte Soloalbum «Blow by Blow» mit der grossartigen Ballade «Cause We've Ended As Lovers». Man nannte Jeff Beck

*Man nannte Jeff Beck auch «Greasy Finger», weil er gerne Hand an seine geliebten Oldtimer-Autos legte.*

in Musikkreisen auch «Greasy Finger», weil er gerne Hand an seine geliebten Oldtimer-Autos legte und oft mit schwarzen Fingern im Aufnahmestudio erschien.

Auch wenn Jeff Beck nie kommerzielle Erfolge wie Eric Clapton, Jimi Hendrix oder Jimmy Page feierte, war er der «Salvador Dalí der Gitarristen», zu dem alle Musiker aufschauten. «Er hat der Rockmusik eine erstaunliche Stimme verliehen, die niemals nachgeahmt oder erreicht werden wird», sagt der Queen-Gitarrist Brian May. In den letzten Jahren eroberte Jeff Beck immer wieder ein neues Publikum und wirkte auf der Bühne tafrisch und spielfreudig. Am 10. Januar verstarb der britische Gitarren-gott überraschend an einer Hirnhautentzündung.

## Jazz

### When Attitudes Become Form

Peter Rüedi

Christoph Irniger Pilgrim (Stefan Aeby, Dave Gisler, Raffaele Bossard, Michael Stulz): Ghost Cat. Intakt CD 396

Swiss Jazz Orchestra & Christoph Irniger: The Music of Pilgrim. Nwog 048

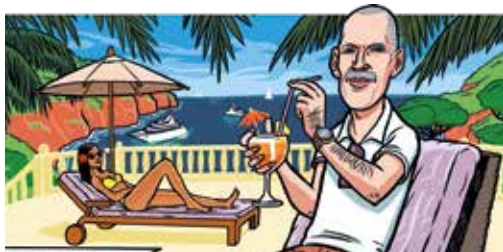
Christoph Irnigers Band Pilgrim ist im Schweizer Jazz eine sehr besondere Formation. Zum einen ist der Tenorsaxofonist mit ihr seit 2014 in unveränderter Besetzung auf dem Weg zu kollektiver künstlerischer Selbsterkenntnis. Mit dem Gitarristen Dave Gisler, dem Pianisten Stefan Aeby, dem Bassisten Raffaele Bossard und dem Drummer Michi Stulz, wie er selbst alleamt Solisten von internationalem Format, ist er auf der Suche nach einem immer dichterem, immer intimeren Gruppenklang, nach einem Gleichgewicht zwischen ebenso inspirierter wie nachdenklicher Improvisation einerseits, komponierter Musik andererseits.

Mit der jüngsten CD, «Ghost Cat», ist das Quintett an einem Punkt angelangt, an dem die Intensität und die gegenseitige Einfühlung, Behutsamkeit und Vorsicht balanciert sind wie nie zuvor. Diese Musik hat nichts Forciertes, selbst in aufrauschenden Momenten (wie etwa in solistischen Fenstern des panoramischen Pianos von Stefan Aeby) ist sie spannend, aber gleichzeitig von grosser Gelassenheit. «Manches ist komponiert, manches ist frei improvisiert», sagte Irniger bei früherer Gelegenheit, «aber alles ist immer als Song gedacht.»

Eine Art Ballade ist schon «Marvel», das erste der sechs Stücke (fünf sind von Irniger, eins von Bossard): der Versuch, «kindliches Staunen einzufangen, einen Moment, der fast zu kostbar ist, um ihn festzuhalten» (Irniger). So bezieht sich auch der Titelsong auf eine Szene aus Ben Stillers Film «Das erstaunliche Leben des Walter Mitty». In der trifft der Protagonist im Gebirge auf einen Fotografen, der, einen Schneeoparden im Sucher, darauf verzichtet, abzudrücken. Es gebe Momente, die seien zu kostbar, um fixiert zu werden. Im Hinblick auf die Musik von Pilgrim meint dies das Paradox vom Festhalten des schönen Augenblicks. Vom schönen Augenblick in Bewegung.

Unlängst ist auch ein bemerkenswert intensives Album erschienen, das Irniger als Komponist, Gast-Arrangeur und -Solist des Swiss Jazz Orchestra mit «The Music of Pilgrim» präsentiert. Nicht ganz überraschend, wenn wir bedenken, dass für seinen Jazz auch im kleinen Format Harald Szeemanns alter Ausstellungstitel zutrifft: «When Attitudes Become Form».

# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Mein Schnee

Mark van Huissing

Erinnern Sie sich noch, wie Sie die Feiertage verbrachten, oder haben Sie's bereits verdrängt? Ist ja auch schon eine Zeit her, einverstanden, doch das hat mit dem Vorlauf dieser Kolumne zu tun. Aber macht nichts, die meisten Leute, mit denen ich darüber spreche, sagen, sie haben sich vom *news cycle*, dem 24-Stunden-Nachrichtenzyklus, verabschiedet, weil das Verfolgen dieses mit einem schnellen Lebensstil einhergeht.

MvH und Familie waren zwei Wochen in Laax. Wo wie in den allermeisten Ski-Resorts der Schweiz null Zentimeter natürlicher Schnee lag (unter 2000 Meter über Meer). Und die schmutzigweissen Bänder aus Kunstschnee, die bis ins Dorf führten, falls die sogenannte Talabfahrt geöffnet war, *didn't cut it*, machten das traurige Bild nicht schöner. Ferien in der Schweiz sind eine wetterabhängige Geschichte, das weiss man. Man lässt sich also auf eine Lotterie ein, und bei einer solchen sind naturgemäss mehr Nieten als Preise im Angebot.

Als Hotelgast hat man, je nach Stornierungsbedingungen, die Möglichkeit, einen Plan B zu ergreifen – und beispielsweise nach Marrakesch auszuweichen oder nach Tel Aviv. Wohingegen der Zweitwohnungseigentümer Rückgrat zeigt, sagt er. Und in sein Chalet / sein Apartment fährt, um wenigstens etwas für die Kosten, die er das ganze Jahr trägt – im besten Fall 1000 Franken im Monat, im wahrscheinlicheren das Doppelte, was bei einer Normalnutzung von dreissig Tagen rechnerisch mindestens 800 Franken je Übernachtung bedeutet –, zu bekommen. Apropos Rückgrat: Die meisten Fellow-Feriedomizilbesitzer teilten mir im Voraus mit, es sei ihnen egal, wenn kein

Schnee liege («so viele andere Möglichkeiten: Wandern, Wellness, Chillen . . .»), und kamen dann später an sowie reisten früher wieder ab.

Andererseits: Endlich wurden Bekenntnisse von Ferien-Resort-Chefs einem Stresstest unterzogen. Und sie haben, so sieht's aus, die Prüfung nicht bestanden: «Schweizer Seilbahnen verzeichnen im Vergleich zu 2021 knapp 25 Prozent weniger Ersteintritte», stand am 4. Januar bei *20 Minuten* online. Überraschend? Ja, aber nur für die, die es zum Nennwert nehmen, wenn Tourismusmanager erzählen, immer weniger Leute reisten wegen des Skifahrens in die Berge. Vielmehr verlangten Gäste heute nach einem «Produkt», das eine Mischung aus Schneesport und anderen Aktivitäten darstelle, von Kletterwänden über Hallenbäder, Kunst-Events, alpinen Gartenanlagen bis Schneeberühren-Erfahrungen (Letzteres für Asiatinnen und Asiaten). Und die Zukunft gehöre sowieso, Klimawandel sei Dank, der immer länger werdenden Sommersaison.

Oder auch nicht. Es sieht so aus, als seien immer noch sogenannte *endowed resources* matchentscheidend im Kampf um die Zeit und Kohle von Touristinnen sowie Touristen. Dabei handelt es sich um vorhandene Mittel, beispielsweise Einheimische mit nettem Dialekt, gute Luft, schöne Landschaften oder eben hohe Berge, idealerweise schneebedeckt. Von *well-endowed*, nebenbei, redet man auch in einem sexuellen Kontext, wie «gut bestückt» auf Deutsch. Was vielleicht nicht so im Sinn von Kurdirektoren ist – solche verstehen sich doch

*Von jetzt an wird Ihr Kolumnist seine Bergaufenthalte absichern, Wohneigentum hin oder her.*

als tolle Unternehmer oder findige Kerle. Und nicht bloss als Angestellte von Gemeinden, die Schwein gehabt haben bei der Verteilung von Bergspitzen, -gipfeln et cetera (Staatshilfe, etwa Kurzarbeitsentschädigung, hingegen würden sie schon annehmen).

Persönlich bin ich gespannt, ob zum Beispiel das zurzeit im Bau befindliche, viele Millionen teure, von Laax respektive Flims fast bis zum Martinsloch führende Rope-(Seil-)Taxi – eine Gondelbahn, die man bestellt wie einen Lift – tatsächlich den Jungfrau- und Schilthornbahnen zahlungskräftige chinesische oder indi-

sche Ausflügler wegnehmen und dem Ort hohe Mehreinnahmen verschaffen wird.

Ihr Kolumnist wünscht den Verantwortlichen (und sich als Immobilieninvestor) das Beste. Doch er bereitet sich auf das Schlechteste vor. Mit anderen Worten: Von jetzt an wird er seine Bergaufenthalte, Wohneigentum hin oder her, vorläufig «hedgen», absichern. Bei Redaktionsschluss waren Schneefälle in den Alpen vorhergesagt. Wir werden sehen. Und ich habe für die Sportferien schon mal vorsorglich ein Hotel gebucht – in Athen.



## UNTEN DURCH Vindonissa, Teil 2

Linus Reichlin

Wir befinden uns im Jahr 518 im winterlichen Vindonissa, das einst eine prächtige römisch-helvetische Stadt war, bevor immer mehr Alemannen einwanderten, die – wie wir uns erinnern – unser Freund Lucius Sentius «hurum-siechums» nennt, weil sie dauernd so was Ähnliches sagen in ihrer Kehlkopf-Sprache. Sentius, der einer einst hochangesehenen helvetischen Familie entstammt, sitzt nun, in düstere Gedanken versunken, in der Taverne von Vindonissa, die früher «Taberna Tres Helvetici» hiess. Aber der neue Wirt ist ein Hurum-Siechum, und jetzt heisst die Taverne «Zum Wilde Maa». Das ist aber noch nicht das Schlimmste. Früher gab es in der Taberna köstlichen Wein aus Hispanica und geschmorte Wachteln, garniert mit Entenzungen. Aber jetzt wird nur noch Bier ausgeschenkt, und wenn man etwas essen will, drückt einem der Wirt einen angespitzten Ast und eine Wurst namens «Sevela» in die Hand, und die Wurst muss man dann selber ins Feuer halten. Nein, das ist nicht mehr Sentius' Welt! Mit wem soll er in der



Taberna überhaupt noch reden: Da sitzen ja nur noch Hurum-Siechums, die mit vom Bier roten Köpfen Spielkarten auf den Tisch hauen, und dazu rufen sie: «Stoeck! Stich! Wyss!»

Sentius verlässt die Taberna, und draussen trifft er Secundus, seinen Bruder, der eine alemannische Fellhose trägt und sich ein Stück Käse um den Hals gehängt hat. «Sieht gut aus, nicht?», sagt Secundus. Er sagt, er kleide sich jetzt nach alemannischer Mode, denn die alemannischen Mitbürger könnten sich durch jemanden, der eine Toga trägt, ethnisch verletzt fühlen. Secundus sagt, er lerne jetzt auch Alemannisch. «Vreneli vo Gugisbaergae», radebrecht Secundus, «hette vile Sevela in Stuebeli.» Zu sehen, wie sein eigener Bruder ohne Toga herumläuft und die Kuhsprache der Hurum-Siechums spricht, bricht Sentius das Herz. Was ist nur aus Römisch-Helvetien geworden! Wo Sentius hinblickt, überall verwandelt sich alles in eine Sevela-Bude! «Eines Tages», sagt er zu Secundus, «wird in Vindonissa kein einziger Mensch mehr Lateinisch sprechen und niemand mehr Entenzungen essen! Das helvetische Volk wird verschwinden, und die Weiber werden herrschen!»

Das kommt ja noch hinzu: Sentius' Frau Callista sagte erst gestern zu ihm, sie habe eine alemannische Frau gesehen, die sich auf der Strasse lange mit einem fremden Mann unterhalten habe, während ihr Ehemann danebengestanden sei. So fängt es an! Die römisch-helvetischen Frauen sehen, dass die alemannischen Frauen nicht verprügelt werden, wenn sie mit fremden Männern reden, und schon wollen sie natürlich ohne Begleitung zum Markt gehen! «Kommt nicht in Frage, du lupa, meretrix, prostituta!» Apropos Markt: Das ist das Allerschlimmste. Denn da es immer weniger Helvetier gibt, gibt es unter den wenigen Helvetiern immer mehr, die sagen, dass die Helvetier die Hurum-Siechums brauchen, um die Abflussrohre zu reinigen, die Brote zu backen, die Sandalen zu flicken, die Dächer zu decken und die Hühner zu rupfen. Wer würde das alles noch tun, wenn es ja gar nicht mehr genügend Helvetier gibt?

«Immigratiōne», sagte im Rat von Vindonissa der helvetische Bürgermeister, «isch e nessessitate.» Die Leute sprechen schon gar kein richtiges Latein mehr! Sentius ist bald der Einzige in Vindonissa, der seine Frau noch verprügelt, der kein Alemannisch in seine Sätze mischt, der

eine Toga trägt und der Eichen nicht anbetet! Mit anderen Worten: Sentius ist der letzte Helvetier. Von den Hügeln Vindonissas aus blickt er hinunter in die Stadt, die einst seine Heimat war. Neben ihm sitzt eine Frau namens Margritli, die er notgedrungen zu seiner Konkubine machen musste, weil keine römisch-helvetische Frau mehr übrig war. «Ich läib di vo Härze, mit Schmärze», sagt Margritli, und Sentius sagt: «Finis Helvetia.»



## FRAUEN Lady Gaga, Bessermacherin Julie Burchill

Lady Gaga ist erst 36. Das überrascht, denn es kommt einem vor, als sei sie immer schon da gewesen. Sie war 22, als 2008 ihr erstes Album, «The Fame», herauskam. Zwei Jahre später brachte die «Monster Ball Tour» 227 Millionen Dollar ein, mehr als jede andere Tournee eines Künstlers oder einer Künstlerin, der oder die gerade erst angefangen hatte.

Vergleiche mit Madonna drängen sich auf: Italo-Amerikanerin, die das Blondsein zu einem Teil ihres Programms gemacht hat, riesige schwule Fangemeinde, Vorliebe für bescheuerte Outfits und ein Hang zum Theatralischen, der sich nur mit Popmusik nicht befriedigen lässt.

Lady Gaga hat in ihrer Karriere vieles besser gemacht: Man hat den Eindruck, sie sei lernfähig, während Madonna sich nichts sagen lässt. Andererseits gehen ihr die Dringlichkeit und die Kraft von Madonna ab, dem mutterlosen Mädchen aus der Arbeiterschicht, das es ums Verrecken schaffen wollte. Stefani «Gaga» Germanotta dagegen wuchs an der Upper West Side von Manhattan auf als Tochter einer Philanthropin und eines Internet-Unternehmers, besuchte Privatschulen und kam mit siebzehn

in eine teure Musikschule. Vielleicht ist dies mit ein Grund dafür, dass sie manchmal überheblich wirkt und zum Predigen neigt.

Umgekehrt trug sie 2015 ein T-Shirt, auf dem Disneys Schneewittchen und die sieben Zwerge bei einer Orgie zu sehen sind. Nun ist es schön, dass sie eine Stiftung zur Unterstützung schwuler Jugendlicher gegründet hat; aber diese Verbindung von Kindlichem mit Pornografischem ist typisch für die Transkultur und hat in ihrer bemühten Progressivität etwas Hässliches, wie auch Balenciagas Bondage-Teddy bewiesen hat.

Lady Gagas Auftritte 2014 in Tel Aviv wiederum – «die weltweiten Ansichten von Israel entsprechen einfach nicht der Realität. Das ist ein wunderschönes Land» – bewiesen, dass sie nicht einfach ein singendes Woke-Schaf ist. Ihre Aussage, sie sei nicht ständig auf Sex aus, weil sie befürchte, das wäre ihrer Kreativität abträglich, steht in elegantem Gegensatz zu dem monotonen Herumgehure, das in der Popmusik des 21. Jahrhunderts angesagt ist.

Sie ist besser als Songschreiberin denn als Sängerin – und eine noch bessere Schauspielerin, wie sie in «House of Gucci» gezeigt hat. Sie hat zwei Golden Globes und dreizehn Grammys gewonnen und wurde 2020 dank der Single «Shallow» zur ersten Sängerin mit gleich vier Singles, die sich über zehn Millionen Mal verkauft haben. Ausserdem sind ein Farn, ein ausgestorbenes Säugetier und eine parasitische Wespe nach ihr benannt worden – und das alles im ersten Akt ihrer Karriere. Was kommt als Nächstes? Müsste ich wetten, wer als erster Mensch ein Konzert auf dem Mond geben wird, fiele meine Wahl mit Sicherheit auf Lady Gaga.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer



«Und dann hatten wir die filmbildende Holzlasur aufgetragen...»



THIEL

## Dienstuntauglich

**Sozialdemokrat:** Irgendwie lässt sich eine Demokratie schlecht regieren.

**Jungsozialist:** Ja, bezüglich Regierungsfreundlichkeit weist die Demokratie erhebliche Mängel auf.

**Grüner:** Der Fehler ist, dass in einer Demokratie jeder machen kann, was er will.

**Sozialdemokrat:** Eigentlich ist die Demokratie nur eine kapitalistische Form von Anarchie.

**Jungsozialist:** Die Demokratie ist das kapitalistische Alibi der Anarchie.

**Grüner:** Das kann so nicht weitergehen.

**Sozialdemokrat:** Diesen Zustand müssen wir beenden.

**Jungsozialist:** Eigentlich wäre die Diktatur noch eine gute Staatsform.

**Grüner:** Vorausgesetzt, man hat einen guten Diktator.

**Sozialdemokrat:** Ja, mich zum Beispiel.

**Jungsozialist:** Oder mich.

**Grüner:** Ich könnte mir sogar mich vorstellen.

**Sozialdemokrat:** Wenn wenigstens Krieg herrschte, dann könnte man sich zum General ernennen und den Ausnahmezustand ausrufen lassen.

**Jungsozialist:** Aber leider herrscht kein Krieg.

**Grüner:** Zudem sind wir alledienstuntauglich.

**Sozialdemokrat:** Man könnte einen Krieg beginnen.

**Jungsozialist:** Oder einfach pro forma mal einen Krieg ausrufen?

**Grüner:** Und gegen wen?

**Sozialdemokrat:** Ein Krieg ohne Feind und ohne Waffen wäre schön.

**Jungsozialist:** Ein Krieg gegen das Klima vielleicht?

**Grüner:** Ja, oder ein Krieg gegen den Hunger?

**Sozialdemokrat:** Ein Krieg gegen die Ausbeutung?

**Jungsozialist:** Oder ein Krieg gegen die Diskriminierung?

**Grüner:** Das sind ja viele Kriege, die man führen könnte.

**Sozialdemokrat:** Wir sind auch viele Generäle. Wir brauchen nur noch einen Ausnahmezustand.

Andreas Thiel

HÄUSER/BENJAMIN BÖGLI

# Roosevelts Prophezeiung

Eines der bekanntesten Hotels Amerikas, vielleicht sogar der Welt, befindet sich an einem Ort, an dem man es nicht erwarten würde.



Schaurig-schöne Fassade: «Timberline Lodge» in Oregon.

Die «Timberline Lodge» entstand völlig un-amerikanisch. Es investierten für einmal nicht private Unternehmer, es war der Staat, der das Berghotel baute. Die Kraft der Geldpumpen des New Deals aus Washington reichte während der Grossen Depression bis hinauf ins Niemandsland am Mount Hood in der Nähe von Portland, Oregon. Hier, auf knapp 1900 Metern, wehte plötzlich ein Hauch von Zuversicht durch das von wirtschaftlicher Tristesse geprägte Land, als Präsident Franklin D. Roosevelt am 28. September 1937 die «Timberline Lodge» einweihte. «Ich freue mich auf den Tag, an dem viele, viele Menschen aus dieser Region der Nation hierherkommen werden, um Ski zu fahren, zu rodeln und verschiedene andere Wintersportarten auszuüben», schwärmte er. Dass das Anwesen gleich weltberühmt werden würde, konnte er nicht ahnen.

Die Lodge war eine Idee der Works Progress Administration (WPA), der US-Arbeitsbeschaffungsbehörde, die zwischen 1935 und 1943 rund 210 Milliarden Dollar in den Arbeitsmarkt fliessen liess. Die WPA beschäftigte mit dem Bau gleichzeitig jeweils rund hundert Arbeiter. Sie erhielten einen Stundenlohn von

90 (Fachkräfte) und 55 Cents (Ungelehrte). Der Bau verschlang total 695 730 Dollar, wobei viel rezykliertes Material sowie Holz und Stein aus der Umgebung Verwendung fanden. Neben den Handwerkern trugen – ganz im Zeichen des Beschäftigungsprogramms – auch Künstler, Autoren, Schauspieler und Musiker zum Projekt bei.

Solange der Staat das Sagen hatte, kam die Lodge nicht auf Touren. Nach dem Zweiten Weltkrieg musste die Anlage sogar schliessen. Es war der Unternehmer Richard Kohnstamm, der einen Neuanfang wagte. Er überzeugte die Regierung davon, das Hotel privatwirtschaftlich zu führen – und hatte Glück. Denn Roosevelts Prophezeiung bewahrheitete sich mit reichlicher Verspätung schliesslich doch noch: Der aufkommende Wintertourismus bescherte dem Haus in den sechziger Jahren zum ersten Mal Gewinn. Weltweite Aufmerksamkeit erlangte die «Timberline Lodge» dann Anfang der achtziger Jahre durch einen Film. Ihre schaurig-schöne Fassade nutzte Stanley Kubrick zur Darstellung des «Overlook»-Hotels in seinem Horrorklassiker «The Shining».

Heute führt Richard Kohnstamms Sohn Jeff den Betrieb.



# Paul Accola

Die Skilegende erinnert sich gerne daran, wie er 1992 bei «Wetten dass ...?» mit seinem Bagger Wettkönig wurde. Bagger fährt der Bündner immer noch, wenn er nicht gerade Hochsprung übt.

**Weltwoche:** Herr Accola, wie geht es Ihnen?

**Paul Accola:** Eigentlich gut. Wenn man Arbeit hat, die bezahlt ist, sollte man nicht jammern.

**Weltwoche:** Und Ihrer Familie?

**Accola:** Auch gut, sie jammert auch nicht. Meine Frau Valérie und ich sind nun schon zwanzig Jahre verheiratet, unsere Kinder Carina, Kristian und Jann sind zwanzig, siebzehn und vierzehn. Wir sind eine glückliche, gesunde Familie.

**Weltwoche:** Was wollten Sie als Kind werden?

**Accola:** Ich habe mir darüber nie Gedanken gemacht. Ich wollte nur gross werden.

**Weltwoche:** Wie läuft es in Ihrer Stiftung?

**Accola:** Danke, gut, zum Glück. Schon seit vielen Jahren engagieren wir uns nun für den Bündner Sportnachwuchs. Die Familie Valérie Favre Accola und ich als Stiftungsratspräsident freuen uns mit dem Stiftungsrat Daniela Meuli, Andres Ambühl, Ambrosi Hoffmann, Andy Hofmänner sowie Joe Marha, dass wir jedes Jahr

talentierte Nachwuchsathleten und Projekte von Sportvereinen unterstützen können.

**Weltwoche:** Womit beschäftigen Sie sich heute vor allem?

**Accola:** Ich ärgere mich darüber, dass man im Büro sehr viel Unsinn machen muss, der sowieso nichts nützt. Ich führe immer noch mein Baggerunternehmen, mache Holztransporte und kleinere Bauarbeiten. Ich arbeite als gelernter Zimmermann gerne mit Rundholz. Im Moment präpariere ich beim «Tschuggen»-Restaurant auf dem Flüelapass eine Eisfläche, mache Schneeräumungsarbeiten und präpariere den Spazierweg rund um den Davosersee.

**Weltwoche:** Werden Sie heute noch auf den «Wetten, dass ...?»-Auftritt am 2. Mai 1992 mit Ihrem Menzi-Muck-Bagger angesprochen?

**Accola:** Ja, immer noch sehr oft. Das war ein unvergesslich schönes Erlebnis. Was haben mein Wettpatte Günther Jauch, der die Wette ja gewann, und ich gelacht zusammen!

**Weltwoche:** Wo bewahren Sie Ihre Medaillen auf?

**Accola:** Die wichtigen sind im Wintersportmuseum in Davos. Die Schweizer Meisterschaftsmedaillen sind in einer Holzschale, die selber auch ein Preis war. Viele Pokale sind in einem alten Heustall. Ich sage immer, man muss die Medaillen und Erfolge im Hirn haben.

**Weltwoche:** Auf welche Auszeichnungen sind Sie besonders stolz?

**Accola:** Es gibt keine, die speziell herausragen. Am meisten ärgert mich, dass ich fünfmal Vierter wurde an einem Anlass. Der undankbare Lederrang interessiert keinen Menschen.

**Weltwoche:** Welches sind für Sie im Moment die grössten Schweizer Skirennatalente?

**Accola:** Das Problem ist, dass viele Talente verlorengehen, weil wir nur noch Sportschulen haben. Dabei wäre es optimal, wenn man wie früher zu Hause und in öffentlichen Schulen auf- und so in den Sport hineinwachsen würde.

**Weltwoche:** Haben Sie noch Kontakt zu ehemaligen Rennkollegen?

**Accola:** Ja, sicher, zum Glück! Oft ist der Kontakt nach Karriereende weg. Ich würde sehr gerne mal wieder mit Hermann Maier oder Bode Miller in Erinnerungen schwelgen, an Calgary 1988 zum Beispiel. Der Coach Karl «Der Eiserne» Frehsner sagte, ich müsse zuerst noch im Nordamerika-Cup ein Rennen gewinnen, das sei Bedingung für den Olympia-Start.

**Weltwoche:** Schauen Sie noch Skirennen?

**Accola:** Meistens arbeite ich ja, also höchstens mal die Aufzeichnungen am Abend. Langlaufrennen interessieren mich neuerdings. Schade, dass Dario Cologna nicht mehr dabei ist.

**Weltwoche:** Welche Sportarten üben Sie heute aus?

**Accola:** Orientierungslauf und Stabhochsprung.

**Weltwoche:** Zum Schluss haben Sie noch einen Wunsch offen ...

**Accola:** Dass die Menschen wieder etwas zufriedener sind. In der Schweiz muss man sich bei so viel Gejammer um nichts und wieder nichts fast schämen.

*André Häfliger*



«Was haben wir gelacht!»: Accola 1989 an der Ski-WM in Vail und heute.

Der gelernte Zimmermann, geboren 1967, wuchs auf einem Bauernhof in Davos auf. Als Skirennfahrer zählte er zur erweiterten Weltspitze. An den Olympischen Winterspielen in Calgary holte er 1988 Bronze in der Kombination. 2005 trat er vom Spitzensport zurück.



## Mittags im Museum

The Fat Duck, High St, Bray, Maidenhead SL6 2AQ UK, London, Telefon +44 1628 580333; sonntags und montags geschlossen.

Wie jeder «Foodie» führe ich eine in der Länge variable Liste von Restaurants, die ich dringend einmal besuchen möchte. Ganz zuoberst stand jahrelang «The Fat Duck» in London, das Dreisternelokal des britischen Autodidakten und Avantgardisten Heston Blumenthal. Der 56-Jährige hat in den 2000er Jahren – parallel mit den Adrià-Brüdern im «El Bulli» – den Stil der gehobenen Küche nachhaltig verändert.

Blumenthal pflegt die Herangehensweise des neugierigen (In-)Frage-Stellers: «Welcome Questioner» steht in der Menükarte, die etwas an einen Museumskatalog erinnert. Serviert wird das «Anthology Menu Volume 5», wobei das jüngste Gericht auf 2017 zurückgeht,



das älteste auf historischen Quellen von 1658 beruht.

Ein im Stickstoff gefrorener Cocktail (Gin und Zitrone) weckt den Gaumen, ein matt glänzendes Randen-Macaron erinnert daran, dass diese Idee hundert- oder tausendfach imitiert wurde, und eine leichte, erfrischend grüne Kombination aus Kräuter-Tonic und Topinambur-Eis eröffnet das Mittagessen. Ein früher Höhepunkt ist das «English Breakfast» mit einem unglaublich guten, buttrigen Brioche

und Tomatenmarmelade oder einer Schale mit knusprigen «Cereals», welche auf geniale Art einen Buttermilch-Pudding mit den typischen Rauch-, Wurst- und Speckaromen ergänzen. Dazu gibt es einen Earl-Grey-Tee, der gleichzeitig warm und kalt schmeckt und lange in Erinnerung bleibt.

Während manche Ideen Heston Blumenthals immer noch aktuell wirken, haben andere einen musealen Charakter. Gerichten wie dem Hirschrücken mit Sellerie und sechs verschiedenen Pfeffersorten von 2005 merkt man ihr relatives Alter an.

Die Perfektion der Zubereitung und Darbietung ist hier wichtiger geworden als die explosive Kreativität. Wenn sie aufblitzt, wird klar, weshalb «The Fat Duck» ein stilprägendes Restaurant geworden ist.

David Schnapp ist Autor beim Gault-Millau-Channel.

## WEIN/PETER RÜEDI

### Grosses Kino

Château Cheval Blanc & Terraza de los Andes: Cheval des Andes 2019. 14%. Daniel Gazzar, Pully, Fr. 82.93. [www.daniel-vins.ch](http://www.daniel-vins.ch)

Geht's um Wein, muss man gelegentlich, auch als gemässigter Liberaler, eine Art antikapitalistischen Reflex bändigen, ein Misstrauen gegen Grossunternehmen, erst recht wenn es, zumal aus der Perspektive eines *petit Suisse*, um globale Imperien geht, die der idyllischen Maxime *small is beautiful* hohnlachen: der Vorstellung, bei dieser erfreulichen Materie gehe es um Handwerk, überschaubare Verhältnisse, Erdverbundenheit, lokale Identität. Um so etwas wie das einzig Wahre, das Glück im Winkel (mit ein bisschen Pathos gesagt).

Allein, Wein ist nun mal längst nicht mehr ein Getränk des alltäglichen Bedarfs, sondern, in vielen Kategorien auf der nach oben offenen Preisskala, ein Luxusprodukt. Wenig verwunderlich, dass der weltweit grösste Luxusgüterkonzern LVMH (Moët Hennessy Louis Vuitton) in seinem Portefeuille unter 75 verschiedenen Marken auch mehrere renommierte Weinunter-



nehmen führt, darunter die Champagner Moët & Chandon, Ruinart, Dom Pérignon, Veuve Clicquot oder Krug, den legendären Sauterne Château d'Yquem, das neuseeländische Unternehmen Cloudy Bay. Das argentinische Gut Terraza de los Andes wurde 1996 in Mendoza (genauer: in Luján de Cuyo) gegründet und schuf mit dem Spitzen-Saint-Emilion Château Cheval Blanc (Premier Grand Cru Classé A, ebenfalls im Besitz von LVMH-Mehrheitsaktionär Bernard Arnault) 1999 das Joint Venture Cheval des Andes. Vom legendären Cheval-Blanc-Chef, dem Star-Önologen Pierre Lurton, von Beginn an als ein transatlantischer Superlativ, als «Argentinian Expression of Château Cheval Blanc» geplant, ist der Wein heute unter den zunehmenden Verkuppelungen der argenti-

nischen Hauptorte Malbec (ursprünglich auch eine Emigrantin aus Bordeaux) und den dort heute dominierenden Cabernet Franc, Merlot und Cabernet Sauvignon die renommierteste argentinische Cuvée.

Vergessen wir die verschlungenen Besitzverhältnisse (die allerdings nichts sind im Vergleich zur «piranesischen» Gesamtarchitektur von LVMH). Trinken wir die argentinisch-bordelesische Kreuzung (2019 erstmals eine paritätische Komposition aus 50 Prozent wurzelechtem Malbec und 50 Prozent Cabernet Sauvignon), als gäb's so etwas wie einen voraussetzungslosen «objektiven» Genuss, so ist der nicht weniger als überwältigend.

Das hat zugegeben seinen Preis. Allein, da mag ein Vergleich mit dem des ikonischen Vorbilds aus Saint-Emilion trösten. Der liegt nämlich im Bereich des Achtfachen (und darüber). Ein tiefgründiges, vollschlanke (d. h. ein volles und schlankes) Wunder. Viel dunkle Frucht (schwarze Johannisbeeren, Brombeeren, aber auch minzige Glanzlichter und Würze), feinste Tannine. Eine breite Leinwand für manche Projektionen und Fantasien. Grosses Kino. *Big is beautiful.*



# Bella Italia

Der Alfa Romeo Tonale ist vielleicht das schönste Auto seiner Klasse – und dazu noch hochwertig und praktisch.



Eine Kolumne über ein italienisches Auto mit dem Titel «Bella Italia» zu überschreiben, ist natürlich unoriginell. Es wurden vermutlich schon hunderte Texte über Alfa Romeo, Maserati oder Ferrari mit diesem oder ähnlichen Titeln versehen. Es ist natürlich auch nicht so, dass der erste Gedanke zwingend der beste ist, aber als ich vor dem dunkelgrünen Alfa Romeo Tonale stand, dachte ich tatsächlich spontan: «Ist das ein schönes Auto.»

Dabei handelt es sich beim Tonale nicht um einen flamboyanten Sportwagen mit grosshubigem Motor und betörendem Klang, sondern um ein ziemlich zweckmässiges, kompaktes SUV, wie man es gerne jeden Tag zur Arbeit fährt oder am Wochenende zur Ausfahrt mit der Familie nutzt. Es ist eine äusserst beliebte Kategorie von Autos, zu welcher der Tonale gehört. Aber von Konkurrenten aus Deutschland oder Asien hebt sich der praktische Alltagswagen auf Basis des Jeep Compass insbesondere durch äussere, ästhetische Werte deutlich ab.

Die schmal geschnittenen, charakteristischen Drei-Augen-Scheinwerfer an Front und Heck kann man ebenso als historische Zitate einer grossen Geschichte des Autodesigns sehen wie die ansteigende Seitenlinie. Dabei wird der elliptische hintere Teil des Seitenfensters, der in einen leicht vorstehenden Dachspoiler übergeht, von der vielleicht schönsten C-Säule, die es zurzeit gibt, begrenzt. Das ist alles so fließend weich und elegant gezeichnet, dass es jedes Mal wieder von neuem Freude macht, dieses Auto anzusehen, und es schwer ist, diesen allerersten Gedanken jemals wieder aus dem Kopf zu kriegen.

Der Innenraum des Tonale, in dem die italienische Trikolore nicht fehlen darf, ist von zeitgemässer, funktionaler Eleganz und hoher Qualität, was Materialbeschaffenheit und Verarbeitung angeht. Das wichtigste Bedienelement ist ein schlichter Drehregler seitlich der Mittelkonsole, mit dem die für Alfa typische D-N-A-Einstellung getätigt wird: Drei verschiedene Fahrprogramme – «dynamic», «normal» und «advanced efficiency» – können gewählt werden. Wichtig ist das deshalb, weil der Tonale in der Normal-Stellung sein «cuore sportivo» nicht so richtig schlagen lässt. Der Vierzylinder-Turbobenziner mit Mild-Hybrid-System leistet zwar in der zweitstärksten Ausbaustufe immerhin 160 PS, aber die etwas teigig-träge schaltende Automatik trübt die Fahrfreude, was sich mit einem leichten Dreh in die Stellung «D» einfach beheben lässt.

Mit seinem modernen Multimediastem, Alexa-Integration, einem Kofferraum von 500 Litern Fassungsvermögen und weiteren Annehmlichkeiten ist der Alfa Romeo Tonale neben seinen ästhetischen Vorzügen auch ein Auto mit hohem Nutzwert, was für die traditionsreiche italienische Marke eine neuere Entwicklung darstellt, die einem als Fahrer mit gewissen Ansprüchen aber ausgezeichnet gefällt.

Alfa Romeo Tonale Hybrid 160 DTC Edizione Speciale  
 Motor/Antrieb: 4-Zylinder-Turbobenziner, 48 V Mild-Hybrid, Vorderradantrieb, 7-Gang-Doppelkupplungsgetriebe; Hubraum: 1469 ccm; Leistung: 160 PS/118 kW; max. Drehmoment: 240 Nm; Verbrauch (WLTP): 6,5 l/100 km; Beschleunigung (0–100 km/h): 8,8 sec; Höchstgeschwindigkeit: 210 km/h; Preis: Fr. 48 900.–



## OBJEKT DER WOCHE Scharfer Verstand, scharfer Blick

Famiglia-Schachset  
Für 299 Dollar online erhältlich

Leuten, denen Schach etwas leichter fällt als anderen, bietet dieses Set eine kleine zusätzliche Herausforderung: Die Figuren haben keine herkömmlichen formalen Erkennungsmerkmale, sie unterscheiden sich bloss in der Grösse. Zum Beispiel ist das Pferd einfach etwas höher als der wertvollere Turm, schaut sonst aber gleich aus. Das Lenken von Hofstaat und Heer erfordert hier also nicht bloss einen scharfen Verstand, sondern gleichzeitig einen ebensolchen Blick.

In der Welt der wohlgeformten Dinge ist das Famiglia-Schach seit Anfang der siebziger Jahre ein Begriff. Damals, 1972, entwarf der zeitprägende Designer und Architekt Gianfranco Frattini (1926–2004) zusammen mit seiner Tochter Emanuela Frattini Magnusson dieses Spiel aus Eschenholz und rostfreiem Stahl. Die amerikanische Firma CB2 hauchte ihm neues Leben ein und produziert den Frattini-Klassiker jetzt wieder.

Als ob Schach sonst nicht schon genug chic wäre, sorgt dieses eher kleine Set – es misst fünfzig Zentimeter in der Diagonale – durch seine Machart bei Liebhabern von Haptischem für noch mehr Freude. Die zylinderförmigen Figuren kann man nach dem Vorbild einer Matrjoschka (Babuschka) ineinander gleiten lassen und so auf unwiderstehlich elegante Weise verstauen.

Informationen: [www.cb2.com](http://www.cb2.com)

Benjamin Bögli



**Konzentriert:** TV-Star und Lauberhorn-Platzspeaker Rainer Maria Salzgeber.



**Unternehmer und Bergsteiger** Heinz Karrer, ehemals Axpo und Economiesuisse.



**Der Rücktritt steht kurz bevor:** Skistar Mauro Caviezel.



**Saison-Highlight:** Ständerat Hans Stöckli, Ehefrau Rosmarie.



**Enge Freunde:** Alt Bundesrat Adolf Ogi, Swiss-Ski-Präsident Urs Lehmann mit Gattin Conny Kissling.

## BEI DEN LEUTEN

# Alle Augen auf Wengen

Zum 93. Mal fanden die traditionsreichen Lauberhorn-Rennen statt. Allein die Abfahrt wollten über 20 000 Fans sehen.

*André Häfliger*

Die Lauberhorn-Rennen sind ein vom Ski-Weltverband (FIS) veranstaltetes Skirennen mit einer Abfahrt, einem Slalom und einem Super-G (früher einer Kombination). Es findet seit 1930 jährlich in Wengen im Berner Oberland statt. Benannt ist das Rennen nach dem 2472 Meter hohen Berg, auf dessen Schulter die Abfahrt beginnt. Bekannt ist vor allem die Lauberhorn-Abfahrt. Sie ist mit rund 4,5 Kilometern die längste und mit maximal knapp 160 Stundenkilometern auch die schnellste aller Weltcup-Abfahrten. Die Rennen wurden vom einheimischen Skirennläufer Ernst Gertsch gegründet, der mit einem Budget von 500 Franken startete. Heute beträgt der Aufwand gegen zehn Millionen Franken. Die Abfahrt wird jährlich von bis zu 60 000 Menschen und über 400 Journalisten besucht.

Am vergangenen Wochenende gaben drei Rücktritte von Sportstars zu reden. Zum einen jener von **Beat Feuz**, dreifacher Lauberhorn-Sieger, der bei seiner letzten Abfahrt hier Fünfter wurde. «Das Resultat ist Nebensache», sagte Feuz. «Dass meine Tochter und meine Familie hier sind, bedeutet mir alles.» Dann der von

**Mauro Caviezel**, der wegen einer Verletzung nicht am Start war: «Ich bin dankbar für alles, was ich in meiner Karriere erleben durfte.» Und zuletzt Schwingerkönig **Christian Stucki**, der nach dem Unspunnenfest am 27. August in Interlaken abtreten wird und beim Dinner im «Schöneegg» neben Ex-Skirennfahrer **Felix Neureuther** (Sohn der kürzlich verstorbenen Legende **Rosi Mittermaier**) sass. «Das wird nochmals ein emotionaler Moment», sagte Stucki. «Beat und Mauro haben wir viel zu verdanken», sagte Swiss-Ski-Präsident **Urs Lehmann**. Bundesrätin **Viola Amherd** und Audi-Markenchef **Dieter Jermann** unisono: «Zwei Vorbilder als Sportler und Menschen.» Alt Bundesrat **Adolf Ogi**: «Beide verdienen Hochachtung. Was Feuz als Rennfahrer geleistet hat, bleibt unvergesslich. Auch sein Menschsein!»

Die Lauberhorn-Sieger 2023 heissen übrigens **Aleksander Aamodt Kilde** (Super-G und Abfahrt) und **Henrik Kristoffersen** (Slalom). Beste Schweizer waren **Marco Odermatt** (Zweiter in der Abfahrt) und **Loïc Meillard** (Zweiter im Slalom).





*Regierungsrat Christoph Neuhaus, Oberst Marco Mudry und Oberstleutnant Stefan Spahr.*



*Legendär: Die Ex-Skistars Walter Vesti, Bernhard Russi und René Berthod (v.l. n. r.).*



*Swiss-Tennis-Vizepräsidentin Ruth Wipfli, Swiss-Olympic-Präsident Jürg Stahl.*



*Auf der Zielgeraden: Schwingerkönig Christian Stucki, Ehefrau Cécile.*



*Skibegeistert: Kugelstoss-Legende Werner Günthör mit Ehefrau und Coiffeuse Nadja.*



*Starkes Trio: Bundespräsident Alain Berset, OK-Chef Urs Näpflin, Ex-SVP-Fraktionschef Adrian Amstutz.*



*Marco Russi und Mario Würsch (stehend, v.l.) sowie Urs Kessler und Thomas Binggeli (sitzend).*



# Neue Arbeitsmoral



Die zufriedenen Mitarbeitenden der Schweiz findet man zurzeit bei der Firma Zweifel.

**E**in neuerliches Phänomen wird mit «quiet quitting» auf den Begriff gebracht. Der Trend will heissen, dass eine Legion Arbeitnehmender nicht mehr zu leisten vermag, als den Dienst nach Vorschrift zu erfüllen. Jeder und jede Dritte soll über einen Stellenwechsel nachdenken. Und die Ansprüche an die Arbeitgebenden steigen: Work-Life-Balance, die Möglichkeit, zu Hause zu arbeiten, und Vier-

tagewoche bedeuten auf dem Talentmarkt keinen *fringe benefit* mehr, sondern werden vorausgesetzt. In Zeiten von Fachkräftemangel hat auf Arbeitgeberseite ein Begriff Konjunktur: *purpose*. Die Sinnstiftung wird zum Wettbewerbsvorteil. Sie muss als Gegenbegriff zur «Entfremdung» gedeutet werden, wie sie Karl Marx in seiner folgenschweren Arbeit beschrieb. Er meinte damit, dass die Tätig-

keit durch Profitstreben für die Arbeitenden zu etwas Abstraktem wird und sie sich im Produkt nicht wiedererkennen. Marx hoffte, dass die Technologie den Menschen befreien werde. Vielleicht wird er recht behalten.

David Schärer ist Mitgründer der Agentur Rod Kommunikation und «Werber des Jahres».

## FRAGEN SIE DANIA / ALLES, WAS SIE SCHON IMMER ÜBER SEX WISSEN WOLLTEN

*Liebe Dania, regt Sport eigentlich zu mehr Sex an? P.K., Meilen*

Regelmässiges Sporttreiben ist gesund – regelmässiger Sex auch. Wer sich bewegt, auf sich achtet und seinem Körper dadurch etwas Gutes tut, profitiert auf vielen Ebenen. Sport bringt Körper, Geist und Seele in Balance und wirkt sich messbar auf unseren Hormonhaushalt aus. Ausserdem kann uns zum Beispiel Joggen, wenn wir es als Gewohnheit etabliert haben, in einen Zustand des Flows versetzen: Wir schalten ab, lassen die Gedanken schweifen und fühlen uns gut. Sport hilft uns, in einen tranceähnlichen Zustand zu kommen. Und genau diesen wünschen wir uns auch beim Sex.

Doch Sport kann auch kontraproduktiv sein. Und zwar dann, wenn wir es über-



treiben. Wer sehr leistungsorientiert Sport treibt, ständig über seine Belastungsgrenze hinausgeht und sich immer maximal anstrengt, für den kann es auch schwierig sein, sich beim Sex zu entspannen. Bei manchen Menschen, die im Training immer bis zur völligen Erschöpfung gehen, wird auch Sex schnell zum Leistungssport. Dann sendet so mancher Penis ein klares Biofeedback

an seinen Besitzer. Dieses lautet: Bei so viel Leistung, die ich stemmen muss, und diesen hohen Erwartungen spiele ich nicht mehr mit.

Es kommt also auf die Art und Weise an, wie du Sport erlebst, ob er dich zu mehr Sex anregt oder einer erfüllten Sexualität eher im Wege steht. Hilft dir Sport, in einen guten Flow zu kommen? Dich mit deinem Körper zu verbinden und Bewegung zu geniessen? Dann regt es auch den Sex an, wenn es dir gelingt, deine guten Gefühle aus dem Fitnessstudio, dem Tanzkurs oder dem Aerobic-Training mit ins Bett zu nehmen.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an [dania@weltwoche.ch](mailto:dania@weltwoche.ch)



# Die andere Sicht



Die Weltwoche bereichert seit über 80 Jahren den Wettbewerb der Argumente durch die grösste Vielfalt an fundierten Meinungen. Sie schreibt und spricht aus, was andere nicht zu sagen wagen.

Überzeugen Sie sich selbst!

Probeabo:

8 Ausgaben nur Fr. 38.–

Telefon +41 43 444 57 01

kundenservice@weltwoche.ch

**DIE WELTWOCH**  
[www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

# So spannend kann Geldpolitik sein

Mit seinen Videos, Live-Events und einem Podcast erreicht der Nachwuchsökonom Fabio Canetg beim breiten Publikum und bei den Jungen einmalige Einschaltquoten.

Beat Gygi

**E**r hat Geldpolitik und Nationalbank zu Themen gemacht, bei denen plötzlich viel mehr Leute mitreden als früher, auch junge. Zehn Jahre lang hat sich Fabio Canetg in Büros und Hörsälen wissenschaftlich mit Theorien des Geldes, der Notenbanken, Zinsen, Wechselkurse und internationalen Finanzen beschäftigt – wie viele Kolleginnen und Kollegen auch. Aber es gibt einen Unterschied: Der 34-jährige Canetg fesselt heute mit seinen Ausführungen auch ein Laienpublikum, und das liegt nicht nur an der jugendlichen Frische oder am Bündner Dialekt.

Er hat gesehen, wie die Geldpolitik in den fünfzehn Jahren seit der Finanzkrise brisanter und gewagter wurde, wie immer mehr Geld ins System kam und wie man dies spannend erzählen kann. Kurz vor Corona hat er 2020 auf dem Portal Swissinfo den «Geldcast» aufzubauen begonnen. Da bespricht er Geldpolitik, oft mit Interviewpartnern aus der Finanz- und Notenbankwelt, von denen normale Leute sonst nie etwas hören würden.

«Mittlerweile ist es eine Riesenkiste», sagt Canetg. «Neben den Interviews haben wir Kurzformate, Live-Events, Videos. Das Format ist quasi explodiert, die Hälfte meiner Arbeitszeit gilt dem «Geldcast».» Und Ende 2022 hat er den Podcast «Börsenstrasse Fünfzehn» (die Zürcher Adresse der Nationalbank) gestartet, in dem er mit der jungen Finanzexpertin Alexandra Janssen (Ecofin) die geldpolitische Aktualität bespricht – oft sind sie gegensätzlicher Meinung, die Würzung stimmt, die Hörer erleben, wie vielfältig Meinungen zu Inflation, Zinsen oder Notenbanken sein können.

## «Ich wollte nach Bern»

Er erhalte viele Reaktionen aus seinem Fach, aber auch Anfragen von Parlamentariern, ob er mal in Bern vorbeikommen könne, um die Sache etwas genauer zu erklären. Echo komme auch aus Banken und Firmen. «Mein Ziel ist, dass eine Banklernende im dritten Lehrjahr uns versteht, daran orientieren wir uns.» Da kennt er sich aus, er hat selber das KV gemacht, bevor er die akademische Karriere begann – über die



«Eine Riesenkiste»: Vordenker Rudolf Strahm.

**Rudolf Strahm**, 79, Dr.h.c., Nationalökonom und Chemiker, ehemaliger Nationalrat und Preisüberwacher, zählt zu den profiliertesten sozialdemokratischen Politikern und Autoren. Zu Fabio Canetg sagt er: «Er gehört zu den wenigen Nachwuchsökonominnen mit Öffentlichkeitswirkung, ragt aus der Masse der angepassten Dissertanden und Habilitanden heraus, die sich ängstlich mit belanglosen wissenschaftlichen Publikationen die akademische Leiter hinaufschieben. Man kann Canetg weder links noch rechts einordnen, er wagt nach allen Richtungen kritische Rückfragen.»

damals noch neue Passerelle. Canetg war der Erste seiner Familie, der an die Uni ging. Aufgewachsen ist er in Thusis, «in einem wunderschönen Tal, ich hatte es gut da, aber es war mir dann ein bisschen zu eng. Ich freute mich darauf rauszugehen. Im Grunde bin ich ein Städter, der in den Bergen geboren ist.»

Hatte er schon immer das Ökonomiestudium im Sinn gehabt? «Zuerst wollte ich Jurist werden», sagt er, weil er Bedenken hatte bezüglich Mathematik, «dann sah ich aber, dass ich nicht

so schlecht war in Mathematik.» Und weshalb wählte er die Uni Bern? «Ehrlich gesagt, ich habe nicht die Universität ausgewählt, sondern die Stadt. Ich wollte einfach nach Bern.»

Später im Studium aber habe er sich dann bewusst für das Berner Programm in Makroökonomie entschieden. Dann erhielt er eine Dissertationsstelle bei Fabrice Collard, der heute in Toulouse arbeitet; enorm viel habe er von ihm gelernt. Prägend waren für ihn auch die Professoren Aymo Brunetti und Luca Benati. Die Dissertation war über Geldpolitik. Die Uni Bern war und ist eng verbunden mit dem Nationalbank-nahen Studienzentrum Gerzensee, Canetg wechselte hin und her, zuerst als Doktorand, der von weltberühmten Gastprofessoren lernte, später als Tutor und Lehrperson – in bester intellektueller Atmosphäre und mit tollem Blick auf Eiger, Mönch und Jungfrau. Heute hat er Vorlesungen an der Universität Neuenburg und andere Lehraufträge.

Fuhr Canetg also rasch Vollgas auf der Ökonomie-Spur? «Ich habe mein ganzes Studium hindurch Volkswirtschaftslehre gemacht, aber meine Freundinnen und Freunde kamen vor allem aus der Politologie und der Soziologie. In der ganzen Studienzeit hatten wir unsere Mittwochnachmittag-Treffen im «Länggass-Stübli» in Bern, einer Beiz, die von einem St. Moritzer geführt wurde.» Und er habe sehr viele Kolleginnen und Kollegen, die in Graubünden leben, daneben viele in der linken Szene in Bern. Beruflich von Akademikerinnen über Lokführer, Schreinerinnen, Informatiker, das ganze Spektrum. «Das macht das Leben anstrengend, aber auch sehr interessant.»

Nun doch noch die Frage an ihn, der die Nationalbank bisweilen forsch kritisiert: Welche Zentralbank hat ihren Job seiner Ansicht nach am besten gemacht in der Zeit seit der Finanzkrise? Canetg denkt nach und sagt dann: «Die Schweizerische Nationalbank hat es am besten gemacht. Fehler gab es bei allen, ganz verschiedener Art», sagt er, aber gemessen am vorgegebenen Ziel stehe unsere Nationalbank bei Inflation und Geldwert am besten da.





«Die Schweizerische Nationalbank hat es am besten gemacht»: Geldökonom Canetg.

Weltwoche Nr. 03.23

Bild: Caspar Martig für die Weltwoche

# Oceana Galmarini, Moderatorin

Die Bündnerin wurde von ihren beiden Brüdern geprägt; sie wünscht sich mehr Bildung für alle, mehr Lohntransparenz und würde gern als Panther wiedergeboren werden.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Oceana Galmarini:** Menschen mit einer Behinderung.

**Weltwoche:** Wen haben Sie schon einmal um ein Autogramm gebeten?

**Galmarini:** Chris von Rohr zu «Music Star»-Zeiten.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Galmarini:** Das weiss ich nicht, aber vielleicht: Ehrlichkeit kommt manchmal vor Rücksichtnahme.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**Galmarini:** Im letzten Monat habe ich netto 6020.40 Franken verdient.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie beim anderen Geschlecht am meisten?

**Galmarini:** Selbstreflexion, Intelligenz, Humor und eine positive Einstellung zum Leben. Das schätze ich übrigens bei allen Menschen.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**Galmarini:** Leider vor Spinnen.

**Weltwoche:** Wann und warum haben Sie letztmals geweint?

**Galmarini:** Als ich an Weihnachten mit Fieber zu Hause bleiben musste und nicht im Engadin bei meiner Familie sein konnte.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Galmarini:** Eine Person, die unter anderem manchmal sagen kann: «Du hast recht, und ich lag falsch.»

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Galmarini:** Nein.

**Weltwoche:** Welche Partei wählen Sie?

**Galmarini:** Immer eine andere – je nachdem, wer die besten Argumente hat. Und früher andere Parteien als heute.

**Weltwoche:** Mit wem hatten Sie das erste Mal Sex?

**Galmarini:** Mit jemandem, in den ich verliebt war.

**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

**Galmarini:** Meine beiden Brüder.



«Einfach ich sein»: Journalistin Galmarini.

**Weltwoche:** Was passiert, wenn wir sterben?

**Galmarini:** Nichts. Aber wenn ich mich irre und es die Reinkarnation gibt, dann hoffe ich, dass ich als Panther wieder auf die Welt komme.

**Weltwoche:** Welches Lied können Sie immer wieder hören?

**Galmarini:** «Da mai se» von Pascal Gamboni.

**Weltwoche:** Wovon träumen Sie am meisten?

**Galmarini:** Davon, dass ich mit meinen Freundinnen und Freunden alt werden kann.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?

**Galmarini:** Meine grossen Hände. Aber dafür kann ich mich gut an Klettergriffen halten.

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**Galmarini:** Nein.

**Weltwoche:** Mit welcher bekannten Persönlichkeit möchten Sie einen schönen Winterabend verbringen?

**Galmarini:** Mit dem Dalai Lama.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**Galmarini:** Nein, davor habe ich zu grossen Respekt.

**Weltwoche:** Mit welcher fiktiven Figur können Sie sich am meisten identifizieren?

**Galmarini:** Mit einer Agentin.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratschlag, den Sie je bekommen haben?

**Galmarini:** Vertraue auf dein Bauchgefühl.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganerin?

**Galmarini:** Weil ich auf Honig, ein Eierbrötli, Bündner Bergkäse und Dumplings nicht verzichten möchte.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Galmarini:** Zugang zu Bildung für alle, auch für Menschen mit einer Behinderung, Lohntransparenz und noch vieles mehr.

**Weltwoche:** Welches Talent hätten Sie gern?

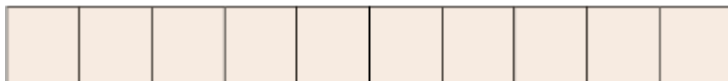
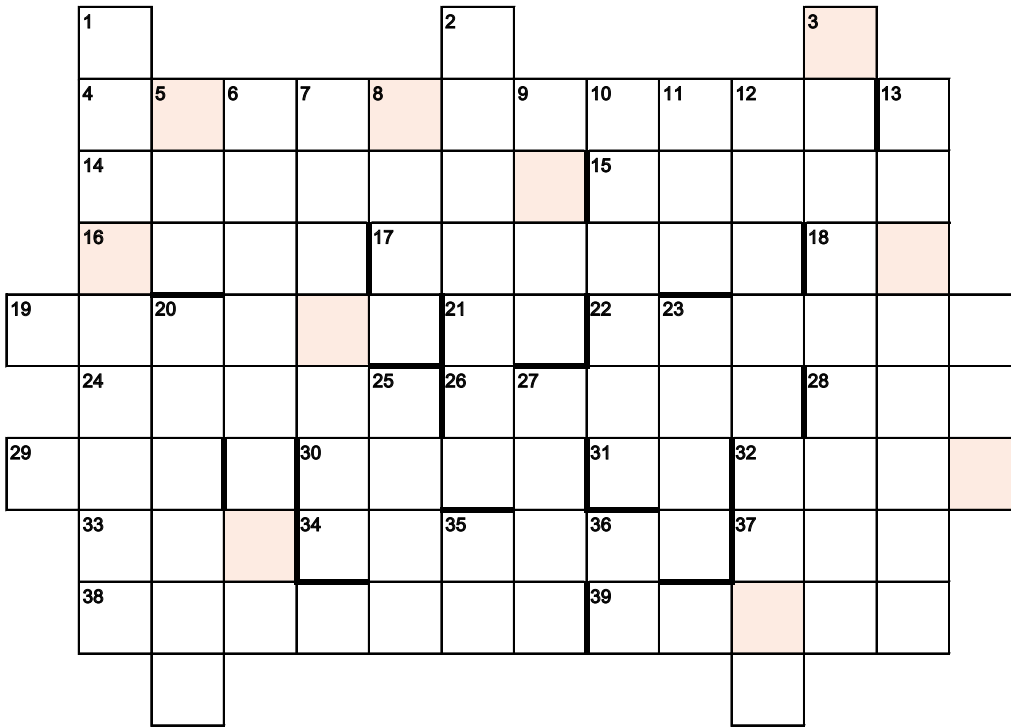
**Galmarini:** Ich würde gern ein feines Menü zaubern können mit all dem, was noch so in einem Kühlschrank rumliegt.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**Galmarini:** Wenn ich einfach ich sein kann in einer Runde mit meinen Liebsten.

Oceana Galmarini, 29, ist seit März 2020 Redaktorin bei SRF News und moderiert regelmässig das Nachrichtenmagazin «Schweiz aktuell».





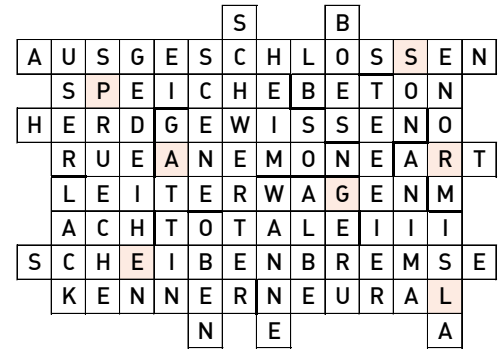
**Lösungswort** — artistisch perfektionierte üble Fahrweise?  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 4 jemand, der nicht vergebens erkältet ist? 14 im Zoo oder beim Floristen zu finden 15 so endet ein Abenteurer 16 ist per Definition unvollständig 17 nicht das Gold der Nationalbank, aber das Gold der Alpen 18 Tell-Heimat oder Tell el-Muqejjir 19 sind typisch spanisch, aber auch beim Langlauf in Castrisch mit dabei 21 hat seinen Hauptsitz in Redwood City, ist aber auch in Seattle und in Beatenberg vertreten 22 tun Eisenbahn-Nostalgiker oft auch im Sommer 24 tragen Krieger und Säufer mit sich herum 26 endet in der Rhone 28 fehlt einem Jojo zur Ölpflanze 29 könnte an der Stelle von «und so weiter und so fort» stehen 30 hierzulande im Haus, in England auch draussen möglich 31 halbes Kind 32 in zweierlei Hinsicht in Schals zu finden 33 ... man eine solche eingeht, sollte man sich die Sache gut überlegen 34 manchenorts auch heute noch für die Telekommunikation nutzbare Frucht 37 damit beginnt Unerwartetes 38 neither Ernie ... .., sondern z. B. CDU-Politiker Blüm 39 wenn nicht verzinst, z. B. Sean Connery, Roger Moore und Pierce Brosnan

**Senkrecht** — 1 wo man einsatzbereite Aufsteckradiergummis findet 2 Gliedmasse eines Polarforschers? 3 christliche Musikgruppe? 5 eine halbe Minute 6 jemand, der Rohrverzweigungen justiert? 7 Einkaufsparadies auf dem heimischen Bildschirm 8 unter ihrer harten Schale verbirgt sich ein weicher Kern 9 jüdischer Gelehrter, ohne den der Bundesrat nicht vollständig wäre 10 wer die Welt am liebsten ungefiltert sieht, sollte dies vermeiden 11 liefert Engländern Licht und Lesestoff 12 verbreiteter Euphemismus für Kindsmisshandlung 13 verrückte Biere? 20 essbare Lage von Ir im Periodensystem 23 haben nicht nur Gärtner unter den Füßen 25 wofür die IRA aus ihrer (sprachlichen) Sicht kämpfte 27 im Engadin gelegen, in England verschickt 35 in der Ostschweiz, mit aber aber nicht von hier 36 zusammengekürzter Geschäftsbericht

© Daniela Feurer – Rätsel Factory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 800**



**Waagrecht** — 3 AUSGESCHLOSSEN 13 SPEICHEL 14 BETON 16 HERD 17 GEWISSEN 19 RUE (frz. f. Strasse) 20 ANEMONE 21 ApARTments 22 LEITERWAGEN 26 ACHT 27 TOTALE 29 III (3 auf Zifferblatt) 31 SCHEIBENBREMSE 32 einem star-KENNER-venkostüm 33 NEURAL

**Senkrecht** — 1 SCHWERT 2 BOESCHUNGEN 4 den (A)USERwählten 5 SPRUECHE 6 (GED)EI(HEN) 7 EI 8 SCENE 9 HEIM 10 LB (Abk. f. pound) 11 SON (engl. f. Sohn) 12 gENORMt 15 TEEEEIER 17 GATTIN 18 SO (Solothurn, Schwefelmonoxid) 21 ANIMA (ital. f. Seele) 22 LACK 23 WANNE 24 (S)ALBEN 25 GERUestbau 28 OBEN 30 ISLA (span. f. Insel)

**Lösungswort** — SPARGEL



EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien



Seit 1760 empfangen  
wir Gäste aus der  
ganzen Welt.

Ausser aus den USA, die  
gab es damals noch nicht.



Beyer 7 Zeitzonen

Bahnhofstrasse 31, 8001 Zürich  
beyer-ch.com

So lange es Zeit gibt.

**BEYER**  
UHREN UND JUWELEN